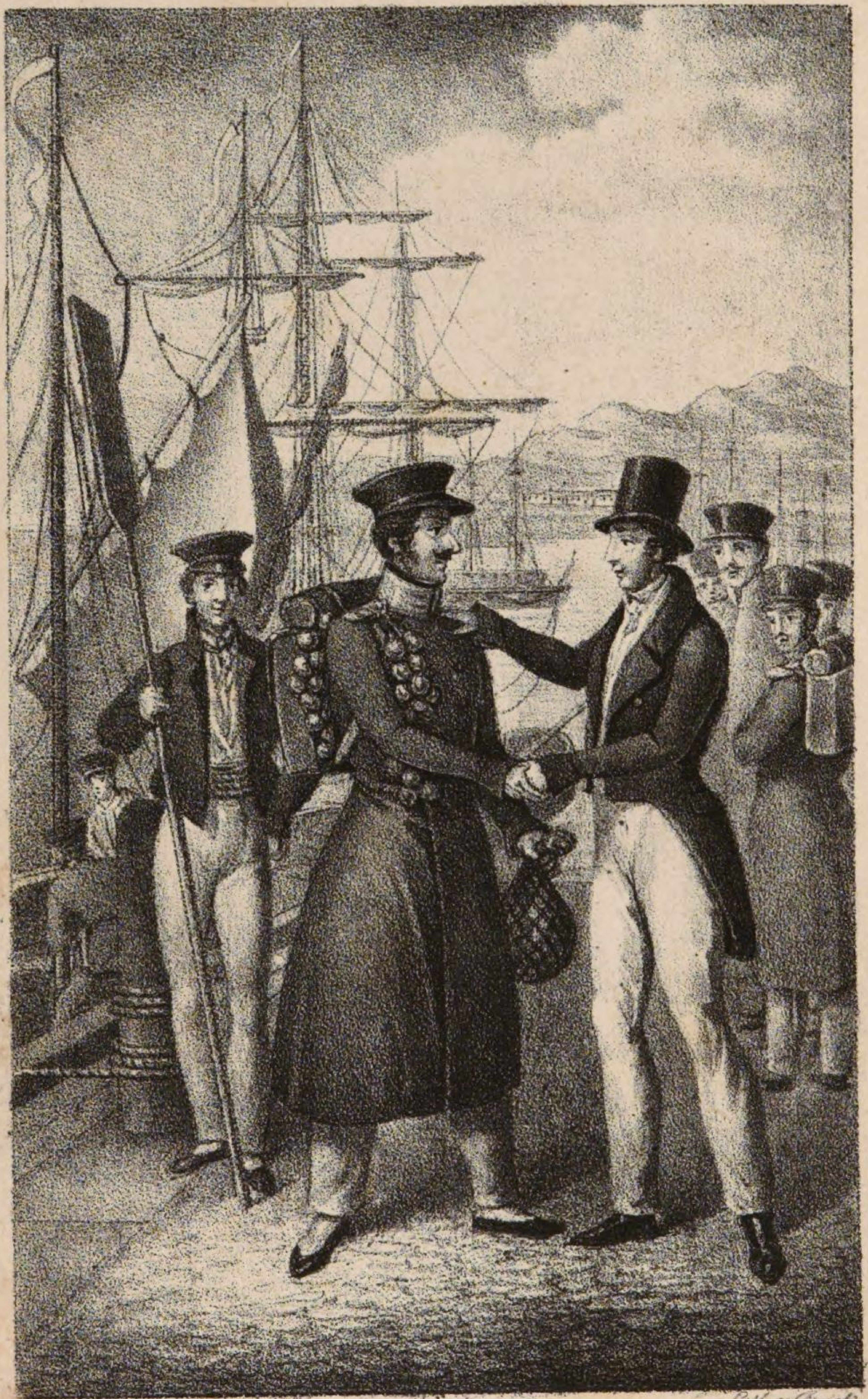
It. sing. 1489

<36634216180016

<36634216180016

Bayer. Staatsbibliothek

T/87/232.



Lith. v. Brück.

FLUCHT
von
Dresden nach Algier
im Jahr 1831.

LEIPZIG und DRESDEN
1837.
auf Kosten des Verfaßers.

H. Pfütze
№ 498.

[illegible]

Flucht

von

Dresden nach Algier

im Jahre 1831.

Von

Albert Anders.

Leipzig und Dresden,
bey dem Verfasser.

Preiß: 16 Groschen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An
meine innigst geliebte Mutter
Frau
Kriegsverwaltungs-Registratorinn
Charlotte Henriette Kroscher,
verwitwete Anders, geb. Hetze,
in Dresden.

Fern sey es von mir, vor der Menschheit mit Tugenden zu prahlen, deren ich keine besitze; was hätt' ich auch davon, da mir Lob und Tadel der Menge so viel als eine taube Nuß gelten: denn bey allem Neid und Hader, womit sie sich unter dem Schein erheuchelter Freundlichkeit, gegenseitig anfeindet, möchte doch jeder von ihr bedenken, daß der Gedanke an Erhaltung eines reinen Gewissens zur Ehre des jenseitigen Heiles allen Handlungen seines Tagewerkes voranschreiten muß, weil in dieser Beziehung ja auch ein Jeder allein auf der weiten Erde steht — aber

der erhabensten, reinsten Liebe auf dem Weltall, ich meyne der Mutterliebe, deren große Hingebung und nie zu vergütende Opfer auch mir in reichem Maße zu Theil wurden: ihr darf ich wohl die heilige Versicherung geben, ohne daß mein Gewissen über eine neue Falte zu erröthen braucht, daß meine Absichten bey meiner stummen Entfernung, außer den in diesem Schriftchen angeführten Gründen, aus der Achtung entsprangen, die ich den edelsten, meinem Herzen zunächst Stehenden schuldig zu seyn glaube.

Zerrissenen Herzens gelangte ich, ein Schwächling, in die große Bildungsschule der Fremde, wo ich durch Kummer verblendet, wähnte, unter Gefahren den Tod zu finden; jedoch schon im Beginne meiner mühseligen Wanderung, wurden mir Kleinmüthigen die Augen geöffnet: denn ich fand Menschen, wo ich sie nicht suchte. Unter Entbehrungen, Hunger, Todesgefahr, körperlichen Leiden; im Umgange mit Verworfenen, mit Tugendhaften, mit Geistreichen, erstarkte mein Gemüth, und damit

erwachte wieder die Liebe zum Vaterlande, und die schöne, ewig dauernde Anhänglichkeit an Mutter und Kind. Ein Todtgeglaubter trat ich zu Beiden, in den mir so theuern, von Schwesterliebe verschönerten Kreis.

Nun war es, theuerste Mutter, der sehnlichste Wunsch Ihres frommen Herzens, mich in einer Stellung zu wissen, in der meine Tage gegen äußere Noth gesichert wären. Dieses zärtliche Verlangen zu krönen, ließ ich es da, wohin Neigung und die Einsicht, wirklich nützen zu können, mich zogen, an Bewerbungen nicht fehlen. Daß dieß mir bis jetzt nicht gelungen ist, sey es nun mein, mich verfolgender, zweydeutiger Ruf, oder das Gefühl der Unwürde, mir durch nichtssagende, ausgezeichnete Atteste oder Gönnerschaften, eine Stellung zu verschaffen, sey dahin gestellt; kann Sie aber, geliebte Mutter, die feste Versicherung beruhigen, daß ich im Narrenhause, im Kerker, am Bettelstabe, unter dem Turbane, mit Pickel und Spaten, mit der Maischgabel, mit Säge und Holzaxt, mit

den Litzen auf dem Kragen der Livrée, nicht nur Standesvorurtheile tief verachten lernte, an denen die Mehrheit so fest klebt, daß sie lieber ihre Seligkeit aufopfert; sondern auch, bey allen wechselvollen Schicksalen, eine Selbstständigkeit errungen habe, die mich im Unglück ermuthigt, und im Glücke nicht übermüthig machen, mir aber allemal Mittel an die Hand geben wird, meine bescheidenen Bedürfnisse, als ehrlicher Mann, zu befriedigen.

Ein solches Mittel, beßte Mutter, liegt hier vollendet, vor Ihnen: die schlichte Erzählung einiger meiner Erlebnisse; und nur Ihrer sorgfältigen Erziehung in meiner Kindheit, verdanke ich es, den Gänsekiel noch so führen zu können. Nehmen Sie dieses Schwache Opfer der heißesten dankbarsten Liebe, mit Ihrer gewohnten Güte und Nachsicht freundlich auf, und seyn Sie versichert, daß ich das Glück in seinem ganzen Umfange schätze, mich zu nennen

Ihren

gehorsamen Sohn
A. A. Anders.

Leipzig,
am 1. Jun. 1837.

Vorrede.

Daß ich diese Zeilen endlich, an einem schönen Frühlingstage, dessen laue, längst ersehnte Lüfte die Pflanzenwelt ins Leben, und die Menschen zur Freude rufen, schreibe, betrachte ich als gute Vorbedeutung für diese Blätter, mit deren Herausgabe ich ein Versprechen löse, daß ich nicht gethan hätte, wenn ich die vielen damit verbundenen Schwierigkeiten gekannt. Durch ihre Mittheilung könnte die Vorrede leicht größer werden, als das Werk, dem es, bey seinen vielen Schwächen, an langen Nachreden nicht fehlen wird.

Ich sehe schon mancher Critik aufgesperrten Rachen, um das von mir gedeckte Tischchen — Tafeldecken und Serviren gehört zu den wenigen Dingen, die ich, nach dem Ausspruche weiser Damen, so ziemlich verstehe — worauf ich für den Geschmack jeder Classe meiner verehrten Leser ein Portiönchen setzte, mit *einem* Male zu verschlingen. Eh bien! — Ein solcher Magen hätte für meine Gerichtchen Raum genug, aber gegen das Provomiren derselben müßte ich protestiren, weil, was dann ans Licht käme, nicht mehr

mein Erzeugniß wäre, das, wie mich mein Gewissen versichert, weder stinkt noch mit Galle vermischt ist. Ohne Metapher: Ich verfaßte dieses Büchlein, um den gemischten großen Lese-Publico eine belehrende Unterhaltung zu geben. Nach eigener Ansicht und Erfahrung schilderte ich die Sachen, wie ich sie fand, der Wahrheit gemäß; und da ich Gelegenheit hatte, während der Reise, die ich, laut beygefügter Rechnung, mit 65 Thlr. 7 Gr. von Dresden nach Algier gethan, in Städten und auf dem Lande die verschiedensten Sitten und Charakter zu beobachten; und mit möglichster Genauigkeit die vorzüglichsten topographischen, historischen u. a. Merkwürdigkeiten erwähne: so glaube ich, daß dieses Büchlein nicht nur Theilnahme an meinen Schicksalen erregen, sondern auch außerdem, besonders für junge Leute, die nach den von mir bereis'ten Gegenden wandern, Nutzen und Interesse haben wird. Für sie möge das, was sich, namentlich in den ersten Bogen, von meinen Verirrungen findet, ein warnender Wink seyn, nie der Leidenschaft den Zügel schießen zu lassen.

Der großen Anzahl verehrlicher Bewohner hiesiger Stadt, durch deren gütige Theilnahme dieses Kind meines Geistes ins Leben getreten ist, statte ich den gefühltesten Dank ab, indem ich die Spruchberechtigten bitte, mein Werk nicht mit dem Maße zu messen, das an die

Schrift eines Gelehrten von Profession zu legen ist. Dieselben bitte ich ferner, wegen mannichfaltiger Schwächen, die ihr scharfsichtiges Auge bey der Lectüre bemerken wird, und die mir Unstudirten nur allzuwohl bekannt sind, und besonders, wegen mancher zu langen Perioden Druckfehler ꝛc., um großmüthige Verzeihung.

Sehr erhebend war es mir, bey vielen meiner Interessenten Bonhommie und Politesse in hohem Grade zu finden, welche, ermuthigend, mich für so manche schnöde Abweisung, die ich schon beym Vertriebe des ersten Heftchens erfuhr, reichlich entschädigten. Hätte ich bey meinem, wie es mir scheint, in unsrer constitutionellen Zeit nicht unpassenden Unternehmen auf Aeußerungen, als: „Sie lassen Maculatur drucken!" oder: „Ihre Sache ist Nichts!" gehört: so wäre freylich Nichts daraus geworden. Doch vielleicht auch Etwas: Ein Bogen mit dem Titel:

Reise, mit den Heftchen in den Taschen, durch das Publicum.

Von A. Anders.

„Wenn jemand eine Reise thut,
„So kann er was verzählen."

Unfehlbar würden diese schönen Knüttelverse (à 1 Silbergroschen das Exemplar) Furore machen: denn, so wie sie Einer von jenen, die

mich abgewiesen, gelesen und darüber judicirt hätte, würden sie in den Mund des Volks kommen, und lautes, allgemeines Applaudissement erhalten, Trotz dem stürmischen, das jüngst in der Bereiterbude erschallte, wenn Viol mit der Kappe sich auf den Stuhl setzte und ausrief: „Sie, Herr Stallmeister! Ich setz' mich auf die erste Platz, wohin ich gehör'!"

Eine bessere Speculation für meinen Beutel wäre diese poetische Reise, jedenfalls als die prosaische gewesen, welche nun, mit meinen beßten Wünschen, in die Welt geht, und bey welcher ich mich, gleich einem Hausirjuden, schimpfen, schieben, schaben, drängen, stoßen und treten ließ; aber doch meinen guten Zweck erreichte, ob sie mir gleich zwey Mal mehr als die wirklich gemachte kostet.

Leipzig, am 24sten May 1837, dem Tage, wo ich, gerade vor sechs Jahren, durchkam, und da nicht gedacht hätte, die Freude zu haben, um Veröffentlichung meiner Kreuz- und Wonnezüge ersucht zu werden, und dieses mir so ehrenvolle Anmuthen jetzt erfüllen zu können.

Albert August Anders.

Im Monath May des Jahres 1831 entstieg ich, nach einer fünfmonathlichen Haft dem Rathhause in D** Wie ich die Stufen herabgekommen, und wie ich mich durch die engsten Straßen der Stadt gestohlen, um das Freye zu gewinnen, weiß ich noch heute nicht: denn der Gedanke, und das Wort der Richter „Freyheit" durchklang mein innerstes Wesen. Diese freundlichen Handhaber der Gerechtigkeit gaben mir sogar unter den Fuß, daß ich wohlthun würde, das Weite zu suchen, was auch schon längst von mir innerhalb der Mauern meines Kerkers beschlossen war. Aber wie? Dieß war die große Frage: denn wenn hier die Armuth ein schweres Hinderniß darboth, sich zwecklos in die Fremde hinauszustürzen, so stellten sich noch viel bedeutendere entgegen: der Abschied von geliebten Eltern, Geschwistern und meinem eignen Sohne; das Entsagen aller bürgerlichen Verhältnisse und Verbindungen, und das Einschlagen einer Bahn, auf der mir, ihre großen Beschwerden ungerechnet, das Ende meines Daseyns gewiß schien.

Verstohlen blickte ich umher, ob mich etwa Bekannte sähen, weil der Rock den ich trug, und den ich längere Zeit als Deckbette gebraucht hatte, leider nicht der beßte war, und weil jederman aus der tiefsten Schaam und Erbitterung über die mir wiederfahrne Schmach, welche sich auf meinem Gesicht aussprachen, meiner Einsicht nach, nichts Anderes glauben konnte, als daß ich die Armensünderstube der dresdner Stadtvogtey so eben verlassen hätte.

Es war ein herrlicher Frühlingstag, und nach manchem Umwege, betrat ich die von frischem Grün bekleidete Gegend vor dem Donaer Schlage. Die langentbehrten, freundlichen Sonnenstrahlen, und die ganze neubelebte Natur, ließen mich den Werth der Freyheit mehr als je zuvor empfinden. Meine Schritte wandten sich nach dem großen Garten, in dem ich mich, unter die sogenannten sieben Schwestern, lagerte, und unter dem vielstimmigen Gesange der Vögel lös'te sich mein hinter dem Eisengittern — Gott sey Dank nicht verloren gegangenes — Gefühl auf. Die ganze Vergangenheit ließ ich nochmals vor den Augen meines Geistes vorübergehen, und die unumgängliche Nothwendigkeit, mich mir selbst wieder zu geben, auf's Neue in der Schule des Leidens mich zu läutern, und mein Entschluß nach

Algier zu gehen stand fest: denn dort hoffte ich, den öfteren Kämpfen Preiß gegeben, daß mir unerträglich gewordene Leben zu enden.

Ich trat von Neuem in den Kreis der Meinigen. Durch eines seiner würdigsten Glieder ward ich ermuthigt und neu gekleidet; ich zeigte mich wieder unter meinen Bekannten, und suchte wieder kleine Verbindungen anzuknüpfen; aber, leider; bey jedem Schritte, den ich that, verriethen mir die Blicke und das Benehmen der Meisten, daß sie noch nicht im Klaren darüber waren, ob sie es mit einem Tollhäusler, mit einem Bösewicht oder mit einem Verirrten zu thun hätten. Dabey erregte unaufhörlich der Anblick mancher Straße und Häuser, wo ich so viel gelitten hatte, meinen innern Groll; und war ich noch einmal durch die Zartheit meiner Verwandten wankend geworden, so reifte nun mein Entschluß um so schneller, da sich mir ein Unglücklicher darboth, der — wiewohl aus ganz anderen Gründen — denselben Vorsatz gefaßt hatte. Ich wünschte mir Glück in diesem edlen, biedern Manne, der durch den Verlust seines Vermögens und durch einige auf ihm laufende Wechsel genöthigt war, flüchtig zu werden, meinen künftigen, treuen Gefährten zu begrüßen. —

Nach einer kurzen Rücksprache reichten wir uns, am Altmarkte, die Hände zum Bunde, und am dritten Abende darauf stand ich reisefertig vor meinem Pflegevater. Ich wollte mir den herbesten Schmerz ersparen; aber die Vaterliebe ließ dieß nicht zu: noch einmal drückte ich meinen zweyjährigen Sohn, der Nichts von der traurigen Lage des unglücklichen Vaters empfinden konnte, an das bewegte Herz. Ach, als der Unschuldige seine Händchen nach mir ausstreckte; zog sich meine Brust krampfhaft zusammen, und heiße Trähnen zerdrückend verschwand ich im Dunkel, um nach dem Orte zu eilen, wo wir, vor dem Abmarsche, noch einige Stunden der Ruhe genießen wollten.

* * *

Ehe ich die Erzählung meiner Reise den geneigten Lesern mittheile, muß ich ihre Nachsicht über einiges nothwendig Vorauszuschickende in gütigen Anspruch nehmen, was den Titel dieses Buches „meine Flucht" rechtfertigen, und zugleich mit einer traurigen, aber gewiß belehrenden Catastrophe meines Lebens bekannt machen soll.

Im Jahre **1826** begann ich mit meinem väterlichen Erbe, das aus **300** Rthlr. bestand, ein kleines Material-Geschäfft in der N. St. D. — Mich der angenehmen Hoffnung überlassend, durch diese häus-

liche Niederlassung, durch Fleiß und Rechtlichkeit, meine bürgerliche Existenz für die Zukunft gründen, fand aber bald, daß, außer dem übermäßigen Zinse, welchen mir der Geiz meines Wirthes aufgebürdet hatte, an der ohnedieß wenig gangbaren Straße, auch hier der Neid an diesen jungen Wurzeln nagte: denn jener Mann hatte aus Vorsicht die Vasa dazu gegeben, um, im unglücklichsten Falle seines Abmiethers, dieses Local jederzeit eingerichtet wieder einem Kaufmanne vermiethen zu können. Diese von ihm aus dem Nachlasse eines Apothekers erstandenen Vasa gaben Gelegenheit, daß ein mir benachbartes Haus angelegentlichst unter meinen Kunden und der ganzen dort herum wohnenden Nachbarschaft das Gerücht verbreitete, die Waaren in dem frühern Gift = und Arzneykästen müßten nothwendig inficirt seyn. Die Leichtgläubigkeit dieses Publikums war bald auf Rechnung des Brodneides gewonnen, und ich fühlte diesen empfindlichen Stoß durch den Rückgang meiner von Woche zu Woche schwächer werdenden Losung.

Gleichsam als sollte ich mit dem mich hier treffenden Mißgeschicke versöhnt werden — machte ich die Bekanntschaft einer Jungfrau, welche bald meine ganze Liebe gewann; sie war in dem Hause von

Verwandten, und lernte Putz machen. Ich warb um ihre Hand, und nach halber Jahresfrist standen wir am Altare, in der gewöhnlichen Form ewige Treue zu schwören. Meinerseits geschah dieß mit ernster Reue über manches Vergangene, und den beßten Vorsätzen und Hoffnungen für die Zukunft. Hätte ich an dem frohen Tage, der meine höchsten Wünsche zu krönen schien, mir wohl einfallen lassen, daß meine Ehe zu einer Tragödie werden würde. Aber „wer sich von den goldnen Ringe goldne Tage nur verspricht, o, der kennt den Lauf der Dinge und das Herz der Menschen nicht." Der Vorhang rauschte nach dem Verschwinden der Hochzeitsgäste auf, und der Beschauer konnte zwischen den Coulissen wohl wahrnehmen, daß die Folgezeit eben kein Phänomen unserer Zeit genannt zu werden verdiente. Die Liebe für mein Weib wuchs in dem Maaße, als meine häuslichen Sorgen zunahmen. Unter tausend Entwürfen mein Geschäfft zu verbessern, fehlte mir es überall an Mitteln; das Vertrauen des allgemeinen Credits war so ziemlich nach den vielen Fallissements bedeutender vaterländischer Häuser verschwunden, und überdieß verwarf ich, von Haus aus zu redlich, jedes schlechte Mittel mich auf anderer Kosten zu bereichern. Mißhelligkeiten mit dem

Hauswirthe gaben zu einem Bruche zwischen uns Anlaß, welcher ebenfalls störend auf mein Geschäfft einwirkte. Wie tausend Unglückliche, glaubte ich in dem monentanen Genusse hitziger Getränke ein seliges Vergessen meiner Sorgen und Qual zu finden, und wenn ich eingedenk des Sprüchwortes unsrer Vorfahren: „Mit Vorsicht nimm den Becher zur Hand, denn Gott und der Teufel sind drinnen gebannt!" — nur selten zu diesem Desperations-Mittel griff, so waren doch die Folgen davon um so gefährlicher. Ein neuer Zwiespalt mit dem Wirthe war eben ausgebrochen, und während des ganzen Tages trug ich feindlichen Groll mit mir herum; ich genoß Punsch, und in halber Berauschung stieß ich auf den Wirth, mit dem ich in heftigen Wortwechsel gerieth, und wegen meiner drohenden Stellung, die nichts weniger als ernstlich gemeint war, entwischte er auf die Straße, und fand die erwünschte Hülfe bey der patrouillirenden Gensd'armerie. Ohne irgend etwas Thätliches zu unternehmen, krampfte der Jähzorn gegen mich selbst, und eine Masse bereitwilliger Menschen entrissen mich den Armen meiner Gattinn.

Ich ward, unter einer vier Mann starken Escorte in einer Miethkutsche, nach den Stadtkrankenhause als Verrückter gebracht. Sturzbäder, Drehmaschinen,

Zwangsjacken, Unglückliche aller Gattungen, die des edelsten, was wir Erdenbürger besitzen, des Verstandes nicht mächtig, waren jetzt meine Umgebung, welche mein Gemüth erschütterte und meinen Geist aller Schwungkraft beraubte. Nach achttägiger Untersuchung, ward ich der Außenwelt, von der ich bisher auf die traurigste Weise gänzlich abgeschnitten gewesen, wiedergegeben, nachdem ich die aufgelaufenen Kosten bezahlt hatte. Diese öffentliche Schmach versetzte mir den zweyten Stoß. Während meiner Abwesenheit hatten sich meine Verwandten meines Weibes angenommen; die ihrigen fiengen an unser eheliches Band zu lockern, und in dieser Zeit wurde mir mein Sohn geboren.

Es vergieng noch ein Jahr und ich war gänzlich ruinirt; mein Status belief sich auf 1400 Rthlr. und ich vermochte meine Gläubiger nur mit 10 pro Cnt. in vorhandenen Effecten zu decken. Jene quittirten größtentheils edelmüthig ihre Forderungen, und ich miethete mir ein kleines Asyl in einer entlegenen Vorstadt. Durch geringfügige Commissions= Lotterie= und andere Geschäffte wurde das mühselige Leben hingeschleppt. Ohrenbläser und Verläumder, welche übrigens gar keine Befugniß hatten, sich in meine häuslichen und Geschäffts=Verhältnisse zu mischen,

wußten, nicht ohne Erfolg, das Zutrauen und die Anhänglichkeit meiner Gattinn von mir abzuziehen, und sie mochte wohl auf diese Anregungen schon darauf denken, obgleich sie mir Liebe heuchelte, mich zu verlassen. Ohne mir den geringsten Vorwurf darüber machen zu können, führte sie gerade in einem Augenblicke der Noth, wo die rechtschaffene Gehülfinn des Mannes ihm am meisten beistehen und aufrecht erhalten muß, hinter meinem Rücken, ihren Plan aus. Als ich einst eines Nachmittags nach zweystündiger Abwesenheit nach Hause kam, fand ich meine Wohnung leer; sie hatte in dieser Zeit, unter dem Schutze zweyer Polizeydiener, das Werk vollendet, und Nichts als einen alten Strohpfühl zurückgelassen. Zwey Tage blieben meine Nachforschungen vergebens, endlich fand ich Frau und Kind auf. Sie hatte das meiste des Mobiliars veräußert, daß Uebrige ward eingepackt, und damit gieng sie zu ihrer Mutter in das Preußische. Ich war von Liebe oder Leidenschaft so verblendet, daß ich zu ihr reis'te, und eine neue Vereinigung zu Stande brachte.

Während ihrer sechswöchentlichen Abwesenheit lächelte mir in D** das Glück; ich erwarb mir so viel, daß ich, bis zu ihrer Ankunft, eine neue bessere Einrichtung des Hauswesens treffen konnte. Die

Zukunft schien sich nun besser zu gestalten, denn ein mir gethaner früherer Auftrag ward glücklich von mir besorgt: er bestand in einer zweymonathlichen Reise nach Kiow, für Rechnung eines russischen Fürsten, von dem ich dafür ein gutes Honorar empfieng. In Brody ward mir ein vortheilhaftes Engagement nach Odessa angetragen, das ich jedoch ausschlagen mußte, weil meine Frau nicht fähig gewesen wäre, mir mit dem Kinde das Opfer der Nachfolge zu bringen. Nach meiner glücklichen Rückkehr in die Vaterstadt, vergieng ein langer ruhiger Zeitraum; es sollte aber der Mangel und die Bedrängniß von Neuem eintreten, und wie immer bemühten sich fremde Einmischungen uns zu trennen. Eines Abends kam ich eben nicht erfreulich nach Hause, und machte die Art mein Hausrecht zu gebrauchen, freylich nicht auf die rechte Weise, bemerklich: denn ich schlug mit Fenstern und Thüren, ohne jedoch nur irgend jemand thätlich zu beleidigen. Ich ward abermals als Toller auf 12 Tage ins Krankenhaus geschafft, und kam in die Zwangsjacke. Auch in dieser Zeit war meine Frau mit allen Habseligkeiten wieder entflohen; allein dennoch bewirkte ich eine neue Vereinigung mit ihr, die ich liebte, von ihr aber nicht wieder geliebt, sondern schändlich getäuscht wurde. Tage der Noth, Reibungen

und Zerwürfnisse folgten in Fluthen; alle Bemühungen eine öffentliche Anstellung zu erhalten, blieben fruchtlos; vergebens bettelte ich vor den Thüren der Großen, und war ich, in den verhängnißvollen Tagen nach dem 19. September 1830, als eifriger Communal-Gardist, noch so bemüht gewesen Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten: so nahm ich bey Besetzung selbst ganz geringer Stellen Bevorzugungen wahr, die mich als Familienvater bitter kränken mußten. Ich schob dieß auf Rechnung meines Makels; schwieg, im Innern erbittert, über diese herbe, kränkende Zurücksetzung, und es bemächtigte sich meiner eine gefährliche Gleichgiltigkeit, die man hätte Ehrlosigkeit nennen können, wenn das Gefühl dafür in mir gänzlich erloschen gewesen wäre.

In dieser unseligen Stimmung bedurfte es nur eines kleinen Funkens, um meinen Ingrimm zur hellen Flamme anzufachen und mir zum Schaden ausbrechen zu lassen. Ach, die Gelegenheit dazu zeigte sich sehr bald, am Tage einer großen Feyer der Communal-Garde, einem feuchten, kalten und für mich schwarzen Tage! Mit wenig körperlichem Feuer, aber desto zornglühender, wegen der stets gefühlten Zurücksetzung — revolutionäre Gesinnungen hegte ich ganz und gar nicht — nahm ich, nach langem Stehen,

begierig, wie meine Cameraden, an dem Frühstücke Theil. Der Capitain unsrer Compagnie, ein Schweizer, erlaubte sich eine Injurie gegen mich; es kam zum Wortwechsel, und er befahl mir aus den Reihen zu treten; glühendroth, ohne weitre Ueberlegung, leistete ich Folge, und zertrümmerte hinter der Fronte auf dem Steinpflaster, die für Aufrechthaltung der Ruhe und öffentlichen Sicherheit getragene Waffe. Gleichgiltig ging ich fort; mischte mich später unter die vielen Züge, und brachte als guter Patriot die dem Tage gefeeyrten Lebehochs.

Dieser wirklich tolle Streich ließ mich nun Alles fürchten, und ich sah einer abermaligen Untersuchung wegen Geisteskrankheit entgegen; doch lief es nur mit Ausschließung von der Communal-Garde ab, und ich ward, in jenen Tagen der Milde, begnadigt; dagegen sollte mir von einer anderen, weit empfindlichern, Seite ein Ungewitter, und zwar, wie immer, aus meiner Wohnung entgegen treten. Meine große Anhänglichkeit an mein Weib, die Folge nicht zu bekämpfender Liebe, — mögen sie Andere Schwäche genannt haben — wurde durch mir hinterbrachte Zuflüsterungen, besonders über fremde Besuche während meiner Abwesenheit, in Mißtrauen verwandelt; das auffallend veränderte

Betragen meiner Frau fiel mir auf, und hinter meinem Rücken gegen mich ausgesprochene Schimpfworte derselben vergällten mir mein Leben bis zum Ueberdrusse. Eines Abends komme ich, aufmerksam auf Aehnliches gemacht, nach Hause; ich stoße die Heuchlerinn von mir; untersuche Stube und Kammer, und während dieser Expedition höre ich, daß im unteren Stock vom Holen der Communal-Garde die Rede ist. Vom heftigsten Zorne entbrannt, schlug ich die Fenster und Thüren dröhnend zu, an die bald geklopft ward, mit der Aufforderung sie zu öffnen. Nachdem es geschehen, traten vier Communal-Gardisten herein, forderten mich auf, ihnen sogleich zu folgen, wogegen ich mich sträubte, jedoch auf ihr Zureden und das Versprechen, daß mir nichts Uebles widerfahren sollte, gieng ich endlich mit ihnen; sie brachten mich in ihre Wachtstube, wo ich übernachtete. Nach dem Rapport stieg ich, am hellen Tage, auf freiem Markte unter den lustigen, aber bemitleidenden Blicken der sich Versammelnden, in Begleitung des Stadtwachtmeister S**, als Verrückter in einen Miethwagen, und ward wieder der ärztlichen Untersuchung übergeben.

Dieser neue Unfall demüthigte mich in hohem Grade, und welchen Eindruck machten die unglück-

lichen Wesen auf mich, um so mehr als ich einen alten verarmten Verwandten daselbst fand, der jedoch bald das Zeitliche segnete; ferner ein Mädchen aus einer mir bekannten, achtbaren Familie, das aus nicht erwiederter Liebe wahnsinnig geworden war, und späterhin von der Höhe des Sonnensteines ihr Leben endete. Auch ward in dieser Zeit Director W** hierher gebracht. Früher ein anerkannt gründlich gelehrter Mann, hatte er eine der schönsten und größten Pensionsanstalten gegründet, verarmte aber späterhin gänzlich. Seine Paroxismen waren heftig; aber im Augenblicke der Ruhe erkannte er mich doch. Sein Nervensystem war übrigens sehr schwach, und — ich glaube in Folge der häufigen Sturz- und Tropfbäder — endigte schon nach 14 Tagen sein unglückliches Leben. — In diesem traurigen Aufenthalte kam ich schon auf den Gedanken mein Vaterland zu verlassen, obgleich mich mein Kind an dasselbe band, und der bevorstehende Winter meiner Auswanderung auch ein Hinderniß war; doch blickte ich die fernen Berge immer als meine rettenden Engel an: denn öffentlich war ich beschämt, und ob meinem leidenschaftlichen Aufbrausen hatte ich den Schein gegen mich.

Freundlos durchstreifte ich, nach meiner aber-

maligen Entlassung, die Straßen der Stadt; wieder hatte ich meine vier Pfähle leer gefunden; die Tante meiner Frau, mit einem Beamten in der Militair-Straf-Caserne verheyrathet, hatte sie und unser Kind aufgenommen. So konnte es natürlich nun nicht bleiben. Ich sann darauf, mich mit ihr, mittelst eines Vergleiches, in Güte auseinander zu setzen. Ich hatte gar nichts mehr, so daß ich mich nicht mehr sehen lassen konnte, und floh daher, wie ein lichtscheuer Vogel, die Menschen.

Acht Tage vergiengen, und keinen Rechtsgelehrten, um in dieser Sache kräftig zu wirken, konnte ich Armer auftreiben. Ich machte der Casernirten schriftlich den Vorschlag, mir nur einige Effecten herauszugeben; von Zeit zu Zeit mein Kind zu schicken, und wenn ich mir wieder emporgeholfen hätte, ohne öffentliche Blamage unsre Trennung zu vollziehen. — Mein Brief kam unerbrochen zurück. Ich versuchte einen persönlichen Besuch noch zu machen; allein man verschloß die Thüren, und, nach meinem heftigen Klopfen, das man sehr übel auslegte, ward indessen die äußere Thür verschlossen. Ich mußte anfänglich in die Wachtstube der Soldaten, aber nachdem D. v. E. Abends spät nach Hause gekommen war, sperrte man mich in eine kalte Casematte. In

der zehnten Morgenstunde des folgenden Tages kam endlich der mir schon befreundete Wachtmeister S**, forderte mich auf ihm zu folgen, und, nachdem ihm von mir dieser schuldlose Anlaß, im Bewußtseyn keines Vergehens, mitgetheilt war, und ich ihm fragte, wie sich eine solche Handlungsweise mit den Rechten nur vertragen könne, war die Antwort — Achselzucken.

Ich trat nun vor das Stadtgericht zu D** und erzählte mit unbefangener Treue das Vorgegangene, worauf ich in die Hände des Stockmeisters übergieng. Was für eine Beschämung und Aufregung des mannichfaltigsten Verdachts darin liegt, von Polizisten begleitet, im Angesichte des Publikums, an hellem lichten Tage einherschreiten zu müssen, ist nur der zu fühlen im Stande, welcher in dieser Lage sich befand. Diese Augenblicke übersteigen eine jahrelange in den Kerkern abzubüßende Schuld. Nach achttägiger Untersuchung entließ man mich mit Vorwürfen und Ermahnungen. — Ich trieb mich in der Kälte umher, und hatte auf der Welt Gottes Nichts; ich floh Alles, selbst meine Verwandten, um sie nicht mit meinem Anblick zu betrüben. Was sollte aber so werden? Ich fand Niemanden, der wegen Herausgabe einiger Effekten

unterhandelte, und faßte daher einige Abende nach meiner Entlassung zum letzten Male den unglücklichen Entschluß noch einen Versuch in Güte zu machen, und zwar, trotz vielen Warnungen.

An der Straf-Caserne erhebt sich auf der Seite der Elbe ein Mauervorsprung, und wenn dieser erstiegen war konnte man bequem mit dem sich aus dem Fenster beugenden leise sprechen. Ich kannte aus besseren Zeiten dieses militairischen Verbrechern bestimmte Haus ziemlich genau. Es lag tiefer Schnee, und die Elbe hatte starken Eisgang. Nach der 10. Abendstunde, als im ganzen Gebäude kein Licht mehr zu sehen war, erklimmte ich den erwähnten schmalen Vorsprung, und erreichte das Fenster, wo Frau und Kind schliefen. Ich klopfte leise an, und, nachdem ich die Regungen des Erwachens vernommen, entgieng meinem Munde gewiß der leise besänftigendste Anruf und die Bitte um ein minutenlanges Gehör, um auf vernünftige Fragen vernünftige Antworten zu erhalten. Leider! — Man stand auf und kleidete sich an. Ich hörte die Thüren nach jenseits gehen, und vernahm den Wacheruf. So schrecklich getäuscht, zerschmetterte ich mit geballter Faust die Fensterscheiben; sprang von dem schmalen Simse herab, und suchte zu entrinnen. Vor mir war die mit

Schollen bedeckte Elbe, über die man also nicht schwimmen konnte. Ich lief das Ufer entlang, und versteckte mich beym Nahen des Militairs in den Schnee, den ich nach einer Viertelstunde verließ, und die gegenübergelegene Wasserstraße zu gewinnen suchte. Von mir nicht bemerkten Männern ward ich aufgebracht, und mußte nochmals die Casematten begrüßen. Fest und wund geschlossen an Händen und Füßen, starr von Frost und mit noch erstarrterem Herzen, über mir den Gegenstand meiner immer noch für ihn glühenden Leidenschaft: durchwachte ich eine fürchterliche Nacht, und versuchte, den Kopf auf die Platten des Bodens schlagend, mir die Besinnung zu rauben. Am Morgen wurde eingeheizt; der Tag und noch eine Nacht vergieng; des andren Morgens kam der St. W. S** mit zwey Wächtern, und nun kam ich in die warme Stube des Bürgergehorsams, wo ich ruhig die ausübende Gerechtigkeit erwartete. — Ein junger Mann, welcher, um einer Buhlerinn sich gefällig zu zeigen, das Eigenthum seines Prinzipals angegriffen hatte, war mein Gesellschafter vom Ende November bis zum Ausgange dieses, für mich verirrten Unglücklichen stets denkwürdigen Jahres. Nach des bedauernswerthen Jünglings Entlassung, erhielt ich ein

ähnliches Subject zur Gesellschaft, welches nach wenigen Monathen zur Zuchthausstrafe verurtheilt ward. Lange Zeit wurde mir über die Dauer meiner Haft gar kein Aufschluß. Ueber das Vorgefallene hatte ich im Verhöre der Wahrheit gemäß berichtet, erfuhr jedoch in dem anderen viel späteren Verhöre, daß ich meine leibliche Mutter mit einem Messer habe umbringen wollen. Diese Beschuldigung zeigte mir meine Widersacherinn in ihrer ganzen Schwärze, und meine Frau mußte nicht bey Sinnen seyn, als sie mir dieses Verbrechen vorwarf: sie, die, so wie Alle die mich näher kennen, wissen mußte, in was für glücklichen und zärtlichen Verhältnissen ich mit meiner Mutter, einem seltnen Muster vortrefflicher Mütter, von jeher lebte. Diese, über mein Schicksal tiefbekümmerte Mutter war damals in R * *, und man mußte von dorther über diese schauderhafte, jedoch lächerliche Lüge Erkenntniß einholen, worauf die Acten von D * * nach L * * zum Verspruche gesandt wurden.

Während dieser Zeit ereignete sich ein Vorfall, welchen ich, weil er einen üblen Schein auf mich werfen könnte, um so weniger in diesen Confessions mit Stillschweigen übergehen darf. Mein von Jugend auf eingesogenes Gefühl für Freyheit und die

Meynung, vor den Augen aller Welt gebrandmarkt zu seyn, brachten mich auf den Gedanken meine peinvolle Lage zu ändern, und ich sann auf alle erdenkliche Mittel, durch die Flucht ihrer schrecklichen Einförmigkeit zu entgehen. Mit der Localität vertraut, benutzte ich die durch ein Eckhaus der Frohngasse führenden beiden Thüren, um den Durchgang nach der Moritzstraße zu gewinnen. Nach dem zweyten Verhör gieng ich von dem Rathhause zurück, wie gewöhnlich vor dem Stockmeister. An dem bezeichneten Orte sprang ich auf die Seite; aber unglücklicherweise war die andre Thür verschlossen, und ich mußte mich damit entschuldigen, daß ein Bedürfniß mich genöthigt habe, hier einzutreten. Mit Püffen, und unter den schnell zusammen gelaufenen Zuschauern vor Schaam fast in die Erde sinkend, ward ich wieder in mein Verließ zurückgebracht.

Während dieser Monathe wurde ich auch vor das Consistorium gefordert, und mein Bescheid war, so viel ich mich erinnere, kurz. Ich sandte meiner holden E****, während wir das Georgenthor durchschritten, ohne daß es nur von einem Dritten gehört werden konnte, noch einige Phrasen über ihr vortreffliches Betragen gegen mich nach, und wandte mich dann schnell ab. Schon am anderen Tage

wurde ich deßhalb vor das Stadtgericht citirt, wo ich über die gröbsten Beleidigungen, welche ich ausgestoßen haben sollte, die härtesten Verweise anhören mußte, und der Gerichtsdiener, welcher mich vor das Consistorium begleitet hatte, wäre beynahe deßwegen um seine Stelle gekommen, wenn nicht dießmal die Wahrheit siegte und mehrseitig bestätigt ward.

Endlich brach der Morgen der Befreyung an, nach einer viermonathlichen Untersuchung ward mir durch ein Urtel der Juristen-Facultät, vierwöchentliche Gefängnißstrafe zuerkannt.

* * *

Ich komme nach dieser grausen Episode, deren ich mich, wenn es nicht hätte seyn müssen, besonders wegen dabey Betheiligter, gern überhoben hätte, und wegen der ich, wie gesagt, die Leser um Entschuldigung bitte, auf mich und meinen Reisegefährten W. R. zurück.

Um die dritte Morgenstunde betraten wir, unsre Tornister auf dem Rücken, zum letztenmale die brühlsche Terasse, und wanderten, von gleicher innerer Bewegung mächtig ergriffen, schweigend über den freyen Platz, der auf den Zwingerwall führt. Wir verließen wahrscheinlich für immer unsren freundlichen Geburtsort.

Ein dichter Nebel verhüllte uns lange selbst die nahen Gegenstände, und schon waren wir eine Stunde über die Stadt hinaus, als die aufgehende Sonne uns zum letztenmale die Thürme und Häuser beym Rückblick in völliger Klarheit zeigte. Wir setzten uns noch einmal nieder, sagten der Stadt, in der wir fröhlich durch das Ländchen der Kindheit gehüpft waren, im Lenze unsres Lebens, aber schon von der Last selbst geschaffner Leiden schwer gebeugt, das letzte Lebewohl, und empfahlen dem Schutze des Höchsten sie und uns für die dunkle Zukunft. Er erhörte gewiß unser stilles Gebet, denn mit fröhlicher Hoffnung betraten wir die Anhöhen des diesseitigen Ufers der Elbe.

Zu einer Reise, wie wir vorhatten, war unsre Baarschaft gar nicht hinlänglich: denn die von mir zusammengebrachte, bestand in 6 Thalern; und die meines Gefährten überstieg sie vielleicht um das Sechsfache. Mir, der mehr an Entbehrung gewöhnt war, als er, entsank jedoch der Muth nicht, obwohl ich einsah, daß unser Fonds verwünscht knapp war, um damit nach Algier zu kommen. Weil es bey solchen Umständen nothwendig war, diesen durch die auf unsrer Straße nach Handwerksburschenart in Anspruch genommene Milthätigkeit zu schonen: so übernahm ich die Fun-

ction des Schatzmeisters. Wir waren übrigens mit Wäsche vollkommen versehen, und W** hatte noch Kleinigkeiten, die im schlimmsten Falle veräußert werden konnten. Der brave Freund hatte sich auch mit sehr unnöthigen Sachen bepackt, die mich zum Lachen zwangen, als: ein Paar schwere juchtene Stiefeln, zwey Fernröhre, 1 Paar Pistolen, acht Paar Unterbeinkleider u. s. w.; es fehlte nur noch die Guitarre, welche ich übrigens gern getragen haben würde, hätte er bey dem Abmarsche an sie gedacht. Sein Tornister wog gegen 80 Pfd., und nie im Leben an große Beschwerlichkeiten gewöhnt, und überhaupt von nicht starkem Körperbau, empfand er auf seinen weichen Füßen durch große Blasen die Härte des Bodens. Ich versuchte beide Tornister zu tragen; es fehlte aber an Riemen, und mit großer Noth erreichten wir Meißen. — Im Gasthofe zum Schiff wurden nun die Füße gehörig eingesalbt; aber an Fortwandern war nicht zu denken. Eben so gieng es den anderen Tag in Oschatz; ich hoffte indessen die Gewohnheit würde bald seine Füße abhärten. Den dritten Tag erreichten wir P** bey Eilenburg, wo der Bruder meines Gefährten wohnte, und wir fünf Tage rasteten, welche unter allerley kleinen Vergnügen, die

uns der Edle machte, sehr angenehm verstrichen. Er begleitete uns in seinem Wagen bis Leipzig. Da W**'s Füße wieder flott waren, brachen wir am andren Morgen zeitig auf. Bisher hatte ich immer noch gekämpft, zu fechten oder um ein Viaticum zu flehen; jetzt aber heischte die Klugheit, daß es geschehen mußte, ehe uns wirklicher Mangel packte.

An den ersten Häusern der Straße machten wir Halt, bey dem sogenannten Kuhthurme, der Wohnung des Stadtförsters, einem ehemaligen Lug ins Land, der daher — wie ich von einem Sachverständigen, der uns begegnete, erfuhr — eigentlich Gukthurm heißen sollte. Er ist seit mehreren Jahren nicht ohne Geschmack alterthümlich restaurirt, bequem eingerichtet, und fällt hübsch in die Augen. Ich klopfte entschlossen an; aber meine Zunge gerieth in Stocken, und mehr das Hinreichen meiner Mütze, mußte dem fragenden Fräulein — welches die alte Wahrheit, daß in Sachsen schöne Mädchen wachsen, bestätigte — zu erkennen geben, was ich eigentlich wolle. Sie fixirte mich in meinem Aufzuge von oben bis unten, und ihre zarte Hand gab mir eine Silbermünze. Während dessen erwartete mich mein Gefährte; ich fand ihn mitten auf der Straße; die aus dem Hause auf ihn

gerichteten Blicke hatten ihm ein schlecht verhehltes Handwerksburschengesicht abgezwungen, und meiner Beklommenheit durch reichliche Spende enthoben, reizte mich dieses Gesicht schon wieder zum Lachen. Wir entfernten uns schnell; fühlten über das von schöner Hand empfangene Geschenk eine ungetheilte Freude, und hielten es für eine gute Vorbedeutung eines bedürftigen noch reichlichern Segens.

Vor Lützen bey dem Schwedensteine, dem allbekannten kleinen Denkmale eines großen Helden, frühstückten wir, worauf wir fröhlich und wohlgemuth auf Weißenfels losmarschirten. In Porstendorf gefiel uns das an der Straße stehende Denkmal der letzten Jubelfeyer der augsburgischen Confession, und dessen schöne Inschrift vom dasigen Pfarrer erweckte in mir Vertrauen, diesen würdigen Mann zu besuchen. Allein ich fand niemand im Hause als eine alte Magd, von der uns 2 große Schnitte Brod zur Vesper sehr willkommen waren. Weißenfels liegt recht mahlerisch an der Saale, über welche eine Brücke geht, und das stattliche Schloß der ehemaligen Herzoge, Augustenburg, jetzt Friedrichs-Wilhelms-Caserne thront über der Stadt auf einem weißen Sandsteinfelsen, von dem, ohne Zweifel, ihr Name herrührt. Sie hat gegen 600 gut

gebaute Häuser und 7300 Einwohner, welche von Feldbau, schwunghaften Gewerben und etwas Handel mit Holz und Steinen sich nähren. Letztere sind den pirnaischen Steinen ähnlich, zum Bauen und zu Bildhauerarbeiten sehr gut, und kommen aus den Steinbrüchen in der Nähe. In Weißenfels deckte die reichliche Spende unsrer Innungsverwandten das Bedürfniß auf wenigstens zwey Tage, und ermuthigt durch den Glauben an theilnehmende Menschen setzten wir am anderen Morgen unsre Reise durch die schöne Saalgegend fort, warfen einen Blick auf die Ruine von Schönburg und begrüßten Schulpforte. Ferner besahen wir die Einrichtung der Salinen von Kösen, und stellten mit der Ruine Rudolfsburg Vergleichungen über uns selbst an. Dessen ungeachtet pries ich den Himmel, daß wir nicht in jenen Zeiten lebten, wo hier gestrenge Ritter hausten, in Zeiten, deren Schilderung mich zwar, wenn ich als Zögling Mercurs in müßigen Augenblicken den Haspar a Spada las, weidlich ergötzte, die aber doch Zeiten einer Finsterniß und Barbarey waren, deren Spuren jetzt — Dank sey es dem Fortschreiten der Menschheit! — größtentheils verschwunden sind. Mein Reisegefährte stimmte mir hierin vollkommen bey, und bemerkte, daß der Verfasser jenes besseren Ritter-Romans, der

joviale Karl Gottlob Cramer, durch seinen Erasmus Schleicher, den deutschen Alcibiades und viele andre Romane, zu seiner Zeit ein Abgott der heißhungrigen Lesewelt, ein Sohn dieser Gegend war.

Auf der Straße nach Weimar erwischten uns gewaltige Regengüsse, und wir waren genöthigt in einem Gasthofe an der weimarischen Grenze Schutz zu suchen. Hier wurden wir etwas mißtrauisch empfangen, und das vielseitige Geflüster fiel uns im höchsten Grade auf; ein Polizeyofficiant forderte unsre Pässe ab, und nun erklärte sich uns dieses Benehmen. Desselben Tages waren drey Wagen mit Mahagony- und Färbeholz beladen, an der Grenze aufgefangen worden. Wenn ich nicht irre, hatte man — durch den Verrath des Fuhrmannsknechts — in sämmtlichen Hölzern eingepackte Flinten entdeckt, welche nach Polen bestimmt waren. Der Herr, der sie begleitet, hatte sich schnell entfernt, und muthmaßlich hatte man geglaubt in Einem von uns Beiden den Entflohenen zu finden. Von Weißenfels bis Weimar war unsre Ernte sehr gering.

Die Ansichten der Menschen sind im Betreff ihrer nothleidenden Brüder sehr verschieden, und zuweilen für diese höchst niederschlagend. So fand ich an diesem Tage eine sehr wohlhabende Frau, welche

mit einer Inconsequenz ohne Gleichen gegen mich bemerkte: alle ihre Söhne hätten sich fortgeholfen, und würden sich geschämt haben, in einem solchen Alter und so gut gekleidet Almosen zu verlangen. Ein andres reiches Haus äußerte sich ganz unverholen: daß, wenn ich fortführe, von Stadt zu Stadt zu fechten, und mich nirgends längere Zeit aufhielte, eine Condition zu finden: so würde ich immer tiefer sinken. Ein Dritter fragte, warum ich nicht länger in meiner letzten Condition geblieben wäre. „Ja, ja, die jungen Leute wollen heut zu Tage nichts thun, sich putzen, den Herrn spielen, und was ist das Lied vom Ende?" — Ein Vierter wollte vor Abreichung seiner Gabe erst meine ganze Biographie wissen, und meynte: „Es muß doch einen Haken haben!" und konnte durchaus nicht begreifen, daß man in Mangel und Elend gerathen könne. Ein Fünfter entließ uns mit der klugen Antwort: „Sie sind groß und stark genug, um zu arbeiten; uns fehlt es nicht an Armen im Orte, welche unsrer Hülfe bedürftiger sind. Ein Sechster befahl seinem Arbeiter das Bettelpack fortzujagen; indeß ein Siebenter — für wahre Wohlthaten bin ich nie vergeßlich — ein schöner Mann, der einen Knaben unterrichtete, und von diesem, als er mich an der

Thüre, den Hut in der Hand, erblickte mit den Worten: „Vater, es ist ein Unglücklicher draußen!“ aufmerksam gemacht, ihm erwiederte: „Geh, gieb ihm diesen Groschen, denn wenn er es nicht wäre, würde er sich nicht so nennen.“

Ein altes Mütterchen klagte mit Thränen, sie habe selbst einen lieben Sohn schon lange in der Fremde, ohne Etwas von ihm zu wissen. Nachdem sie Vieles zu seinem Lobe hinzugefügt hatte, sprach sie: „Wer weiß, wer jetzt an ihm Gutes thut; und daher ist es besonders meine Pflicht Ihnen, so viel ich kann, zu helfen.“ Sie gab uns nun etwas kleine Münze, Fleisch und Brod. Ich war im Augenblicke vielleicht reicher als diese gute Frau, und vor Rührung hätte ich mich beynahe, ohne Etwas zu nehmen, stillschweigend entfernt; allein solchen Menschen muß man die Freude über ihre Mildthätigkeit nicht entziehen.

In einem Milchgarten erlustigte sich ein Kranz schon erwachsener Mädchen. Halb unschlüssig störte ich doch für Augenblicke ihre heitern Spiele. Zwey Worte reichten hin, und die guten Kinder stürzten ihre Arbeitsbeutel um, und fast verschämt bedauerte die Sammlerinn, daß sie uns nicht mit mehr habe dienen können. Die guten Kinder, denen der Himmel mit

den frohsten Stunden im Ehestande — denn nach ihm sehnt sich doch wohl jede — jetzt noch, das, was Sie an uns thaten, belohnen, folgten uns lange mit dem Blicke menschenfreundlicher Theilnahme.

In einem Hause, dessen Ansehen seiner innern Wohlhabenheit nicht entsprach, öffnete ich die Thür auf der Hausflur, und trat in die ärmliche Wohnung eines Tagelöhners. Nicht mehr als acht lebendige Kinder saßen um eine gewaltige Schüssel Wassersuppe. Ich war schon im Begriff umzukehren; aber der Vater rief mich zurück, und wollte mir Etwas aufdringen, das ich aber nicht nahm; doch gab ich seinen Bitten nach, mir unter seiner blühenden, rothwangigen Schaar einige Löffel Suppe schmecken zu lassen.

Ein reicher, im Rufe der Wohlthätigkeit stehender Mann, prüfte mich lange mit bescheidenen Fragen; während sein Blick unverwandt auf mir ruhte. Ich antwortete kurz und unbefangen, mit Wahrheit, weil sein ganzes Benehmen gegen mich es verdiente; er drückte mir mitleidsvoll beym Gehen die Hand, und reichte mir zwanzigfach mehr als ich erwartet hatte.

Durch Zufall gerieth ich, das Tornister auf dem Rücken, in das Haus eines Gensd'armen. Er saß

uniformirt am Tische und schrieb Berichte über aufgefangene Vagabunden. Verblüfft trat ich zurück; aber nach der Aufforderung „Kommen sie nur näher!“ trat ich zu ihm. Ich sann auf eine Nothlüge, aber dieser Biedermann errieth leicht erklärlicherweise daß was ich gewollt; er gab, ohne daß ich bitten durfte, und bezeichnete mir obendrein die Häuser einiger wohlthätigen Bürger, mit der Bitte nicht zu sagen, daß er mich gesprochen habe, denn am Thor des Städtchens stehe geschrieben: Das Betteln ist bey Thurmstrafe verbothen.

Solche Züge, an denen mancher Leser schon genug haben wird, kamen uns täglich und oft vor; die Zahl unbereitwilliger Geber ward im Ganzen mit der der Fröhlichen ausgeglichen, und wir erkannten in den Guten dankvoll die hülfespendende Hand des himmlischen Vaters.

In Weimar, dem angenehmen Sitze eines der ersten deutschen Fürstenhäuser verweilten wir einen ganzen Tag. Für den fehlgeschlagenen Versuch, den weltberühmten Göthe zu sehen, entschädigte uns ein Morgenspatziergang in dem schönen Belvedere. Regengüsse hielten uns am Nachmittage in dem Gasthofe zur goldnen Sonne. Wir saßen am Fenster, und beobachteten eine seltsame Scene. Rohes Gebrüll

schallte an unsre Ohren; es wurden auf der Gasse Schleussen gebaut, wobey eine Anzahl von Arbeitern in den tiefen Graben sich beschäfftigte. Diesen Leuten schickten zwey junge, reiche Engländer, die in einem schräg über liegenden Hause wohnten, einige Flaschen Schnaps, um das für sie edle Vergnügen zu genießen, die Arbeiter betrunken zu sehen. Sehr bald erreichten sie, bey dem unfreundlichen Regenwetter, ihre Absicht: denn die ganz trunkenen Menschen, welche aus ihren Gräben herausklettern wollten, und an dem nassen lehmigen Rande immer wieder hineinpurzelten, gaben ihnen eine hohe Belustigung. Wenig Tage zuvor hatten dieselben Engländer, die vor einem Bäckerladen ausgestellten Semmeln, auf die Erde geworfen, mit Füßen getreten, und für diese Lust das Dreyfache bezahlt, was das unschuldige Weißbrod, mit dem mancher Arme sich hätte sättigen können, kostete.

W** schlug mir vor, diesen übermüthigen Insulanern eines seiner Fernröhre anzubiethen, wozu ich mich ungern bequemte, und dafür den vierten Theil des Werthes forderte. Ungeachtet ich ihnen sagte, daß die Noth mich zwinge es zu veräußern, war mein Bemühen vergebens; hingegen sandten sie fortwährend Schnaps an die im Graben Arbeitenden,

bis Alle, zum großen Verdruß ihrer Aufseher, schweren Kopfes, liegen blieben.

Am Abende des folgenden Tages erblickten wir, in schöner Beleuchtung, die fast ganz neu erbaute, zweyte Citadelle Erfurts, die Cyriacsburg, eine Viertelstunde von der Stadt auf einer Höhe liegend, die über 800 Pariser Fuß beträgt, dem Petersberge gegenüber, und die ringsum mit zum Theil sehr weitläufigen Festungswerken umgebene, vielthürmige alte Hauptstadt Thüringens.

Erfurt ist, seitdem es preußisch, weit schöner, volkreicher und in beständigem Zunehmen. Nur einzelne Gebäude bekunden noch das hohe Alterthum der Stadt, in der schon im 15ten Jahrhunderte sehr bedeutender Handel blühete, und die, in einer angenehmen, überaus fruchtbaren Ebene, an dem kleinen Flusse Gera liegt. Ueber diesen gehen ein paar Brücken, welche, so wie die an ihm befindlichen Quais, mit eisernen Einfassungen und anderweitig verschönert sind. In allen Straßen — man zählt dreyßig größere nebst 170 kleineren Gassen — zeichnen sich zum Theil schöne und große Häuser aus, besonders auf dem Dom- oder Friedrich Wilhelms-Platze, und dem Anger, der längsten stattlichsten Straße der Stadt, die etwa 27,000 Einwohner und 2,800 Häuser enthält.

Nur von außen betrachteten wir den berühmten Dom, mehrere andere Kirchen, und das schöne öffentliche Regierungsgebäude, die ehemalige Stadthalterey, vor welchem ein grüner mit Bäumen und einigen Statuen besetzter Platz, der sogenannte Hirschgarten, sich befindet. Auch das neue geschmackvolle Schauspielhaus und den Krempfer-Friedhof besahen wir. Auf diesem schrieb ich mir folgende Inschrift des Grabsteins zweyer Militairs ab, welche bey einer Feuersbrunst, ein früher Raub des Todes wurden:

Friedrich Wilhelm Jarotzky,
Lieutenant
und
Heinrich Göpel,
Unter-Officier
im königlichen preußischen, 31sten Infanterieregiment, opferten ihr Leben bey einem Brande
am 3. März 1822.
Ihr Andenken ehren die Bürger dieser Stadt.

Wir hätten uns noch lange mit den vielen Denkmählern auf diesem angenehmen, zu mancherley ernsten Betrachtungen Stoff gebenden Spaziergange unterhalten können, wenn es die Zeit erlaubt hätte.

Ohne Eine der vielen Lehr- und Bildungs-Anstalten, die Erfurt auch nach Aufhebung der Universität (sie vegetirte v. J. 1378 bis ins J. 1817)

besitzt, gesehen zu haben, verließen wir es, und wanderten gen Gotha.

Unterweges bedauerte W** Nichts von den vielen wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen oder Merkwürdigkeiten Erfurts gesehen zu haben, z. B. im Waisenhause Luthers-Zelle und den Todtentanz, oder in der Domkirche, weder den ungeheueren großen Christoph, noch die Glocke Maria Gloriosa, welche 275 Centner wiegt, und von 16 Mann gezogen werden muß, wenn sie geläutet werden soll. Unter heiteren Gesprächen machten wir den Weg auf der schönen Chaussée in drey Stunden. Eine halbe Stunde vor Gotha, dessen hochgelegenes vom Herzog Ernst dem Frommen erbautes Residenz-Schloß Friedenstein, man sehr weit sieht, erinnerte uns die zur Linken auf dem Seeberge liegende Sternwarte an den 1804 verstorbenen würdigen Nachfolger jenes, Herzog Ernst II., welcher über 35 Jahre, sein Land vortrefflich regierte. Stets wird das Andenken dieses an allem Nützlichwahren und Schönguten herzlich theilnehmenden, gelehrten Fürsten in Segen bleiben.

Die Rast im Gasthofe zum Mohren, welcher seit einem halben Jahrhunderte sich in guten Credit erhalten hat, that uns sehr wohl. Ein junger Mann aus Dresden, den ich hier traf, versicherte,

mich dort sehr gut gekannt zu haben. Obwohl ich mich dessen nicht erinnern konnte, zweifelte ich jedoch keinesweges daran, weil viele brave Leute, so wie dieser, an meinem Schicksale Theil nahmen. Die Empfehlungen, welche er mir an einige seiner Bekannten gab, waren uns überaus nützlich: denn alle zeigten sich gegen mich von der edelsten Seite. Keiner fragte nach Kleinigkeiten, sondern gab mir sogleich, in der festen Voraussetzung unsrer wirklich hülflosen Lage. Hätte ich übrigens polnisch gesprochen, so würden wir damals, wo der Enthusiasmus für die armen Emigrirten dieses Landes in Deutschland und Frankreich aufs höchste gestiegen war, mit Gaben überhäuft worden seyn.

Während ich mich so an der Menschenfreundlichkeit lieber Gothaner wärmte, hatte mein W** sich an der Liebe erquickt. Ueberrascht war ich, ihn in unsrem Zimmer mit den Fernrohre zu finden, wodurch er die ihm indessen aufgegangene Sonne, die Tochter des gegenüber wohnenden Schloßgärtners, beobachtete. Mit der Schwärmerey der Liebe, sprach er zu mir von der wirklich schönen Jungfrau, die ich nun auch strickend in einer Laube gewahrte. Mehr als Einmal war er an diesem Nachmittage durch sein Fernrohr in der Anlage gewesen, um sich in die Reize der vermeintlichen

Gärtnerstochter zu verlieben; seine Ideen ließen ihm für Augenblicke unsre Lage vergessen; durch abgepflückte Blumen und durch schlaue, mädchenhafte Bewegungen wurde mein Freund noch begeisterter; er überredete sich von seiner Göttinn für irgend eine vornehme Person gehalten zu werden; es kam zum Küßchen werfen, und wenn sich auch jene nicht zu einer Erwiederung verstand: so schien sie doch durch ihre Bewegungen eine nähere Bekanntschaft zu wünschen, bis endlich meine Dazwischenkunft den Guten in seinen glücklichen Träumen störte. Wir besuchten des Abends den Park, eine freundliche und großartige Schöpfung des verewigten Ernst II., dessen sterbliche Hülle daselbst auf einer Insel ruht, und genossen, bey der herrlichen eingetretenen Witterung, seit Jahren nicht genossene, heitere Stunden. Segnend verließen wir Gotha. Es hat 1350 Häuser, und beynahe 13,000 Einwohner, und sein schon erwähntes Schloß enthält das sehr wichtige herzogliche Museum, welches in einer Bibliothek von 150,000 Bänden, einem der ausgezeichnetsten, vollständigsten Münz-Cabinette, der Seetzenschen Sammlung von Merkwürdigkeiten aus Arabien, Palästina und Aegypten, und der chinesischen Sammlung besteht. Auf dem alten

Begräbnißplatze der Garnison-Kirche steht das marmorne Denkmahl, das Herzog Ernst II., dem Oberhofprediger und Consistorialrath Bause errichtet hat, mit der Inschrift: Dem Lehrer seiner Jugend setzte dieses Denkmahl die Dankbarkeit und Liebe seines Schülers.

Ein nicht minder schönes Monument weihete derselbe Fürst, einem anderen seiner Lehrer, dem vortrefflichen geheimen Rath von Rothberg, der auch als Begründer der ausgezeichneten gothaischen Porcelainfabrik unvergeßlich ist. Der tüchtige Hofbildhauer Döll, welcher sich auf Kosten des Herzogs in Italien ausgebildet hatte, war der Verfertiger dieser Denkmähler, und vieler anderen schönen Bildwerke, die besonders Gotha zieren. Uebrigens war dieses, wie Weimar, ein Sitz vorzüglicher Gelehrten, zum Theil Lehrern an dem dasigen blühenden Gymnasium, außer dem sich auch ein Schulmeister-Seminar (seit 1779), zwey Sonntagsschulen, eine Industrie- und Freyschule und ein Hebammen-Institut da befindet.

Unsere vorläufige Bestimmung war nun das Bad Liebenstein, wohin mein Begleiter empfohlen war. In der zehnten Stunde der Nacht erreichten wir den Fuß des Inselsberges. Der Nachtwächter eines

da liegenden Dörfchens verschaffte uns einen Führer, und bey tiefster Finsterniß erreichten wir den 2,791 Fuß hohen Gipfel. Da uns heftiger Frost schüttelte, waren wir froh, uns in den oben befindlichen Häuschen wärmen, und uns für einige Stunden, bis zum Aufgange der Sonne, dem Schlummer hingeben zu können. Um diese Zeit war alles um uns her lebendig. Es war noch eine Gesellschaft von sechs Herren aus verschiedenen Gegenden vor uns angekommen, und in heiter erwachendem Gespräche genossen wir, in dem anbrechenden Dämmerlichte, gemeinschaftlich Kaffeh. Dann betraten wir den Scheitel des Bergriesen, und im Chor begrüßten wir mit einem tief empfundenen Liede das in vollstem Glanz aufgehende Tagesgestirn.

Sey mir gegrüßt, zu meines Gottes Ehre,
Du seiner Schöpfung Königinn!
Steig' auf, und geuß, aus deinem Flammenmeere,
Erstaunen vor dich hin!

Daß alle Welt anbethend niederfalle
Vor dem, der dich so schön gemacht,
Der Menschen schuf, und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht.

Auch mir, wenn ich in Kummer aufwärts blicke,
Weil seine Weg' ich nicht versteh,
Geuß Heiterkeit ins kranke Herz, und schicke
Mir Kraft, daß ich besteh!

Einige Stunden fesselte uns die vor uns ausgebreitete reizende Fernsicht; das Auge würde von dem Gipfel des Inselberges noch mehr gewinnen, es fehlt aber an schöner Nähe. W** wurde zu meiner Freude, sehr heiter, und machte Verse. Er konnte es auch seyn, denn durch seine Empfehlungen war er vielleicht binnen einigen Stunden an dem Ziele seiner Wallfahrt. Wiewohl ich ihm dieß von Grund der Seele wünschte, so machte mich doch der Gedanke von ihm getrennt zu werden, traurig: denn, ich mußte dann ohne Gefährten mein Ziel verfolgen.

Bey dem Dorfe Hergesdorf, wo W**, als guter Mineralog, Lager von Schwerspath entdecken wollte, stiegen wir von dem Berge herab, und kamen, noch denselben Vormittag, nach dem reizenden Badeorte Liebenstein, der in seinen romantischen und großartigen Umgebungen, ihren Schöpfer den vorigen Herzog von Meiningen, Georg, stets verewigen wird.

In dem eine Viertelstunde von Liebenstein entfernten Glücksbrunn gab W** seine Empfehlungen bey dem Besitzer der dortigen großen Spinnerey ab, und fand die beßte Aufnahme. Wie er mir sagte, so hätte er, wäre er einige Monathe früher gekommen, in diesem vortrefflichen Hause, die Anstellung eines

Correspondenten erhalten. Er genoß da mehrere sehr angenehme Stunden, und empfieng weitere Empfehlung nach Straßburg und Paris. Ich besuchte während der Zeit die Ruine des Schlosses Liebenstein, welche mir schon aus den Fenstern meines Wohnzimmers von ihrer Höhe so oft gewinkt hatte. „Auf dem Bergen wohnt Freyheit!" dieß empfand ich hier, und auf allen Streifereyen, die ich nach dem Altenstein und den herrlichen Anlagen rings umher machte. Die Teufelsbrücke, das Felstheater, die auf einem Felsen erbaute Sternwarte, waren für mich besonders anziehende Punkte.

Nie werde ich die Wanderung vergessen, welche ich nach dem gewerbfleißigen Dorfe Steinbach, das von Messerschmieden wimmelt, zu der Luthersbuche that. Aus dem klaren Quell bey diesem Baume löschte Luther seinen Durst, als er am 4. May 1521, auf der Rückreise von Worms, von dem Schloßhauptmanne zu Wartburg, Hans Burkhard Hund auf Altenstein, auf Veranstalten des Kurfürsten Friedrich des Weisen, welcher auch durch diese Maßnehmung seines Beynamens sich würdig zeigte, gefangen, und als Ritter Görge nach seinem Patmus, der Wartburg gebracht war. Die merkwürdige Buche ist ganz mit Namen

bedeckt, denen ich auch den meinigen hinzufügte. Sorgfältig bewahrte ich die herausgeschnittenen Splitter auf, welche mir, bey manchem heißen Tage unter Africas glühendem Himmel, als ein schützender Talisman sich bewährten. Ich bedauerte, nicht mit meinen wackern W** zugleich unter der Belaubung dieses ehrwürdigen Baumes, den eine kleine Umzäunung einfaßt, ruhen zu können; hatte aber das Vergnügen in seiner Gesellschaft die merkwürdige Höhle bey Glücksbrunn zu besuchen, von deren Eingange an man auf Kähnen 280 Fuß hineinfährt. Während der Badezeit, die jetzt noch nicht angegangen war, wird dieses unterirdische Gewölbe mannigmal erleuchtet, und dann zuweilen unter den Harmonieen eines hier im Hintergrunde sich befindenden Musikchors eine Lustfahrt angestellt, welche einzig in ihrer Art, und wirklich feenhaft seyn mag.

Wir verließen nach dreytägigem Aufenthalte und Abtragung unsrer ziemlich hohen Zeche den freundlichen Ort, und es that uns nur Leid, nicht auf der bisherigen Tour die berühmte Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal besucht zu haben. Vorgenommen hatte ich es mir, schon als ich sie von der Terrasse des Friedenssteines, am Fuße des Thüringer Waldes so schön liegend, durch meines Freundes

Telescop so nahe vor Augen gehabt hatte. Wie gern wäre ich zu dem Grabe ihres Stifters gewallfahrtet, welcher auf dasselbe einen Holunderbusch zu pflanzen befahl, und dessen Abschiedswort an die Seinigen — in der Mitternachtsstunde des Reformationsfestes 1811, wo er sein segensreiches Erdenleben beschloß — war: Vertraue Du Gott und bleibe in Deinem Berufe.

Christian Gotthilf Salzmann wirkte durch Wort und That, zahlloses Gute für die Menschheit, zu deren vorzüglichen Wohlthätern er gehört. Bekanntlich feyerte die noch immer unter der Direction Sohns seines dritten Carl blühende Erziehungsanstalt am 7. März 1834 ihr 50 jähriges Jubelfest, und genoß da das seltene Glück, von 475 seit ihrem Beginnen bis dahin anvertrauten Zöglingen, auch nicht Einen, während seines Aufenthaltes in ihr durch den Tod verloren zu haben.

Von Liebenstein richteten wir unsern Marsch über Meiningen nach Coburg, und erfreuten uns über die hübsche Sonntagstracht der treuherzigen Bauermädchen in der Gegend des meiningischen Dorfes Belrieth an der Werra, wo, wenn auch nicht in grauer Zeit ein heidnischer

Tempel des Bel, doch, schon im zehnten Jahrhunderte, ein christliches Kirchlein stand.

In Coburg, das wie Meiningen die freundliche Residenz eines Herzogs von Sachsen, mit 15,000 Einwohnern ist, ward gerade das Gregoriusfest gefeyert; wir hielten uns nicht auf, sondern übernachteten in einem auf der Straße nach Bamberg gelegenen Wirthshause. Die Kreuz- und Heiligenbilder an jener sagten uns deutlich, daß wir nun ein katholisches Land betreten hätten.

Mein Freund war schon bey unsrer Ankunft wider seine Gewohnheit einsylbig und zu meinem Erschrecken fand ich ihn am Morgen krank. Er ließ sich nicht ausreden, daß er die Influenza habe. Allerdings hatte er einen zurückgetretenen, heftigen Schnupfen. Durch ein paar Tassen schwarzen Kaffeh gelang es mir, ihn in tüchtigen Schweiß, und so die Influenza aus seinem Kopfe zu bringen.

Glücklicherweise hielt in der neunten Morgenstunde ein Leiterwagen an, dessen Eigenthümer ein coburger Seifensieder mit seinem Töchterlein nach Bamberg auf den Talghandel fuhr, und uns gern aufnahm. Während ich mit dem Vater Talggegenstände verhandelte, genaß mein W**, den ich wohl eingepackt hatte, in der frischen Morgenluft

an der Seite der hübschen Hennebergerinn, völlig von seiner Influenza.

In Bamberg besuchten wir noch am Abende den Theresienhain, und waren so glücklich im Gasthofe, wo wir uns das bayrische Bier baß schmecken ließen, eine sehr billige Fuhrgelegenheit nach Nürnberg zu finden. Da diese am anderen Morgen zeitig abgehen sollte, giengen wir in aller Frühe über die neue Kettenbrücke, welche für uns etwas noch nicht gesehenes war, und nahmen den ehrwürdigen, 1110 erbauten Dom, das ehemalige bischöfliche Schloß auf dem Petersberge, wo jetzt Prinz Wilhelm von Bayern residirt, und den Klostergarten in Augenschein. In der nun so genannten Alten-Hof-Haltung, unmittelbar neben dem Dom und der vormaligen bischöflichen Residenz, ward der deutsche König Philipp von Schwaben, vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (den 21. Jun. 1208) ermordet.

Beim Herabgehen gewahrten wir an der Felsmauer der Altenburg ein großes, mit weißer Kalkfarbe angestrichenes Kreuz. Es bezeichnet die Stelle, auf welche Marschall Berthier, aus einem Fenster seines Zimmers im dritten Stockwerke, am 1. Jun. 1815 herabstürzte, gerade als eine russische

Colonne, auf dem Marsche gegen sein Vaterland, mit klingendem Spiele in die Stadt einrückte.

Bamberg, das über 19,000 E. zählt, in einer der anmuthigsten und fruchtbarsten Gegenden Deutschlands, theilt der Fluß Rednitz, welcher hier schiffbar wird, in drey Theile, von denen der westliche auf Anhöhen liegt, die dortige schöne Geister schon längst veranlaßten, die Stadt mit Rom zu vergleichen. Sie konnte auch sonst als Haupt- und Residenzstadt hinsichtlich des Pfaffenthums, das eben so üppig, als die Feld- und Gartenfrüchte in ihren Fluren, gedieh, ein kleines fränkisches Rom genannt werden. Jetzt ist sie der Sitz der Provinzialbehörden des bayrischen Obermainkreises, und wegen mehrerer ausgezeichneten Anstalten, besonders der vortrefflichen medicinisch-chirurgischen Lehranstalt am großen Ludwigshospitale, der Bierbrauerey und des Gartenbaues berühmt.

Durch die Gesellschaft eines sehr gebildeten Handlungsdieners, Herrn Stöber aus Berlin, der nach Lyon reiste, um im Hause seines Oheims die französische Correspondenz zu erlernen, und eines glücklich gebildeten und verständigen Fräuleins Schütz aus Nürnberg, wurden wir für die Unbequemlichkeit unsers Wagens entschädigt. Wir gelangten

wirklich ohne zu wissen wie an das heutige Ziel unsrer Reise. Die patriotische Tochter Nürnbergs machte uns zum voraus auf alles dort Sehenswerthe aufmerksam, und bemerkte unter anderen, daß wir in vielen Stücken einen bedeutenden Unterschied zwischen den Bewohnern Bambergs und Nürnbergs finden würden, dessen Hauptgrund schon von Alters her eine Art Eifersucht wäre, mit welcher sich diese beiden Städte, besonders wegen des Handels und der Glaubensverschiedenheit, gegenseitig befehdet hätten. Vielleicht trug das übrigens gerechte Lob aus dem Munde unsrer Reisegefährtinn einige Schuld, daß das berühmte, schon zu Ende des 15. Jahrhunderts im höchsten Flore, und durch seinen Handelsverkehr selbst mit außer-europäischen Staaten in Verbindung stehende Nürnberg in uns nicht den erwarteten Eindruck hervorbrachte.

Wir besuchten die Kirchen zu St. Sebald und St Lorenz, mit ihren vielen Kunstwerken und schöner Glasmalerey, welche, nicht minder als die schönen Springbrunnen der Stadt zur wahren Zierde gereichen. Das Reichsschloß, ehemals der Sitz der Burggrafen von Nürnberg, und der fünfeckige, sogenannte Nero-Thurm zogen wegen ihrer Alterthümlichkeit und der schönen Aussicht,

welche man von ihnen über die Stadt und die ganze umliegende Gegend bis an den Spessart genießt, unsre Aufmerksamkeit an. Nicht weniger that dieß der Kirchhof mit seinen vielen, in Metall gegossenen Grabplatten, die manchen gefeyerten Namen der Vorzeit in das Gedächtniß rufen. Mit besonderer Rührung verweilten wir an dem Grabe Albrecht Dürers, welcher hier 1471 geboren und schon 1528, als Opfer der Habgier und Zanksucht seiner Frau, gestorben ist. Was für ein mächtiger Genius war dieser erste große Mahler der Deutschen, der außer dem Kupferstechen, Holz- und Steinschneiden, in der Baukunst und Bildhauerkunst gründlich bewandert war, und Anatomie und Mathematik in ihrem ganzen Umfange verstand! Seine schriftstellerischen Arbeiten, selbst über die Fortification, sind, wie mir W** sagte, ganz practisch, und noch gegenwärtig unentbehrliche Handbücher, und er war der Erste, welcher die Proportion des menschlichen Körpers auf ein bestimmtes Gesetz brachte. Auf ihn läßt sich mit vollem Rechte das Wort Schillers anwenden:

„Wer den Beßten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten“:

denn die vortrefflichsten seiner Zeitgenossen, Luther

Melanchthon, Erasmus, Pirkheimer und Andere waren seine Freunde, und die Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I., welche ihn mit Ehrenbezeigungen überhäuften, ehrten dadurch sich selbst ehrenwerth. Innig ergriffen betrachtete ich das Haus, in dem Dürer einst wohnte, welches vor ein paar Jahren der Magistrat gekauft, und worin der nach jenes Namen genannte Albrecht Dürers Verein seine Zusammenkünfte hat. Viel Herrliches schuf der Meister unter diesem Dache, aber er litt hier auch unsäglich viel Kummer und Verdruß.

Nürnberg, nebst seinen drey Vorstädten: Wöhrd, Gostenhof und St. Johannes, war ehedem mehr als gegenwärtig bevölkert, hat ungefähr 39,600 Einwohner und 5,000 großentheils alterthümliche Häuser, vier Thore und 200 gut erleuchtete Gassen, die zum Theil auf sehr bergigem Boden liegen, den der Fluß Pegnitz durchschneidet, über welchen sieben steinerne Brücken gehen. Vor kurzem ist auch eine Kettenbrücke errichtet worden; allein sie ist en Miniature (241 Fuß lang, 5 Fuß 4 Zoll breit und 73 Centner schwer) und nur Fußgängern zugänglich.

Noch immer beleben Kunstfleiß und Gewerbthätigkeit die Stadt, deren Ursprung in den Anfang

des zweyten Viertels des elften Jahrhunderts zu setzen, und die eine der ersten deutschen Fabrikstädte ist. In den Jahren 1070, 1073 und 1074 residirte der unglückliche Kaiser Heinrich IIII. daselbst, dessen Sohn Heinrich V. es 1105 belagerte und einnahm, was Kaiser Lothar 1127 vergebens sich bemühte. Kaiser Friedrich I., (der Rothbart) hielt 1142 den ersten Reichstag in Nürnberg; soll das schon erwähnte Reichsschloß erbaut haben, und hielt sich von eben genanntem Jahre bis 1189 öfters in der Stadt auf, als deren erster Burggraf 1191 Friedrich I., aus dem Hause Hohenzollern, von der Geschichte genannt wird. Kaiser Friedrich II. bestätige 1219 der Stadt ihre vorige Freyheit, und 1696 erkannte Rudolph II. sie vollkommen als freye Reichsstadt an, welche Ludwig IIII. überaus begünstigte. Wohlstand und Volksmenge stiegen damals in ihr außerordentlich; sie zählte 52,000 Einwohner und mußte deßhalb 1350, in welchem Jahre auch das erste Schönbartstechen, eine Nachahmung der Tourniere Statt fand, sehr erweitert werden, was 1427 zum letzten Male geschah. Kaiser Karl IIII., welcher, wie Karl der Große, die deutsche Krone zu einem Familieneigenthume zu machen, und der Herrschermacht die möglichste Ausdehnung

zu geben strebte, versammelte hier 1356 den berühmten Reichstag, auf dem, in der sogenannten güldenen Bulle, Deutschlands Reichsgrundgesetze abgefaßt wurden.

Kaiser Wenzel, unrühmlichen Andenkens, ward 1361 in Nürnberg geboren, und 1368 erhielten die dasigen Straßen vor allen deutschen Städten zuerst Pflaster. Im Jahre 1390 erbaute der Rathsherr Stromer eine große Papiermühle mit acht Stampfen, und 1440 erfand der Bürger Rudolph das Drathziehen, so wie 1500 Peter Helle die Taschenuhren, welche bekanntlich anfangs nürnberger Eyer genannt wurden.*) Im Jahre 1498 erhielt die Stadt vom Kaiser Maximilian I., welcher ihr sehr gewogen war, und mehrmals sich in ihr aufhielt, die Erlaubniß, aus dem Weichbilde die Juden zu verweisen. Schon zuvor 1348 hatten mit diesen unruhige Auftritte Statt gefunden, infolge deren viele Israeliten verbrannt worden waren. Dankbar nahm, vom gedachten Kaiser aufgefordert, Nürnberg 1503

*) Mehrere andere Erfindungen verdankt die Welt Nürnberg, wie die des Pedals, der Feuerschlösser, des Caliberstabs, der Brechschrauben, der messingenen Spindeln in der Druckerpresse, der Probierwage und der Windbüchse; sämmtlich im 16. Jahrhunderte. Christoph Denner erfand hier 1690 die Clarinette.

an dem bayrischen Erbfolgkriege Theil, und erhielt die Aemter Altdorf, Hersbruck, Lauf ꝛc. zur Entschädigung der Kriegskosten. Bereits 1522 begann daselbst die Reformation, und seitdem, bis in die neuesten Zeiten, zeigte sich Nürnberg als treue Anhängerinn des Lutherthums. Auch war es so glücklich, daß der Bauernkrieg in dem Gebiethe der Stadt, nicht ausbrach, weil der wirklich weise Magistrat (1525) nachgiebige Maaßregeln dem strengen Widerstande vorgezogen hatte. 1532 kam hier der erste Religionsfrieden zu Stande, und von 1552 bis 1554 zeigte sich die Stadt, im Verein mit Bamberg und Würzburg, sehr tapfer in der Fehde gegen den Markgrafen Albrecht von Bayreuth, welcher fast die Hälfte des gesegneten Frankenlandes schrecklich verheerte. Noch mehr mußte es im 30jährigen Kriege ausstehen, von 1630 bis 1648, wo im darauf folgenden Jahre und 1650 der Reichsfriedens-Executions-Congreß gehalten wurde. 1732 ward den Salzburgern verstattet, sich im Nürnbergischen anzusiedeln, und 1762 besetzten preußische Truppen die Stadt, welche, so wie viele Gegenden Deutschlands, in den Jahren 1771 und 72 von großer Theurung heimgesucht wurde. In neuerer Zeit hielt sich mehrere Wochen das von Jourdan befehligte französische Heer

(1796) in der Stadt auf, räumte das Zeughaus aus, und brandschatzte sie empfindlich. Der Magistrat und die Bürgerschaft wollten im gedachten Jahre Stadt und Gebieth an Preußen abtreten; es ward nicht angenommen, und endlich wurden 1806 dieselben mit Bayern vereinigt.

Nürnberg hat mehrere sehr gute Unterrichtsanstalten, an deren Spitze das, nach Melanchthon's Plane errichtete Gymnasium steht, weßhalb auch vor demselben die dankbare Nachwelt 1826 sein Standbild errichtet hat; die Anstalt selbst erfreut sich seit 1808 einer zeitgemäßeren Organisation. Ferner die Kunstschule, das polytechnische Institut, die Gesangschule und vierzehn Volksschulen. Außer der Stadtbibliothek sind viele Privat-Bücher- und andere, besonders Gemählde- nnd Kunstsammlungen, namentlich die des ehrwürdigen Hrn. D. Friedrich Campe sehenswerth. Daß es an Künstlern, Buch-, Kunst- und anderen Handlungen nicht fehlt, so wenig als an Fabriken, Spiegel-, Glas-, Tabacks-, Dosen-, Spielkarten-, Eisen- und Stahl-Fabriken ꝛc., ist bekannt.

* * *

Mit unserem Aufenthalt in der größten aller ehemaligen freyen Reichsstädte zufrieden, setzten wir, auf der sehr frequenten Landstraße, den Stab weiter nach

Kitzingen, wo bey meinem alten Freunde Klien, der gegenwärtig in Bautzen etablirt ist, uns eine gute Aufnahme erwartete.

Nachdem eine liebliche, zum Theil romantische, besonders an Hopfen und Wein reiche Landschaft durchwandert war, kamen wir über die schöne Mainbrücke in das genannte freundliche Städtchen.

Freund K. erstaunte, als er unser Vorhaben, in das heiße Afrika zu gehen, erfuhr; überhäufte uns mit Wohlwollen, und führte uns nach einem lebhaft besuchten Bergkeller, wo wir in Gesellschaft mehrerer der vornehmsten Bewohner der Stadt den glücklichen Tag froh beschlossen. Wein-, Feld- und Gemüsebau, Handel und Spedition sind, nebst einigen Kattun- und anderen Fabriken, ihre Erwerbszweige, durch die sie meistens zu bedeutender Wohlhabenheit gelangen. Die, welche ich kennen lernte, waren sehr bescheiden, zuvorkommend, und mit den Schicksalen ihrer Heimath, welche sie, so wie alle Franken, kindlich lieben, wohl vertraut. Sie erzählten mir unter anderen, daß Kitzingen dem Könige Pipin, welcher sich oft daselbst aufgehalten, und seiner Tochter, die schon 740 ein Nonnenkloster hier stiftete, seinen Flor zuerst zu verdanken hätte.

Mit anbrechender Morgenröthe schieden wir dankbar von dem biedern Klien, welcher uns mit dem beßten Flaschenfutter aus seinem Keller versorgte. Unter lauter Munterkeit und Scherz wanderten wir durch eine fruchtbare, an schönen Dörfern reiche Gegend, deren rüstige Bewohner Ackerbau und Viehzucht ernährt. So erreichten wir das thurmreiche Würzburg, welches angeblich 1,984 Häuser und 21,000 Einwohner zählt. Es liegt in einem großen Kessel von Weinbergen umgeben, welche an 7,000 Morgen enthalten, wird durch den 300 Schritte breiten Main, über den eine steinerne Brücke von 8 Bogen und 540 Fuß Länge führt, in die eigentliche Stadt am rechten, und das Mainviertel am linken Ufer des Flusses, getheilt, ist mit einem Erdwall, einer hohen Mauer, breiten und tiefen Graben umgeben, und hat sechs Thore. Wir fanden im Gasthofe zum Schwane ein gutes Quartier, und eine herrliche Aussicht. Ein Curiosum, das mir hier für gewiß erzählt wurde, glaube ich manchem meiner lieben Leser nicht vorenthalten zu dürfen. Als nemlich von dem vereinigten bayrisch-österreichischen Heere, unter dem Befehle des Generals Grafen von Wrede, die Stadt, welche die Franzosen vertheidigten, beschossen wurde (den 24—25. Oct. 1813), schlug

eine Kanonenkugel in die Büchersammlung der dasigen Harmonie, und zwar so, daß sie von einem der Bücherbreter den rheinischen Bund herunterwarf, und aus dem ersten Bande die Bundesacte herausriß. Wenn das kein politisches Anzeichen war, weiß ich nicht, was eins seyn soll.

Das erste, was wir am Morgen nach unserer Ankunft, es war ein Sonntag, vornahmen, war ein Spaziergang in den neben dem schönen und weitläufigen Schloßgarten gelegenen Park, welcher durch viele nettgeputzte weinländische Schönen und bayerische Officiere — Mars gesellt sich ja immer zur Venus! — eigenthümliche Anmuth erhielt. Unter jenen zeichneten sich mehrere, wirklich reizende Brünetten vortheilhaft aus.

Das ehemalige bischöfliche Residenzschloß wurde in 20 Jahren, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, nach dem Muster des königlichen Schlosses zu Versailles aufgeführt. Es steht in gleicher Richtung mit dem Main, auf einem 90,000 □ Schuh umfassenden Platze, ist vier Stock hoch, hat sieben Höfe, prächtige Säle und 284 Zimmer. Mit Recht konnte daher Kaiser Joseph II. diesen Palast das schönste Pfarrhaus Deutschlands nennen.

Unter den 33 Kirchen Würzburgs ist die, im

11. Jahrhunderte begründete, in Kreuzesform erbaute Domkirche mit vier Thürmen die sehenswertheste. In ihr erhebt die Größe und Majestät der Säulenhallen das Gemüth; und eine Menge meisterhafter Altar- und anderer Bilder aus dem Leben der Heiligen, wie z. B. die Ermordung des Apostels der Franken, des heil. Kilian, nebst vielen prächtigen Monumenten aus Erz und Marmor fesseln die Blicke; vor allen der schöne Hochaltar und die künstlich gearbeitete Kanzel, ein Meisterstück von altgothischer Art und Kunst. Nicht weniger setzt die unfern des Domes liegende Kirche zum neuen Münster in Erstaunen, welche die Gebeine des heiligen Kilians verwahrt.

Die Johanniskirche ist in neu römischen Style erbaut, hat 13 Altäre, und wird, so wie die ehemalige Jesuitenkirche, jedem Freunde schöner Architectur gefallen. Ueberhaupt findet, wer gern Kirchen besieht, in Würzburg seine Rechnung. Ein anderes großartiges Gebäude ist das 300 Schritt lange Julius-Spital, welches ein Viereck bildet, in seinem gepflasterten Hofe zwey Springbrunnen hat, und mit einem sehr vollständigen botanischen Garten versehen ist. Der Stifter dieser wohlthätigen Anstalt, Bischof Julius, hat sich durch dieselbe blei-

benden Ruhm erworben. Es werden hier 450 Arme und Kranke verpflegt und behandelt. Die Stadt hat außer diesem noch elf Hospitäler. Der erwähnte vortreffliche Bischof, welcher 1573 jenes Hospital gründete, erneuerte 1582, so wie Kurfürst Maximilian 1803, die 1403 vom Bischof Johann gestiftete, hiesige Universität, welche daher den Namen der Julius Maximilians-Universität führt, ungefähr 600 Studenten zählt, und, außer einer Bibliothek von 80,000 Bänden, mehrere sehr zweckmäßige und gut unterhaltene Sammlungen hat. Würzburg, von jeher die aufgeklärteste Hochschule des katholischen Deutschlands, zeichnete sich stets durch gelehrte und gemeinnützige Männer aus, die den Fremden sehr bereitwillig ihre nicht zu verachtenden Sammlungen, besonders von Gemälden zeigen. Die Stadt ist sehr lebhaft, und außer dem Handel mit vaterländischen Weinen, der Schifffahrt und dem damit verbundenen Holzverkauf sind hier Fabriken in Leder, Tuch, Stahlwaaren, Taback ꝛc.

Die auf einem Steinfelsen thronende Citadelle Frauen- oder Marienberg enthält, außer den Festungswerken, das alte Schloß nebst Nebengebäuden. Hier wohnt der Commandant. Das ungeheure und wohlversorgte Zeughaus steht über einem Keller,

welcher 1,536 Fuder Wein faßt. Am Fuße dieses Berges wächst, ungefähr auf einer Fläche von 62 Morgen, der vorzüglichste aller Frankenweine, der Leistenwein, und gegenüber, auf einem nicht viel umfangreicheren Terrain, der berühmte Steinwein. Die Aussicht von der Citadelle, so wie die von dem sogenannten Käppele, einer freundlichen Kirche auf dem der Citadelle gegenüber liegenden Nicolausberge, sind gleichsam Blicke ins Elysium.

Der heilige Nicolaus soll hier himmlische Erscheinungen gehabt haben, und welches reine Herz würde hier nicht von einem Vorgefühle des Himmels durchdrungen? Auch ohne die frommen Darstellungen, von dem Gange des Erlösers nach Golgatha, die, auf beiden Seiten des Weges nach der Kirche, viele Wanderer veranlassen, die Kniee zu beugen, empfanden ich und W** hier des Allmächtigen und Allgütigen sichtbare Nähe, und wir brachen unwillkürlich mit einander in die Worte aus:

Wie schön, o Gott, ist Deine Welt gemacht,
Wenn sie Dein Licht umfließt?
Ihr fehlt's an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist!

Solche Augenblicke überwiegen alle Beschwerden des Lebens. Die Natur in solchem Schmucke, und himmlisch-gesinnte Menschen, die sich uns zeigten,

entschädigten uns für manches Vergangene und flößten uns Vertrauen auf die Zukunft ein. Mit froher Dankbarkeit erwähne ich des Herrn Frauendorf, damals Commis im Hause Polzano zu Würzburg, der uns mit thätiger Hülfe zuvorkam; als Chef der Würzburger Hülfscasse für Commis war der menschenfreundliche und zartgesinnte Mann ganz an seinem Platze.

Glücklicherweise fanden wir gute Gelegenheit mit einem Lohnkutscher nach Aschaffenburg zu fahren. Es trat anhaltender Regen ein, und nicht ohne einiges Grauen gieng es mitten durch den Spessart (Silva spissa), welcher ehemals einen Theil des großen hercynischen Waldes ausmachte. Die ganze Fläche dieses sonst so verufenen, aber nicht sehr hohen Waldgebirges faßt 32 □ Meilen mit [illegible]00 Einwohnern, größtentheils Holzbauern, Kohlenbrennern, Böttchern, Glasfabrikanten, Eisenschmieden, Bergleuten ꝛc. Buchen, Erlen und Eichen, die in neuerer Zeit sehr gelichtet wurden, bilden den Spessart, dessen nicht bewaldete Stellen mit allen Arten Getraide, Flachs, Hopfen, Taback und Obst bebaut sind. Jetzt braucht man nicht, wie ehemals ein reisender Nürnberger, zu seufzen: „Mein Gott, du hast mir aus Mutterleibe geholfen, du

wirst mir auch aus dem Spessart helfen!" Von Räubern kann, wegen der zahlreichen Gensd'armerie und den Forstbedienten, welche den Wald nach allen Richtungen durchstreifen, keine Rede mehr seyn. W** hatte mich aber doch mit seiner unnöthigen Furcht angesteckt, und wie er seine Pistolen, nahm ich mein Messer zur Hand. In diesem furchteinflößenden Aufzuge kamen wir in das mitten im Walde neben der Posthalterey liegende Wirthshaus, wo wir übernachteten, und zu unsrer Freude am andren Morgen einen schönen, heiteren Tag begrüßten.

Aschaffenburg liegt am Ende des Spessarts, zählt 7,000 Einwohner und 750 Häuser, welche hübsch gebaut, in gut gepflasterten, aber winklichen Gassen stehen. Der kleine Fluß Aschaff fällt hier in den Main, über den eine steinerne Brücke geht. Ohne uns aufzuhalten, und zufrieden mit dem mahlerischen Anblicke der Stadt, auf und an einer sanften Anhöhe, zu dem besonders auch das Schloß Johannisburg, ein Viereck mit vier Thürmen beytrug, giengen wir zu Fuße nach Hanau. Da zu unserem Mißvergnügen wieder ein Regen eintrat, und überall sich lagerende Nebel uns des Genusses der Landschaft beraubten, ergriffen wir, in der Hoffnung noch schneller nach Frankfurt zu kommen,

die Gelegenheit, welche das Marktschiff uns darboth. Da kamen wir aber, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen in die Traufe: denn, ungeachtet das Fahrzeug mit einer Plane versehen war, so drang der einem Wolkenbruch ähnliche Regen durch dieselbe auf die darunter befindliche, bunte Gesellschaft, und weichte diese, gleichsam zur Strafe für ihr fürchterliches Tabacksqualmen, die ungeschlachten Späße, das pöbelhafte Lachen rc., so ein, daß selbst in unseren Tornistern kein einziger Gegenstand trocken blieb. Ungeachtet dieser Umgebungen hatte W** sich doch an Schillers Gedichten laben, und die Außenwelt vergessen wollen; er mußte jene aber sehr bald wieder einstecken. Mehr entheiligt hätte auch wohl der große Sänger nicht werden können.

Endlich hatten wir, nach vier Stunden, Frankfurt a. M. erreicht; allein das üble Wetter dauerte auch hier fort, und das erste und nothwendigste war natürlich, daß wir in unserem Wirthshause zum Tannenbaum, uns bestmöglichst trockneten, und unser hübsches Zimmer zu einem Trockenplatze machten. — Wir kamen mit unsrer Toilette bald zu Stande, und das Erste, was wir nun thaten, war die Abgabe mehrerer Empfehlungsschreiben, von denen wir uns

glückliche Erfolge versprachen; wie es aber sehr oft mit unseren Erwartungen geht, sie wurden getäuscht. Wir hätten in der That sehr mißgestimmt werden können, wenn uns nicht der leichte Sinn, mit dem ich — dem Himmel sey Dank! — noch reichlicher als W** begabt war, kräftig beygestanden hätte. Ueberall, wo wir hinkamen, ließ man uns in fürstlich möblirten Zimmern warten; der Luxus, welcher in jeder Möbel uns prunkend entgegen trat, hätte uns wohl auf den Gedanken bringen können, daß ihr reicher Eigenthümer wahrhaft Hülfsbedürftigen großmüthig mit einer Kleinigkeit entgegen kommen werde. Er kam, und versicherte uns mit zierlichen Worten des Vergnügens uns zu sehen; lobte diejenigen, von denen wir empfohlen waren, und erkundigte sich nach deren Befinden; erwähnte seiner vielen Geschäffte; klagte über die ungünstigen dermaligen Conjuncturen; und sagte aufs bereitwilligste uns, wenn wir es wünschten, mit weiteren Adressen zu dienen. Er sah nach der Uhr, und wir empfahlen uns. W** wollte gewöhnlich, wenn wir die prächtigen, polirten Treppen hinabstiegen, über die erfahrene Herzlosigkeit sehr bitter werden; ich brachte ihn aber durch mein Lachen und das bekannte: C'est tout comme chez nous! bald wieder in gute

Laune.*) Diese steigerte sich, trotz des schlechten Wetters, bey unseren Wanderungen, durch die Stadt, wo es, wie in deren Vorstadt, Sachsenhausen, an uns begegnenden, originellen Personnagen nicht mangelte. Als Göthes Geburtsstadt schätzte W** die ehemalige Reichs-, Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser sehr hoch.

Seit 1254 war Frankfurt eine freye Reichsstadt; 1806 erhielt sie der damalige vortreffliche Fürst Primas von Dalberg, der als ein wahrer Heiliger in Regensburg starb, und 1815 ward sie zur ersten freyen Stadt des deutschen Bundes erklärt, und bekam, nebst den drey übrigen freyen Städten, auf der in ihr residirenden, deutschen Bundes-Versammlung die siebzehnte Stelle. Sie hat 3,500 Häuser und gegen 60,000 Einwohner, worunter 10,000 Israeliten, welche in der sogenannten

*) Ich fühle mich gedrungen hier zu bemerken, daß mich, auf der Rückreise nach meinem Vaterlande, die sämmtlichen Herren Commis des Handelshauses Gebrüder Stern sehr zuvorkommend und großmüthig unterstützten, was ich nie vergessen werde, und wodurch die Nichthülfe, welche mir von den drey Herren, an die W** addressirt war, wiederfuhr, später ausgeglichen ward. Ueberhaupt habe ich oft gefunden, daß die Diener an Gefälligkeit und Menschenliebe ihre Herren meistens übertreffen.

Judenstadt oder vielmehr Judengasse wohnen. Höchst interessant war hier für uns das rege Leben und Weben des auserwählten Volkes Gottes, in der engen, alterthümlichen, von Schmutz und Caricaturen wimmelnden Straße. Im schroffsten Abstiche finden sich mit hochbetagten, rauchen Schmuels elegante, glatte Fashionables und schlaue — Jungfrauengesichterchen, deren manches auf meines Gefährten empfindsames Herz stark wirkte. Viele andere Straßen — man zählt im ganzen über zweyhundert — sind finster und altmodisch; aber seit 20 Jahren stiegen viele neue und geschmackvolle empor. Die Erleuchtung ist theilweise lobenswerth, und das Pflaster ist besser, als das Leipziger. Der ehrwürdige Dom, so wie die Katharinenkirche verdienen besehen zu werden, und der Roßmarkt und der Römer (Rathhaus)*) berg sind von den sieben Plätzen der Stadt die sehenswerthesten, welche, wegen ihres ausgebreiteten Handels, vorzüglich mit Rheinwein, ihrer beiden Messen, ausgezeichneter Unterrichts- und anderer Institute, mehrerer Fabriken,

---

*) Hier wird die güldene Bulle (siehe S. 51.) verwahrt.

namentlich von Tabak, Buchdruckerschwärze ꝛc. allgemein bekannt ist.

Der Main mit seiner 330 Schritte langen Brücke, von 14 Bogen, welche die Stadt und die Vorstadt Sachsenhausen verbindet, und an dem eine in modernen Styl erbaute palastmäßige Häuserreihe, die Belle vue, hinläuft, so wie die sorgfältig gepflegten, schönen Spaziergänge und Gärten, machen sie zu einem sehr angenehmen Aufenthalte für Fremde; doch ist, in dieser Hinsicht, meine schöne Vaterstadt allemal vorzuziehen.

Ohne einen Kreuzer in der reichen Stadt empfangen zu haben, verließen wir sie, nachdem wir die theure Zeche bezahlt hatten. Durch beßres Wetter heiter gestimmt, und froh den reinen Aether an dem alten Gränzthurme des Weichbildes der Stadt einzuathmen, wandelten wir auf der breiten guten Straße nach Darmstadt. Wir, so wie jeder Reisende es wird, fanden die Bestätigung das dieser zum Theil neu und regelmäßig gebaute Ort, den Eingang des sogenannten Garten Deutschlands, der Bergstraße und des Rheingaues, bildet, weil er von diesem, so wie von jener, 1½ Meile entfernt ist. Wir hielten uns gar nicht auf, fanden aber dennoch unsre Rechnung weit besser, als in Frankfurt

a. M. Im Vorbeygehen sahen wir das Exercierhaus, welches, wie bekannt, das größte in Deutschland und Darmstadts Wahrzeichen ist. An der catholischen Kirche, in Form einer Rotunde, wurde eben gebaut, und sie wird, wenn sie vollendet ist, eine Zierde des freundlichen Ortes sein, der 21,000 Einwohner und 1,300 Häuser hat. Von dem hier residirenden Großherzog, einem Freunde und Kenner der schönen Künste, hörten wir viel Gutes.

Sehr ermüdet und staubbedeckt kamen wir über die Schiffsbrücke des Neckars, der hier in den Rhein fällt, über welchen auch eine längere Schiffbrücke geht, nach dem sehr regelmäßig gebauten Mannheim, der Hauptstadt des Neckarkreises mit mehr als 25,000 Einwohnern. Es liegt in einer großen Fläche und hat ein schönes Schloß, die vormalige Residenz der Kurfürsten von der Pfalz, das jetzt die verwittwete Großherzoginn Stephanie bewohnt und dessen durch das Bombardement im Jahre 1795 zerstörter, linker Flügel noch nicht wieder aufgebaut ist. Hinter diesem Prachtgebäude dehnt sich bis an den Rhein der in englischem Geschmacke angelegte, 189 Morgen große Schloßgarten aus, welcher zum Vergnügen des Publikums offen steht. Die Stadt hat 1,600 schöne Häuser, alle von einer Höhe,

freye Plätze und viele geschmackvolle, öffentliche Gebäude, namentlich: das Schauspielhaus von 900 F. im Umfange; die Börse; das Zeug-; das Rathhaus; und die untere Pfarrkirche, welche die ganze obere Breite des Marktplatzes einnehmen, und durch einen in der Mitte stehenden 163 Fuß hohen Thurm verbunden sind; die außerordentlich schöne Jesuitenkirche, welche zugleich Haupt- und die obere Pfarrkirche der Stadt ist; die Sternwarte und die große Infanteriecaserne, in der ein ganzes Regiment liegt. Den sehr lebenslustigen Einwohnern wäre zu wünschen, daß sie so regelmäßig lebten, wie die 112 Vierecke ihrer Stadt gebaut sind. Die Schifffahrt auf dem Rheine macht den Verkehr sehr lebhaft, dennoch könnte der Handel noch mehr blühen. Vor der Stadt liegen jenseits des Neckars mehrere Gartenhäuser, die vielen Familien zum Sommeraufenthalte dienen, der übrigens, bey einigermaßen großem Regen, wo dann der Neckar austritt, doch nicht der angenehmste und gesundeste seyn kann. Wir selbst sahen infolge des neuligen Regens die Gegend unter Wasser gesetzt.

In drey Stunden hatten wir den angenehmen Weg von Mannheim nach Heidelberg zurückgelegt. Hier ist der älteste und am herrlichsten liegende Mu-

ſenſitz, in Deutſchland die ruprecht-caroliniſche Univerſität. Sie ward 1386 geſtiftet, erfreut ſich vieler berühmten Lehrer und einer bedeutenden (über 700) Anzahl lehrbegieriger Jünglinge von allen Confeſſionen. Sie hat jährlich 68,000 Gulden ordentliche Einkünfte aus der Staatskaſſe, und für Alles, was zu einer Hochſchule gehört, iſt ſehr wohl geſorgt. Die Stadt zählt gegen 12,000 Einwohner, und liegt in einer an romantiſcher Schönheit reichen Gegend, am linken Ufer des Neckars, der, in anſehnlicher Breite, aus einem von hohen, belaubten Bergen umgebenen Thale, hier in die reizende Ebene des Rheinthales eintritt, und über dem eine ſchöne, maſſive 702 Fuß lange und 30 Fuß breite Brücke geht, die auf acht Bogen ruhend und mit Altanen und den Statüen des Kurfürſten Carl Theodor und der Minerva geziert, in die Stadt führt. Dieſe zieht ſich an der Nordſeite des Geisberges, auf dem die Ruinen des ehemaligen kurfürſtlichen Schloſſes ſich erheben, und des darüber hervorragenden Berges, des Kaiſerſtuhls, von dem Fluſſe und den Bergen eingeengt, in einer zur Breite unverhältnißmäßigen Länge von 2,760 Schritten, und endigt ſich da, wo der Geisberg links ſich zieht, und die herrliche Rheinebene anfängt. Am rechten Neckarufer, der Stadt gegenüber, ſteigt der

Heiligenberg mit seinem Kloster und Burgruinen hoch empor, am Fuße mit Reben, auf dem Gipfel mit Wald bedeckt. Das ziemlich gut gebaute Heidelberg hat 7 Thore, eine Haupt- und 32 Nebenstraßen und 8 öffentliche Plätze, von denen der Karlsplatz und der Paradeplatz die schönsten sind, 5 Kirchen, eine Synagoge, ein schönes Rathhaus, ein Gymnasium, mehrere Privat-Erziehungsanstalten und vier Hospitäler. Es besteht aus der Stadt, welche den obern östlichen Theil begreift, der Vorstadt, die bis zum Mannheimer Thore geht, und der Bergstadt, welche sich bis an die Schloßruinen zieht. Unstreitig sind diese das Sehenswürdigste, und ich habe wenigstens keine schönern gesehen. Was für ein herrliches Schloß muß hier einst gethront haben? Ueberall fiel mir Matthissons Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses ein.

Da ich das, leider zerfallene, große Faß auf dem Königsteine gesehen hatte, wünschte ich das hiesige, kleinere auch in Augenschein zu nehmen. Es befindet sich in einem besondern Gebäude des noch erhaltenen Theiles des Schlosses, dem Friedrichsbaue, welcher auch die Schloßkirche enthält. Im Jahre 1664 ward es erbaut; ist 24 Fuß hoch, 36 Fuß lang; kann gegen 250 Fuder Wein fassen;

die eisernen Bänder und Reifen wiegen 110 Centr., und es hat die Inschrift:

Gott segne diese Pfalz am Rhein
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein.

Oben geht eine Galerie um dasselbe, in deren Bereich man sich ehemals ohne Zweifel sehr oft den Inhalt dieser Reliquie aus einer Zeit, wo die Deutschen noch tüchtig tranken, wohlgemuth schmecken ließ.

Bey dem Herabsteigen vom Geisberge, auf dem wir fröhlich so herrliche Naturscenen bewundert hatten, brachte uns eine von Menschen aufgeführte in eine ganz entgegengesetzte Stimmung. Aufs Neue bewies sie, daß mein verewigter Landsmann Langbein recht hat, wenn er sagt:

„Gott und die Natur sind freundlich und gut;
Die Menschen nur quälen sich bis aufs Blut."

Wir begegneten einem Bataillon deutscher Infanterie, das im Begriffe war als Verstärkung nach der Bundesfestung Mainz zu marschiren. So eben waren diese Leute verlesen worden, und standen noch truppweise beysammen. Ein junger, wohlgewachsener Soldat mochte sich irgend eine Vernachlässigung des Dienstes haben zu Schulden kommen lassen, die sein Corporal in sehr gehässigen Ausdrücken

rügte. Der Jüngling wollte sich entschuldigen, aber kaum glitt das Wort über seine Lippen, so fuhr ihm der starke Haselstock, den jener, wie alle seine Collegen, an einem Knopfe der Uniform trug, quer über das Gesicht, und ein Blutstrom entquoll seiner Nase. Empört über die brutale Maßnehmung, die wir wohl verabscheuen, aber nicht bestrafen konnten, eilten wir von dannen, überzeugt, daß dergleichen Züchtigungen bey einem Heere trauriges Sittenverderbniß zu natürlicher Folge haben müssen.

* * *

Durch vortrefflich angebaute Getreide- und obstreiche Gegenden setzten wir unsre Reise über das freundliche Bruchsal und das altmodisch gebaute Durlach um so schneller nach Karlsruhe fort, da W** einen Busenfreund daselbst hatte, dessen Bekanntschaft auch ich um so mehr zu machen wünschte, weil mein Gefährte sehr oft jenes vorzügliches Künstlertalent und vortreffliches Herz gerühmt hatte.

Bruchsal hat über 800 Häuser und 6,700 Einwohner, welche starken Weinbau treiben. Die Salza fließt mitten durch die Stadt, auf deren in italienischem Style gebauten Schlosse ehemals die Fürstbischöfe von Speyer residirten. Die vier letzten liegen in der Peterskirche begraben, außer der noch

sieben Kirchen, ein Gymnasium, ein Hospital der barmherzigen Brüder, eine große Caserne, und ein burgartiger Wasserbehälter für die Fontainen des Schloßgartens, der 1,800 Fuder Wasser faßt, hier sind. Vor der Stadt ist ein bedeutendes Salzwerk.

Durlach mit 3,400 Einwohnern und gegen 500 Häusern, die Hauptstadt des badenschen Murg-Pfinz-Kreises, war von 1565 bis 1715 die Residenz der Markgrafen von Durlach, hat ein Schloß, die Karlsburg, in dessen Garten mehrere Alterthümer aus der Römerzeit sich finden. Aus dieser soll auch die alte Warte, auf der Spitze des mit Obst- und Weingärten bedeckten Thurmberges seyn, an dessen Fuße, in einer fruchtbaren Ebene, die Stadt sich ausbreitet. Von hier fuhren wir durch die schnurgerade Allee von italienischen Pappeln, in deren Mitte ein sehr gutes Wirthshaus, das Alleehaus, steht, nach dem eine Stunde entfernten Karlsruhe, mit einem Miethwagen, die stets vor den Thoren beider Städte halten, für den sehr billigen Preiß von 6 Kreuzern à Person.

Karlsruhe war, nächst Mannheim, die regelmäßigste Stadt, welche mir auf meiner Reise vorkam. Sie liegt in einer großen Ebene des Rheinthales, dicht am Haartwalde, und verschönert und

vergrößert sich mit jedem Jahre. Sie zählt 19,300 Einwohner. Wie in Mannheim sind die Häuser fast alle gleich hoch, die 32 Straßen sehr breit, mit Trottoirs versehen, und des Nachts sehr gut erleuchtet. Der Schloßplatz ist der schönste von den neun Plätzen der Stadt, und der Schloßthurm der Mittelpunkt eines Cirkels, dessen Radien nach den 32 Weltgegenden laufen. Ein und zwanzig dieser Radien sind durch den erwähnten Haartwald geschlagene Alleen, elf hingegen bilden die Hauptstraßen der Stadt. Das großherzogliche Residenzschloß besteht aus einem **Corps de logis** und zwey Flügeln, und schließt nebst den dazu gehörigen Gebäuden, dem Hoftheater, welches 2000 Zuschauer faßt, und einer halbmondförmigen, langen Reihe schöner Häuser mit Arkaden, welche man den großen Cirkel nennt den Schloß- oder Paradeplatz ein, auf dem zwey Bassins mit Fontainen, in der Mitte von, mit vierfachen Linden-Alleen umgebenen, Grasplätzen sich befinden.

Die hier ausgestellte Orangerie soll die schönste in Deutschland seyn. An schönen Tagen zieht hier die Wachtparade und ihr ausgezeichnetes Musikchor die Augen und Ohren der schönen und garstigen Welt auf sich, deren Anblick mich und meinen Gefährten, welchem es bey solchen Ge-

legenheiten nie an treffenden Bemerkungen fehlte, sehr ergötzte. Der 69 Morgen große Schloßgarten, an welchen sich der Fasanengarten anschließt, ist einer der vorzüglichsten englischen Gärten, und in dem botanischen findet der Pflanzenkenner über 6000 seiner Aufmerksamkeit werthe Gewächse. Ein anderer sehr schöner Platz ist der Markt, ein großes Quadrat, das von der neuen evangelischen Hauptkirche, dem Rathhause, den beyden Lyceums-Gebäuden, und herrlichen drey und vier Geschoß hohen Privathäusern eingefaßt ist. In der Mitte des Marktes ehrt eine geschmackvolle Pyramide das Andenken des Erbauers der Stadt, des Markgrafen Karl. Auf dem Rondel steht der Palast der Markgrafen von Baden, außer dem noch mehrere öffentliche Gebäude, als die neue catholische Kirche, die in morgenländischem Geschmack aufgeführte Synagoge, zwey Infanterie-Casernen, das Museum und viele andere sich auszeichnen. Man rechnet im Ganzen 69 öffentliche und 1046 Privathäuser; überdieß sind hier noch viele wissenschaftliche Institute, eine Ingenieur-, eine Cadetten- und Artillerie-, eine Thierarzeney-, eine architectonische und eine Theater-Schule; auch mancherley Fabriken, so wie eine berühmte Steinschleiferey und die in neuerer Zeit sich mit so vielem Beyfall auszeichnende chalcogra-

phische Anstalt des thätigen Herrn Kreuzbauer. An Lustgärten fehlt es gleichfalls nicht, von denen ich nur Amaliensruhe erwähne, dessen Eigenthümerinn, die Markgräfinn Amalie, ihrem 1801 in Schweden verstorbenen Gemahl, dem Erbprinzen Karl Ludwig, ein Monument errichtet hat, das eben so sehenswerth ist, als der gothische Thurm, auf den 125 Stufen führen, und von dem eine unbeschreibliche Aussicht auf die Stadt und die Rheinebene bis an die Vogesen und den Schwarzwald dem trunkenen Auge sich darbiethet. Ein Theil des Haartwaldes bildet einen weitläuftigen Wildpark, und von dem Ettlinger Thore geht man durch englische Anlagen bis zu dem Beyertheimer Bade, auch führt von demselben Thore eine Allee nach einem öffentlichen Vergnügungsorte, dem Promenadenhause.

Wir wohnten im Könige von Preußen am Hospital-Platz, und das erste, was W** that, war, wie sich denken läßt, unseren Landsmann, seinen schon erwähnten Freund, Hrn. Schütz aufzusuchen, welcher bereits einige Jahre hier gelebt hatte, um sich in der Kupferstecherkunst zu vervollkommnen. Schon in seiner Jugend hatte dieser wackere Mann das Unglück, sein Bein durch einen Fall zu verlieren, aber

dessen ungeachtet hatte er große Reisen nach Schottland und Norwegen gemacht. Man bemerkte auch an ihm, der die Güte und Sanftmuth selbst war, jenen Verlust sehr wenig, weil das hölzerne Bein, so wie der Fuß, dem wirklichen täuschend ähnelte. In der Familie des berühmten Kunsthändlers, deren geliebtes Mitglied er war, ward auch ich eingeführt, und genoß in diesem liebenswürdigen Kreise aufrichtiger, thätiger und bescheidener Menschen lehrreiches und vielfaches Vergnügen. Die Bekanntschaft mehrerer tüchtigen Kupferstecher und ihrer Werke hatte auf mich den angenehmsten Einfluß.

Am zweyten Tage unsers Aufenthaltes in Karlsruhe hatte Freund Schütz meinem W** zu Ehren eine Wasserfahrt, auf dem sogenannten alten Rheine, nach einen benachbarten Dorfe veranstaltet, an der die ganze kreuzbauer'sche Familie und mehrere andere junge Künstler Theil nahmen. Die Fröhlichkeit der zahlreichen Gesellschaft ward, durch den Sturz eines jungen Mahlers aus Neufchatel in den Fluß, unterbrochen. Er wollte die Damen ängstigen und schaukelte sich auf dem äußersten Schnabel des Kahnes. Die Geschicklichkeit des Fährmanns, der ihn alsbald den Fluthen entriß, beruhigte uns. Der Erschrockene, tüchtig Gebadete mußte in einer Schenke am

Ufer auf die weitere Wasserfahrt Verzicht leisten; wir übrigen aber vollendeten sie, unter Liedern und Scherz, zu größter Zufriedenheit, und kehrten dann zu einem Gericht Fische, das uns der alte Vater Rhein gespendet hatte, in das Wirthshaus zurück, wo wir, zu unser aller Belustigung, den nun trocken gewordenen fidelen Freund in Bauerntracht bey einer Flasche Rheinwein antrafen. Auf sein Wohl wurden die Becher geleert, und an der Quelle des edlen deutschen Rebensaftes mehreren Flaschen der Hals gebrochen, und viele Toaste ausgebracht. Nur einen erlaube ich mir hier den Lesern zu wiederholen, in der Ueberzeugung, daß er, besonders manchen jüngeren, ansprechen wird:

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Haven,
Und, ein harmonisch klingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen, in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

So verstrich der ganze Sonntag unter lauter Vergnügen der Natur und Geselligkeit, deren Er=

innerung keine Reue trübte, und diese sind unstreitig die beßten. Wir wünschten den Veranstaltern dieses Festes und Allen, die es feyerten, viele Tage wie den heutigen.

Am folgenden ward es entschieden — und so wechselt Freude und Traurigkeit in unsrem Pilgerleben — daß ich mich von W** trennen mußte. Ein karlsruher Handelshaus hatte ihn an ein anderes nach Montpellier, unter den annehmlichsten Bedingungen, als deutschen Correspondenten empfohlen, und er erwartete bey seinem Freunde, der ihn um keinen Preiß die Fortsetzung der abenteuerlichen Reise erlauben wollte, die Antwort in dieser Angelegenheit. Wie viel ich auch dadurch verlor, so ergab ich doch, um dem Glücke meines Gefährten nicht entgegen zu treten, mich in das Schicksal, die Reise allein fortzusetzen. Es begleiteten mich die guten Wünsche meines W**, der allein wußte, was für Gefahren ich entgegen gieng, und vieler edlen Seelen. Zu ihnen gehörte eine Hofdame, an die ich mich, da schon bey unserer Ankunft in Karlsruhe unsere Mittel ganz geschmolzen waren, auch unsere Stiefeln Schiffbruch gelitten hatten, mit einer Bittschrift an die Großherzoginn Sophie zu wenden gewagt hatte. Unverzüglich erhielt ich eine Anweisung an

den Zahlmeister, auf ein huldreiches Geschenk, durch das ich in Stand gesetzt ward, unsren Wirth zu befriedigen, die so nothwendigen Reisestiefeln flott zu machen, und auch noch Etwas für den Weg zu behalten. Unverlöschbar ist der Dank gegen die hohe Frau, die mir als ein Engel in der Noth erschien, und deren Gabe mir wohl that in jener Zeit, wo gewiß viele politische Ausreißer Aehnliches verlangten, und ohne alles weitere Fragen und Ueberlegen von ihrer Seite so schnell an mich gelangte. Was für einen Contrast machte Sie mit den reichen, höflichen frankfurter Kaufherren, welchen unsere Noth mehr als ihr in die Augen fallen mußte. Bey den neuen biedern karlsruher Freunden war es nicht so, und ihnen, die so viel für uns thaten, mich in dieser Lage zu entdecken, hätte auch mein Ehrgefühl verweigert. Hr. S. gab mir eine Empfehlung nach Rastadt, und eine andere nach Strasburg, und W** begleitete mich noch eine Stunde jenseits der Stadt, über Mühlburg, welche ¾ Stunden von Karlsruhe entfernte Stadt für jener Bewohner ein häufig besuchter Vergnügungsort, wegen seines guten Bieres und seiner Freundlichkeit ist.

Der Schmerz der Trennung war hier gewissermaßen noch herber als in der Vaterstadt; allein des

eiserne Muß erstickte die Seufzer des Abschieds, und nach entgegengesetzten Richtungen wanderten wir, oft zurückblickend, bis wir uns gänzlich aus den Augen verloren.

Kurz vor Rastadt zog eine kleine Kapelle mit einer Mutter Gottes und mehreren Heiligen, die bekränzt auf dem Altare standen, meine Aufmerksamkeit auf sich. Mehrere Andächtige beteten knieend, und auch ich, der nun wieder ganz allein stand, empfahl mich dem Schutze des Höchsten. Ihm vertrauend, wanderte ich in das heitere und regelmäßig gebaute Rastadt ein, welches an der Mündung der Murg in den Rhein, über welche drey Brücken führen, liegt.

Die Abgabe des Briefes von S., im Hause des Bürgermeisters, wo man mich sehr zuvorkommend aufnahm, ersparte mir das Mittagsessen, und ich empfieng überdieß ein kleines Viaticum. Ehe ich die auf einem Hügel vom Markgrafen Ludwig Wilhelm zu Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Stadt, mit vier Thoren, breiten Straßen, 575 Häusern und 5,051 Einwohnern verließ, besah ich das Residenzschloß, welches jenem großen Helden, der auch auf ihm 1707 starb, sein Daseyn verdankt. Er war einer der ausgezeichnetsten Feldherren seiner

Zeit, von dem der Prinz Eugen sagte, daß, wenn er selbst dessen Erfahrung, oder dieser sein Glück gehabt hätte, unstreitig einer von ihnen beiden der größte General von Europa gewesen wäre. Nicht nur bey dem Entsatze von Wien 1683, und durch glorreiche Siege in Ungarn über die Türken, leistete er dem Kaiserhause die treuesten Dienste, sondern auch in dem spanischen Erbfolgekriege kämpfte er zum Beßten Oesterreichs, und trug zum glücklichen Erfolge der Schlacht bey Höchstädt vorzüglich bey. Er hatte 26 Feldzügen beygewohnt, 25 Belagerungen eröffnet, und 13 Siege im offenen Felde erfochten. Viele Trophäen, die er den Türken abgenommen, deren Schrecken er über 10 Jahre war, werden in dem Schlosse aufbewahrt, das wegen des hier am 6ten März 1714 geschlossenen Friedens und des Congresses im Jahre 1798 und 99 merkwürdig ist.

Nicht ohne Ehrfurcht für die Helden und Staatsmänner älterer und neuerer Zeit, die hier das Geschick der Länder entschieden, betrachtete ich diese Gemächer, befand mich aber wohler auf der Galerie des Schlosses, welche mit einer bronzenen, vergoldeten Statue des Vaters der Götter und Menschen, Jupiters, prangt, wo sich nach allen Seiten das

Auge in mahlerische Fernsichten verliert. Mein freundlicher Führer, durch dessen Güte ich alle Herrlichkeiten des grandiosen Schlosses, ohne daß es mich das Mindeste kostete, namentlich auch das Zimmer, in dem Prinz Eugen von Savoyen und Marschall Villars die Friedens-Präminilarien unterschrieben, in Augenschein genommen hatte, sagte mir daß Villars hier gegen den Prinzen bey dessen Empfang sich geäußert habe: Wir sind nicht Feinde; Ihre Feinde sind in Wien und meine in Versailles.

Er machte mich auch auf das Denkmal aufmerksam, welches vor dem rheinauer Thore den Ort bezeichnet, wo am 26. April 1799, Abends um acht Uhr, die abreisenden Gesandten der Republik Frankreich, Bonnier und Roberjot, von verkleideten Räubern ermordet wurden. Ich besuchte noch die traurige Stelle, wo diese schreckliche Unthat verübt ward, über welche noch immer ein geheimnißvolles Dunkel schwebt, und setzte ganz zufrieden meinen Weg, durch den eine wahrhaft goldene Aue führt, an einem der schönsten Abende, nach Baden fort.

Zur Linken Weinhügel, Berge mit Nadelholz, Felsmassen und die Reste des alten badenschen

Bergschlosses; auf der Rechten Wiesen und Felder, mit Eichen und Buchen bewachsen, Berge, friedliche Landsitze und Meyereyen, so wie die Ruine des Yberges, in der Mitte Baden, vor den im Hintergrunde sich erhebenden azurnen Firsten des Hochgebirges, mit seinem Schlosse und Thälern, im Scheine der untergehenden Sonne, deren letzte Strahlen in den Fenstern der Stadt sich spiegelten, und in mir den heißen Wunsch erregten, daß doch auch so einst die Sonne meines Lebens sinken möge.

Ein Beamter aus Rastadt hatte sich im Dorfe Os, etwa drey Viertelstunden von dem Ziele meiner heutigen Tour zu mir gefunden. Er selbst gehörte zu denjenigen guten Menschen, die gleich bey dem ersten Zusammentreffen durch eine gewisse freundliche Offenheit uns für sich einnehmen. Baden war auch sein Ziel, wo er jährlich durch die Milde des Großherzogs, den er mir nicht genug rühmen konnte, unterstützt, das Bad brauchte. Ein Fingerkrampf, welcher, ihn zum Schreiben untüchtig machte, und den er sich in dem unglücklichen Feldzuge gegen Rußland 1812 zuzog, war bis jetzt der heilsamen Kraft des Wassers noch nicht gewichen. Die Hoffnung, daß es aber endlich geschehen werde, verließ den Patrio-

ten nicht. Von dem 1811 verstorbenen Großherzoge Karl Friedrich, der 73 Jahre als ein wahrer Vater seines Volkes regiert, den Umfang seiner Besitzungen von 40 □M. bis fast 280 erweitert, und den Ruf eines der vortrefflichsten Fürsten sich erworben hat, konnte mir mein Begleiter nicht genug erzählen; er machte sich auch noch dadurch um mich verdient, daß er mich in einen sehr guten Gasthof brachte, in den badenschen Hof, welcher sonst ein Capuziner-Kloster gewesen ist. Keiner der ehrwürdigen Väter störte meine sanfte Ruhe, und sehr erquickt erwachte ich mit den ersten Sonnenstrahlen des nächsten Tages.

Mein erster Gang war zum Meister unserer Innung, Hrn. Stasser, der sehr human, und auf der Stelle mit der zur Unterstützung reisender Zunftgenossen nicht geringen Gabe mich erfreute; den Gang nach Algier mir ausreden wollte, und noch denselben Tag mich einem Herrn Stapf, aus Basel, der gerade anwesend war, und einen Factor in seine Papier-Fabrik suchte, vorstellte. — Diesem schien ich nicht zu mißfallen, da er aber gründliche Kenntnisse der Papier-Fabrication verlangte, so konnte aus der Sache nichts werden. Wiewohl ich mit

festem Vertrauen auf die Zukunft, selbst nach meiner Individualität wohl in den widrigen Verhältnissen, die ich erfahren mußte, das mir überlegt vorgesteckte Ziel muthig zu erreichen suchte: so würde ich doch jeden für mich passenden Platz, auf dem ich meine Kräfte mit redlicher Treue hätte anwenden können, vorgezogen haben, und deßhalb that es mir leid, daß Hr. St. gute Absicht nicht in Erfüllung gehen konnte.

Baden, dessen Name schon einen Ort, wo Bäder sind, anzeigt, hat über 3000 größtentheils katholische Einwohner und 400 kleine, nicht besondere Häuser, welche ohne Regel und altmodisch an, und meistens auf einem Hügel gebaut sind, auf dessen Spitze das großherzogliche Schloß steht. Obgleich dieses kein Meisterwerk der Baukunst, ist es unstreitig eines der schönst-gelegensten in Deutschland mit einem größern, öconomisch benutzten und einem kleinern Orangerie-Garten. Diesen fand ich verschlossen, in jenem oder dem Hauptgarten aber ergieng ich mich unter seinen herrlichen Linden und einem kleinen Bosket, dessen Nachtigallen mich ergötzten. Im Schlosse selbst sah ich eine Reihe von Bildnissen der badenschen Fürsten-Familie, und unter

dem ersten Schloßthore einen aufgehängten, getrockneten Stöhr, welcher, zur Zeit der schwedischen Besitznahme, in dem zwey Meilen von hier strömenden Rheine gefangen, und von den Badnern als ein Zeichen der baldigen Erlösung von den Feinden betrachtet ward. Diese Anecdote verdanke ich dem oben gerühmten, krampfbeladenen Biedermanne, mit dem ich sowohl der herrlichen Aussicht aus dem Schlosse genoß, als auch die unterirdischen Gewölbe desselben, die man ohne sichern geschichtlichen Grund, zum Sitze eines Vehmgerichts gemacht hat, besuchte.

Jene Aussicht wird gegen Mitternacht und Morgen von den Ruinen der alten Fürstenburg und von mächtigen, aus dem Dunkel des Schwarzwaldes glänzend hervortretenden Felsen begrenzt. Gegen Mittag von der Stadt mit ihren dampfenden Quellen, dem üppigen Thale mit seinen Bächen, Weiden, Bäumen, Gehöften und in der Ferne dem Hochgebirge, wodurch Baden von Würtemberg getrennt wird, gegen Abend das liebliche Oelthal, nebst dem Rheinthale bis zu dem Wasgaue.

Diese herrlichen Umgebungen biethen, so wie die nächsten Spatziergänge der Stadt, eine Mannichfaltigkeit dar, die so anderwärts wohl schwerlich zu

finden seyn möchte. Baden übertrifft in dieser Hinsicht die nördlichen Badeorte Deutschlands, namentlich die bömischen; und man kann hier die ganze Badezeit verweilen, täglich diese romantischen Berge und Wälder, mit ihren Ritterburgen, Druidenaltären, Klöstern und Auen besuchen, und wird dennoch nicht alle Reize der schönen Natur belauscht haben. Auch eine Menge römischer Alterthümer, die man hier, und in der nächsten Umgebung der Stadt, welche von den Römern Civitas aurelia aquensis genannt wurde, fand, sind, in einer kleinen, tempelartigen, nach Weinbrenners Idee angegebenen Halle, neben der Haupt-Badequelle aufgestellt. Die hier befindlichen, mit lateinischen Inschriften versehenen Meilenzeiger-, Grab- und Altarsteine u. s. w. würden einen Antiquar jahrelang beschäfftigen; mich zogen die Bäder mehr an, deren es hier 13 warme Quellen giebt, verschieden an Wärme und Gehalt, und schon zur Zeit der Römer berühmt.

Der Ursprung, gleich neben der eben berührten Antiquiätenhalle, welche sich als solche durch die Aufschrift:

MUSEUM PALEO-TECHNICUM

ankündigt, ist die Hauptquelle, aus einem geborstenen Felsen so reichlich hervorströmend, daß sie binnen

24 Stunden 7,345,440 Cubik=Zoll Wasser liefert. Man kann in das, diesen Sprudel umfassende, mit weißen Marmorplatten belegte Gewölbe, wenn das Wasser abgelassen ist, treten, und die hier seit Jahrhunderten angeschossenen Crystallbildungen sind würdige Gegenstände für die Aufmerksamkeit des Naturfreundes. Fast eben so reichlich als der Ursprung der nach Reaumur 54 Gr. Wärme hat; ist die Klosterquelle von 51 Gr. R. im Garten des Nonnenklosters zum heil. Grabe. Um den Brühbrunnen, 50 Gr. R., nur einige Schritte vom Ursprung, ist es eben nicht sehr reinlich und wohlduftend, weil in ihm Schweine, Geflügel rc. abgebrüht werden. Dicht bey ihm ist die Judenquelle von 54 Gr. R., und zwischen dem Ursprung und dem alten Freybade fließen die beyden Quellen zum kühlen Brunnen, deren eine 43¾ Gr. und die andere 37½ Gr. Wärme hat. Die in der sogenannten Hölle hinter dem Ursprung in einem Garten entspringende Höllenquelle hat 52, 8 Gr. und die Moorquellen, am Frauenkloster haben die erste 49, 5 Gr. und die andere 50, 6 Gr. Wärme, so wie die Quelle zum Ungemach, wo ehemals der so geheißene Gasthof stand 52¼ Gr. R. Außer der Bütte am Baldreith, die im Innern eines Felsens aus einer Quelle von 52,

53, 45 und 40 Gr. R. hervorkommt, sind noch ein paar Quellen in einem Gange unter dem zum Theil abgebrochenen Armenbade, neben den Ueberresten römischer Bäder und der Antiquitäten-Halle.

Kaum ein Drittheil des Wassers dieser Bäder, welche meistens in einem kleinen Raume hinter der Stiftskirche an der Schloßterrasse zu Tage kommen, wird zum Baden gebraucht, das Uebrige fließt unbenutzt mit seinem Kochsalze in den Oelbach. Die mit Bade-Anstalten versehenen Gasthöfe sind der badische Hof, zum Baldreith, zum Drachen, zum Hirsch, zum rothen Löwen, zum Salmen und zur Sonne. Ist in diesen Gasthöfen nicht mehr unter zu kommen, so findet man in Privathäusern Wohnungen. Im Jun., Jul. und August beträgt die Anzahl der Gäste an 5000. Preiße der Zimmer und der Speisen sind bestimmt. Für die Table d'hôte von 20—30 Schüsseln zahlt man Einen Gulden. Ein Lauchstädt muß sich vor einem Baden, was Gegend und Nahrung und Wohlfeilheit anbelangt, sehr verstecken. Feinzüngler, Gutschmecker und Fresser finden hier, trotz Wien, Alles, was ihr Herz wünscht. Die nächsten Umgebungen liefern Wildpret, Forellen, Lachs, vortreffliche Gemüse und Gartenfrüchte, Erd-, Him-, Heidelbeeren ꝛc. in einer unbeschreiblichen Fülle, und feinere Gemüse

kommen in Menge aus Rastadt, dem Murgthale und Strasburg, das auch hier einen erklecklichen Absatz seiner Gänseleberpasteten findet. Geflügel kömmt aus dem Marktflecken Bühl, und gutes Schlachtvieh großentheils aus Schwaben.

Mit Vergnügen bemerkte ich, daß in meinem Gasthofe, so wie in den anderen Badehäusern, um Mitternacht gewöhnlich die Tanzmusik schwieg: denn an Musik aller Art, an Tanz und Spiel in engerer und weiterer Bedeutung, fehlt es hier nicht, und diese ziehen auch außer den Kranken viele Gesunde aus dem benachbarten Frankreich und der Schweiz hieher. Daß es an Spielern von Profession und entheiligenden Nymphen der hiesigen Quellen nicht fehlt, bedarf eben so wenig bemerkt zu werden, als daß Thaliens Tempel weniger besucht ist, als Fortunens. Im nächsten Vereinigungspunkte außer den Mauern der Stadt über dem Oelbache, im Promenadenhause, dessen Ende an einer vierfachen Reihe wilder Kastanien liegt, und wo an den Seiten eine Menge Verkäufer ihre Waaren während der Badezeit auslegen, spielt außer dem Billard und dem Tanzsale der erwähnte Tempel Fortunens eine große Rolle. Sehr zweckmäßig steht er unter polizeilicher Aufsicht, und ist verpachtet. Der Pacht mag für die Badezeit ungefähr

über 25,000 Gulden betragen, welche, wie man mir sagte, zu öffentlichen Verschönerungen und zu Unterstützung bedürftiger Badegäste angewendet werden.

Einige Male wohnte ich, versteht sich nur als Zuschauer, den Mysterien der Glücksgöttinn bey. Sehr groß war die Zahl der Priester und der Opfernden, unter denen sich auch viele Damen befanden, die besonders zu den beiden Roulets sich drängten. Hier und an den drey Pharaotischen vereinigte sich von Morgens 10 Uhr an bis weit nach Mitternacht, eine zahlreiche Gesellschaft aller Classen, die äußerlich wenigstens zur feinen und großen Welt gehörten, und größtentheils für gar nichts weiter, als Gewinn Sinn zu haben schienen. Vielen wurde er, besonders den Priestern, die darüber jedoch ihre ruhigen Gesichtsmuskeln nicht im Mindesten anders bewegten. Wäre ich in der Physiognomik bewandert gewesen, so würde ich hier das ergiebigste Feld gefunden haben: so aber bedauerte ich nur die edle Zeit, welche hier in einer der schönsten Gegenden meines deutschen Vaterlandes von vernünftigen Geschöpfen so heillos und unvernünftig vergeudet wurde. Durch Güte Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Emil von Darmstadt, war ich unerwartet durch eine großmüthige Gabe erfreut worden, und ich hätte

wohl versucht werden können, mit ihrer Hülfe, hier, wo Gold und Silber mir in Haufen entgegenglänzte, von diesen ein Weniges — für mich sehr viel und große Hülfe! — an mich zu bringen; aber mein guter Genius bewahrte mich davor, und entführte mich bald dem Bereiche dieses Unheiligthums, in die schöne Anlage, um das neben dem Promenadenhause von Weinbrenner erbaute Theater.

Da ich von den Leistungen der hier anwesenden Mimen nichts Rühmliches vernommen, hatte ich keine Lust mich unter ihr Publikum zu mischen, sondern bestieg einen Hügel, dessen Ruhesitze, den Wanderer, zu verweilen, einladen. Auf diesen Punkte fühlte ich ganz das Glück meines Daseyns, meiner Freyheit, wo mich nicht das Schreckliche rouge et noir fesselte, und kein Ausdruck empörter Leidenschaft, sondern nur Ruhe und Wohlbehagen am Busen der süßen, heiligen Natur mich umgab.

Der alte Stammsitz von Badens Beherrschern links aus Tannen hervorschauend, und rechts Lilienthal mit seinen Nonnenkloster an der mahlerischen Bergwand, deren Fuß der Oelbach bespült, setzten mich in eine süße, schwermüthige Stimmung. Ich gedachle so vieler lebensvoller Schönheiten, die in jenem 1245 von Markgraf Hermanns V.

Gemahlinn Irmgard gestifteten Kloster, ihre Tage verseufzten, als plötzlich drey wirkliche Grazien und zwey Dioscuren, sich sehr laut in französischer Zunge unterhaltend, und an meinem einsamen Sitze vorbeygehend, meine Audienz trauriger Gedanken unterbrachen. Nächst dem Loose jener jungen Nonnen hatte ich, das der Stifterinn dieses Klosters, die, wie ich von meinem rastadter Beamten erfahren, nach dem Tode ihres Gatten bis zu dem ihrigen 1259, in diesen Gott und den Heiligen geweihten Mauern gelebt, eben so bedauert, wie das mehrerer Prinzessinnen und Wittwen ihres Hauses, welche Irmgard gefolgt waren. Kunigunde von Eberstein, Gemahlinn des Markgrafen Rudolph I. lebte hier als Wittwe, Adelheid ihre Tochter ward Aebtissinn des Klosters und Friedrichs II. Gemahlinn gieng nach dessen Tode mit ihren drey Töchtern ebenfalls hieher, wo sie als Aebtissinn starb.

Durch das erwähnte fünfblättrige Kleeblatt so zu rechter Zeit gestört, machte ich mich auf, es nicht aus den Augen verlierend. Es blieb am Anfange der Promenade stehen, wo, an einer kleinen Brücke, die über den Oelbach führt, immer eine Anzahl Esel bereit sind, um Kranke und Damen nach den

Gipfeln der Berge zu führen. Die Damen schwangen sich mit Leichtigkeit auf die zuverläßigen Thiere, ihre Begleiter folgten ihnen, und ich, wie sich versteht, gleichfalls.

Bezaubrend ist der unter Ahorn, Acazien und vielen ausländischen Gebüschen aufwärts gehende Weg, der sich dann zwischen Tannen, Eichen, Buchen, Ulmen und Stechpalmen, bequem und oft von Ruhesitzen unterbrochen, zu der Ruine des alten Schlosses hinaufwindet. Noch ehe diese im Jahre 1689 durch Louvois's Mordbrenner zerstörte Stammburg der Zähringer erreicht war, befand ich mich schon im lebhaftesten Gespräche mit den heitern, lebenslustigen Kindern des herrlichen Frankreichs. Der Gedanke, ihr Vaterland so bald zu begrüßen, brachte mich ihnen, die keineswegs mich empfinden ließen, daß ich ein Deutscher wäre, der sich ziemlich unbehülflich in ihrer Sprache ausdrückte, immer näher so, daß wir, als ich den Grazien beym Herabsteigen half, uns schon gar nicht mehr fremd zu seyn schienen. Besonders erfreulich war es mir, den Eindruck zu bemerken, den die uns umgebende, unvergleichliche Natur und die Spuren ehemaliger Größe und Herrlichkeit des umfangreichen, zerfallenen Schlosses auf meine mit noch mehr leichtem Sinne

als ich begabten Gefährten machte. Sehr aufmerksam betrachteten sie das badensche Wappen über dem vordern Thore, die Spuren einer Kapelle und die zerfallenen Gemächer, aus deren Trümmern ein sich immer erneuendes Pflanzenleben hervorbricht. Ich konnte ihnen Manches, was ich erst beym Einwandern nach Baden gelernt hatte, aus der Geschichte erzählen, und machte sie auf einen unterirdischen Gang, der nicht weit von hier zu einem Kloster der Capuziner geführt haben soll, so wie auf einen anderen, der zwischen der Burg und der Burg Eberstein seyn soll, aufmerksam. Wäre dieß, so waren vielleicht die Grafen von Eberstein die ersten Besitzer des alten Schlosses. Außer uns gewahrten wir niemand, als wir aber auf den, auf einem Porphyrfelsen stehenden Thurm stiegen, und der wunderbaren Ansicht des ganzen Rheinthales (in weiter Ferne Strasburgs Münster) genossen, erblickten wir im Grase, neben einer, in ihre Schreibtafel emsig zeichnenden, jungen Dame, einen — schlafenden Engländer. Wäre er, den man an seiner viereckigen, wohlbeleibten Gestalt und den Nationalzügen sogleich erkannte, kein Britte gewesen: so hätten ihn vielleicht meine beiden Begleiter durch den Schall ihrer Alphörner nicht aufgeweckt. Sein Erwachen

war für uns höchst belustigend, und es konnte nicht fehlen, daß der mit sehenden Augen Blinde in der Natur, dessen Indolenz an diesem Orte wirklich unbegreiflich war, zum Stichblatte manches arglosen Witzes aus dem Munde der Grazien wurde.

Unter fröhlichen Liedern, sowohl französischen als deutschen, von den Hörnern begleitet, die hier eine vorzüglich schöne Wirkung thaten, giengen wir in die Stadt zurück, und brachten auch den Abend eben so munter zu. Ein fürchterliches Gewitter vermochte mit seinen Donnern und Blitzen unsren guten Humor nicht zu stören: wir saßen ja so fröhlich beysammen, und hatten einander so lieb.

Der folgende Tag war der meines Abschieds von Baden, welches unstreitig unter allen Badeorten Deutschlands der mahlerischeste ist. Ich hatte sehr glückliche Stunden in ihm verlebt, und wäre gern länger geblieben, um, in seinen weitern Umgebungen, die interessantesten Punkte des Murgthales und Schwarzwaldes zu bereisen. Dankvoll gegen alles das Gute, was mir hier von edlen Menschen zugeflossen war, wanderte ich, an einem eben so schönen Abende als der war, wo ich angekommen, aus der Stadt. Daß ich nun wieder in das Dunkel der Zukunft, wo so vieles vielleicht Feindliches mir

Bayerische
Staatsbibliothek
München

entgegen treten konnte, allein fort mußte, stimmte mich, besonders nach dem vielen Lieben, Schönen und Guten, das ich verließ, ziemlich finster, und ich vermißte sehr einen guten Gesellschafter, wie der wackere Mann war, mit dem ich in Baden eingetroffen. Die schöne Natur zeigte jedoch bald ihre glückliche Einwirkung auf das beklommene Gemüth, und wohlgemuth stieg ich über die hohen mit Buchen und Eichen belaubten Berge.

Als ich eine Stunde hinter der Stadt von dem Frenersberge, an dessen Abhange das gleichnamige Franciscaner-Kloster, ein freundliches, heiteres Gebäude liegt, herabstieg, ward ich von dem Anblick in das Rheinthal entzückt, aus dessen duftiger Ferne der strasburger Münster hervortritt. Der fromme Klausner, welcher 1411 zuerst sich hier ansiedelte, um hier ein beschauliches Leben zu führen, ward von mir, in meinem vielbewegten, sehr glücklich gepriesen; und es konnte nicht fehlen, daß nicht bald mehrere sich zu ihm gesellten, welche durch die Mildthätigkeit der Begüterten der Umgegend, in Stand gesetzt waren, ein kleines Kloster zu bauen, das in späterer Zeit, unter dem Schutze des Markgrafen von Baden, erweitert wurde. In der Nähe steigt der sehr hohe und steile Yberg, mit der Ruine seines Schlosses,

dessen Erbauer die Geschichte nicht nennt, himmelan. Noch stehen hier ein Thurm und ein halber, nebst Gemäuer, in denen, nach dem Volksglauben, Kobolde und Gespenster hausen sollen, welche sehr oft von den Mönchen beschworen wurden. Nur von diesen Ruinen herrscht dieser Glaube im Badenschen unter dem Volke.

Ein wahrhafter Poetengang führte mich vom Freyersberge, durch Waldschatten und über Weinberge nach dem großen Dorfe Sinsheim, und von da, durch ein enges Felsthal, über Varnhalt, dessen Bauern vielen Wein und Kastanien erziehen, und wo ich mich, in dem sehr guten Gasthofe, mit einem Schöppele labte, nach dem Städtchen Steinbach, welches als der Geburtsort Erwins († 1318), des Erbauers des Münsters in Strasburg, merkwürdig ist, und ebenfalls in einer sehr gesegneten Weingegend liegt.

Kaum hatte ich Steinbach verlassen, als plötzlich ein großes Gewitter aufzog, das, mit fürchterlichem Regen, mich bis nach Bühl verfolgte. Auch dieses Unwetter war, so wie die anderen, welche mir in Baden vorgekommen waren, ganz unvermuthet da, und tobte mit einer Gewalt, von der die Bewohner

flacher Gegenden sich keine Vorstellung machen können. Ich dankte dem Himmel, als ich, in der Geisterstunde, glücklich zu dem Wirthshause gelangt war. Hier fand ich alle Bequemlichkeit, und die Rast, bey gutem Essen und Weine, that mir ganz Durchnäßten sehr wohl, und noch mehr der erquickende Schlaf in einem üppigen Federbette, dem letzten auf meiner Reise: denn bekanntlich schläft man in Frankreich nicht auf Flaumen, sondern größtentheils auf wollenen Matratzen.

Herrlich war der andere Morgen, an dem ich den hübschen Marktflecken, welcher über 300 Häuser und 2,000 Einwohner zählt, verließ. Es war gerade Wochenmarkt, und sehr lebhaft. Die Kramladen und Werkstätte waren in voller Thätigkeit. Gärberey, Strumpfwirken und Branntweinbrennen sind die hauptsächlichsten Gewerbe. Durch die fruchtbare Rheinebene, über das schöne und große Dorf Sasbach, in dessen Nähe ein Denkmal die Stätte bezeichnet, auf welcher der Marschall von Türenne, am 27. Jul. 1675, seinen Tod durch einen Kanonenschuß fand, kommt man nach dem Städtchen Achern, dessen 1,500 Einwohner vorzüglich Hanf-, Hopfen- und Tabackbau treiben, und wo, in der Nicolai-Kapelle, die Eingeweide des eben erwähnten französischen

Helden beygesetzt sind. Auch auf diesem Wege überraschten mich wieder ein paar Gewitter, von denen ich mich jedoch nicht irren ließ, weil ich des Glaubens bin, daß Der, welcher mich naß macht, mich wieder trocknet, wie dieß hier auch bald der Fall war. Ich hatte mir einmal vorgesetzt an diesem Tage noch Strasburg zu erreichen, und eilte daher, über die Dörfer Fauthenbach, Oehnsbach, den Marktflecken Renchen, das sehr lange Dorf Urloffen, Legelshurst, Kork und Neumühl, nach Kehl. Im vorletzten Dörfchen, wo auf der Kinzig ein bedeutender Handel mit Floßholze getrieben wird, und die jetzt, wegen der starken Gewitter, Alles überschwemmt hatte, fand ich mich im Gasthofe mit einigen jungen badener Militairs zusammen, mit denen ich das letzte Lebewohl auf deutschem Boden in deutschem Rebensafte trank.

Kehl, mit 1,500 Einwohnern, eine ehemalige berühmte Reichsfestung, ist die letzte Stadt im Badenschen, eine Stunde von Strasbnrg. Seit 1815 die Festungswerke abgetragen sind, ist sie ganz offen, und macht einen gefallenden Eindruck. Von jeher war sie der Sitz vieler Pascher, Betrüger, deutscher Ueberläufer und Nachdrucker. Die hier über den Rhein führende Schiffsbrücke bildet den Ueber-

gang aus Deutschland nach Frankreich, welcher in meinem Innern mich seltsam ergriff. Die Douaniers ließen mich, so strenge sie auch sonst sind, nachdem sie meinen nach Paris gestellten Paß angesehen hatten, ohne alles weitere Hinderniß, passiren, und, durch eine schöne Allee, gelangte ich, Abends um 10 Uhr, in das Wirthshaus zum Wilhelm Tell, auf der langen Straße.

* * *

Daß mich sehr nach Ruhe verlangte, und ich diese zu meiner Zufriedenheit fand, werden meine Leser ohne Zweifel glauben.

Der Zufall hatte mich in eines der kleinern Wirthshäuser Strasburgs geführt, die zwar keinesweges mit dem heiligen Geiste, dem rothen Hause oder der Stadt Lyon ꝛc. wetteifern können, die aber doch — wenigstens war das in dem meinigen der Fall — keine großen Ansprüche machenden Reisenden Alles, was sie bedürfen, gewähren. Vielleicht hatte das Schild dieses billigen Hauses viele junge Deutsche und polnische Freiheits-Enthusiasten in dasselbe geführt, deren Unterhaltungen über Tische, wenn ich auch nicht in allen Stücken ihre Meinungen theilen konnte, mich meistens interessirte, weil sie schon länger hier und einige von ihnen meine Lands-

leute waren. Sie glaubten alle ihr Glück unter der ein paar Monathe zuvor errichteten Fremden-Legion zu machen. Einige waren bereits dazu, auf der Intendantur als tüchtig befunden, angenommen, und standen im Begriffe nach erhaltener **Feuille de route** (Marschrute) nach dem Depot-Platze **Bar-le-duc** am folgenden Tage abzureisen. Da ich von Herrn W***, an welchen mich der brave Schütz von Carlsruhe adressirt hatte, erfuhr, daß er hier keine Behörde kenne, die sich für nach Algier meldende Colonisten verwende, und daß diese sich in Paris zu melden haben würden: so entschloß ich mich kurz auch mein Heil bey der Fremden-Legion zu suchen. Voll guter Hoffnung, und um so mehr, weil es schon damals hieß, daß diese Truppen zur Expedition in dem Staate Algier noch gebraucht werden sollten, meldete ich mich bey dem **Intendant-militaire**, welcher mich zum **Chirurgien-major** zur Untersuchung schickte. Dieser kalte, jedoch lebhafte Mann, befahl mir, mit einem gebieterischen: **Otez-vos habits!** mich zu entkleiden. Ich that es, und nachdem er mich scharf fixirt, betastete er mich mit sichtbarer Zufriedenheit, und gab mir einen Wink, mich wieder anzuziehen. Jetzt hieß es: **Ouvrez la bouche!** und nun erklärte er mir, daß, weil mir

zwey Vorderzähne fehlten, ich untüchtig zum Dienste wäre. Wie ein Blitz aus heitrer Luft traf mich diese Aeußerung; der Gedanke, nicht einmal zum Soldaten zu tauchen, war mir schrecklich, und veranlaßte mich, fast verzweifelnd zu fragen: **Mais moń Dieu que voulez Vous que je fasse maintenant?** — Ich erhielt die laconische Antwort: **Il faut rendrez dans vos foyers!** — „**Mais je suis parti de mon pays à cause de la révolution pour me faire un sort à Algèr.**“ — Hierauf ward von dem bejahrten Herrn heftig entgegnet: **Arrangez vous, comme vous voudrez!** und damit war die Sache beendigt. Meine ganze Kraft mußt' ich zusammen nehmen, diesen unvermutheten Schlage des Schicksals zu trotzen; doch mochten meine beiden Tischnachbarn, zwey ehemalige Studenten, der eine aus Tübingen, der andere aus Leipzig, der sich übrigens für einen Polen ausgab, eine Verstimmung an mir bemerken, weßhalb sie mir vorschlugen mit ihnen nach der Ruprechtsaue zu gehen, einer großen Insel vor dem Fischerthore, zwischen der Ill und dem Rheine, welcher nur die Belebtheit des Wiener Praters fehlt, um mit diesem zu rivalisiren. An Alleen und Promenaden, so wie an Restaurationen, ist in diesen über eine Meile langen Gehölze kein Mangel. Vom Her-

umstreifen ziemlich ermüdet, traten wir, auf dem Rückwege, in das sehr besuchte Kaffeh-Haus: **Au petit Moulin**, wo mehrere Gäste mit Pistolenschießen nach einem kleinen Männchen von Gyps, den Schuß für zwey Sous, königlich sich amüsirten. Uns belustigte die ernsthafte Emsigkeit, welche die Gesellschaft auf diesen Zeitvertreib verwendete, außerordentlich, besonders da wir ein paar Flaschen ausgezeichnetes Bier genossen, das so gut als das bayerische ist. Ueberhaupt sind mir nirgends so viele Brauereyen und so viel Bierzecher als in Strasburg vorgekommen. Dieses Getränk erfreut sich eines außerordentlichen Rufes, vorzüglich bey dem nach Strasburg kommenden französischen Militair, dessen Begierde nach dem Biere „**de ce bon pays**" die erste ist, welche es zu befriedigen trachtet, nicht bedenkend, daß es für die zwey Sous, womit es den Schoppen bezahlt, zu Hause eine Flasche edlen Rebensaft bekommt. Der Reiz der Neuheit übt auch in diesem Stücke seine mächtige Gewalt aus.

Am andren Morgen besuchte ich die größte Merkwürdigkeit des unregelmäßig gebauten und ziemlich altväterischen Strasburgs, die weltberühmte und höchst symetrische Cathedrale, den Münster, welcher, nächst dem cölner Dom und dem freyburger Münster

das herrlichste Denkmal vaterländischer Baukunst in Deutschland ist. Der Grundstein desselben ward im Jahre 1015, von dem Bischofe Werner, Grafen von Habsburg, gelegt, und der Bau 1275 beendigt. Im folgenden Jahre begann unter dem schon rühmlich erwähnten Meister Erwin von Steinbach der Bau des Thurmes, den, da er 1318 starb, sein Sohn Johann fortführte, und 1439 Meister Joh. Hulz von Cöln vollendete. Die Höhe dieses schlanken, pyramidenförmigen Thurms beträgt 490 straßburger (437½ pariser) Fuß, und ohne Gefahr steigt man auf 325 Stufen bis auf die Plattform. Anfangs sollten die bischöfliche Kirche zwey Thürme zieren, aber nur der nördliche ward 1365 von erwähntem Hulz vollendet. Von dem steinernen Altan der Plattform, auf dem sich, dem nördlichen Thurme gegenüber, der Telegraph nach Paris erhebt, eröffnet sich nach allen Seiten eine Aussicht über die ganze bedeutend befestigte Stadt, mit ihren 4,400 Häusern und (ohne die öffentlichen Gebäude) 14 Plätzen und 269 größtentheils engen Straßen, nach Frankreich, Deutschland und die Schweiz.

Das Wetter begünstigte diesen Gang zum Himmel, von dem die Königinn des Tages über Gute und Böse ihr wohlthätiges Licht verbreitete. Zu

mir, welcher ganz allein den Münster erstieg, fand sich auf der Plattform ein sehr interessanter Gesellschafter, Doctor W. aus Hanau. Er war ein feiner Mann in den Funfzigen, ohne alle Prätension, und behandelte mich wie einen alten Bekannten. Bey gutem strasburger Biere, was hier von dem Thürmer geschenkt wird, wurde unsere Unterhaltung sehr lebhaft, und auf diesem einzigen, sechs bis acht Fuß höhern Punkte, als St. Peter in Rom, tranken wir auf das Wohl unsres Vaterlandes und meiner glücklichen Zukunft in Frankreich und Africa. Der Doctor füllte sehr angenehm die Pausen aus, welche mir, der sich gar nicht satt sehen konnte, von dem Schauen in die herrliche Umgegend übrig blieben. Er erboth sich auch, wenn ich irgend Etwas brieflich nach dem Vaterlande zu bestellen hätte, es sicher zu besorgen. Ich dankte, und überließ mich mit Vergnügen den lieblichen Träumen, die er für mein künftiges Wohlergehen hegte, als eine österreichische Gräfinn, nebst ihrem Diener, unser Gespräch unterbrach. Sie schien sich sehr wohl auf dieser Höhe zu fühlen, und erzählte uns, daß sie den Thurm der St. Peterskirche in Rom, und mehrere vorzügliche Höhenpunkte, besonders in der Schweiz, besucht hätte.

Freundlich bat sie uns, einige von ihren mitgebrachten Erfrischungen anzunehmen, die bey der großen Sonnenhitze uns gewiß erquicken würden, namentlich, da wir doch mit ihr die Krone ersteigen würden. Muthig stieg sie hinauf, und bald sahen wir sie in der Laterne, von wo aus sie mit ihrem Schnupftuche winkte, und ziemlich triumphirend uns, ihr zu folgen, rief. Wir hatten auf dem Punkte, genug, wo wir so behaglich saßen und keine Lust, wie sie, noch 310 ziemlich gefährliche Stufen bis an die Krone zu erklimmen, um so mehr, da wir schon einigen Schwindel spürten.

Ueber unsrem wenigen Muth scherzend, kehrte sie bald wieder zu uns auf die Plattform zurück, wo wir zusammen das berühmte maibomische Uhrwerk betrachteten. Während dieß geschah, hatten einige Steinmetzen sich eingefunden, im Auftrage vor uns diesen Thurm Besuchender, deren Namen hier zu ewigem Andenken einzumeißeln. Von dergleichen Namen wimmelt es; und wer diese Berühmtheit wünscht, kann sie für ein paar Sous leicht erhalten. Weil mir diese für den Augenblick wichtiger als die Celeberität waren, behielt ich sie, so wie der Professor und die Gräfinn, in der Tasche. Die Tischzeit machte, daß ich den Besuch der Cathedrale bis auf den näch-

sten Morgen verschob. Außer ihr sind noch sechs catholische, sieben lutherische und eine reformirte Kirche in Strasburg.

Nach dem Genusse der deutschen, guten Hausmannskost, und des exquisiten Gerstensafts, im Tell, ward ich Zuschauer eines unerfreulichen Auftritts. Der Student, welcher, zum Beßten seines Beutels, sich in einen Polen verwandelt hatte, dessen ungeachtet aber in altdeutschem Anzuge, der dem wohlgewachsenen Jünglinge sehr gut ließ, einhergieng, und ein ehemaliger heidelberger Musensohn, jetzt als Fourier bey einem französischen Linienregimente angestellt, hatten sich, der Himmel weiß worüber, entzweyt. Das Finale des Streites, in welchem der Leipziger unter anderem den Fourier, wegen der rothen Beinkleider der französischen Linie verhöhnt hatte, war, daß dieser jenen zur Thür hinanswarf. Ich enthielt mich jeder Theilnahme an den vielfachen Aeßerungen der Anwesenden, über diese tragi-komische Scene, und vermied von nun an allen weitern Umgang mit dem bramarbasirenden Pseudo-Polen, von dem ich erfuhr, daß er, ungeachtet vieler in der Stadt empfangenen Wohlthaten, seinem Hauswirthe 188 Franken schuldete.

Ohne ihn gieng ich also, am folgenden Vormit-

tage in den Münster, und bedauerte Nichts mehr, als kein Architect zu seyn: denn für einen solchen muß die Betrachtung dieses Prachtgebäudes ungemeines und sehr lehrreiches Interesse haben.

Ludwig XIIII., welcher seit 1648 den Elsaß besaß, befahl, nachdem er Strasburg ohne Schwertschlag unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte, den Münster den Catholiken einzuräumen, wofür ihn, nach seinem feyerlichen Einzuge, zur Huldigung, in die Stadt, als er die Cathedrale besuchte, der Erzbischof Franz Egon von Fürstenberg, mit den Worten begrüßte: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Der gute geistliche Herr konnte wohl eine solche ungeheure Schmeicheley dem eitlen Könige machen, da ihm seine Stelle jährlich 500,000 Franken eintrug.

Die Kirche ist, wie der Thurm, von außen und innen mit den mannichfaltigsten Bildwerken und Statuen, ohne überladen zu seyn, auf das künstlichste geziert, und hat drey in gleicher Entfernung von einander stehende Eingänge. Als ich durch das Hauptportal, über dem das Fenster, eine höchst kunstvolle in Stein gehauene, gigantische Rose, sich befindet, in das düstere Heiligthum trat, ergriff

mich ehrfurchtsvolles Staunen. Das durch die buntfarbigen Fenster eindringende Dämmerlicht; die weiten, aber nicht sehr hohen Hallen; die vielen Standbilder an den Pfeilern; der prächtige, von allen Seite freystehende Hochaltar; die Kanzel; der Taufstein; die Orgel mit 39 Registern und 2,242 Pfeifen; das nach Angabe des Mathematikers Dasypodius verfertigte Uhrwerk; die vielen Epitaphien: — urz Alles beschäfftigte meine ernste Betrachtung über eine Stunde. Die fanatische Wuth der Jacobiner hat, im Anfange der ersten Revolution, hier manches merkwürdige Kunstdenkmal zerstört; doch vermißt dieß, bey der Menge der Gegenstände, ein Reisender eben nicht; wohl aber fällt ihm die Unreinlichkeit, welche man am wenigsten in einem solchen Tempel dulden sollte, widrig auf. Ueberhaupt gewährt das Aeußere des weitläuftigen Münsters einen weit heitreren und gefälligeren Anblick als sein Inneres.

Aus dieser catholischen gieng ich in die protestantische Kirche zu St. Thomas, um das berühmte und oft beschriebene Grabmal des Maréchall de Saxe, des tapfern Sohnes Augusts des Starken und der schönen Gräfinn Aurora von Königsmark zu betrachten; ein Meisterwerk des großen

Bildhauers Pigalle. Es befindet sich im Schiffe der Kirche, und bringt einen überraschenden Effect hervor. Den Hintergrund bildet eine Pyramide aus grauen Marmor; alle Statüen sind lebensgroß aus weißem Marmor, und das Uebrige ist aus schwarzem. Das Ganze hat, den Transport eingerechnet, über 80,000 Thlr. — eine große Summe zu jener Zeit — gekostet. In einem kleinen Gewölbe dieser Kirche findet man Leichen, die über 300 Jahre alt sind, aus dem fürstlich nassau'schen Hause; auch liegen hier mehrere berühmte Gelehrten Strasburgs begraben.

Den Abend brachte ich in dem Schauspielhause zu, das an einem schönen Platze steht, und eines der größten und zweckmäßig eingerichtesten in Frankreich ist. Sein Inneres schien mir etwas Aehnliches mit der Frauenkirche meiner guten Vaterstadt zu haben. Weil eben keine französische Truppe anwesend war, wurde nur ein großes Ballet gegeben, das allgemeinen Beyfall von den vielen Zuschauern erntete. Diesen erhielt auch eine ausgezeichnete pariser Seiltänzerinn, welche durch ihre Leistungen sich als außerordentliche Künstlerinn zeigte.

Da der Aufenthalt in Strasburg, das schon im zweyten Jahrhunderte nach Ch. G. eine Stadt war,

meine ganze Baarschaft verschlungen hatte, machte ich mich, Tages darauf, bey guter Zeit, auf den Weg nach Paris. Hr. Weiersberg, im Hause J. Ims, gab mir auf die uneigennützigste Weise zehn Francs, und zugleich das Versprechen, daß, wenn ich noch länger mich aufzuhalten gedächte, er sich bey einer Gesellschaft für mich verwenden wollte. Wegen des ungewissen Erfolges, und mancher neugierigen Fragen überhoben zu seyn, gieng ich darauf nicht ein; sondern bat mir von dem strasburger Hause ein Empfehlungsschreiben nach Paris aus.

* * *

Als Ansprechender (Fechtbruder) in Frankreich zu reisen, wo man, außer dann und wann von einen Bettler von Profession, auf der Heerstraße von Niemanden um eine milde Gabe gebeten wird, ist gänzlich unbekannt. Selten trifft man einen armen reisenden Handwerksburschen, sein Ränzel auf dem Rücken; und begünstigt ja Fortuna einen solchen nicht: so weiß er sich leicht eine Marschroute, als gänzlich Verarmter, zu verschaffen, und empfängt für jede zurückgelegte Stunde auf der Präfectur drey Sous. Wäre mir diese wohlthätige, der französischen Verwaltung zur Ehre gereichende Einrichtung bekannt gewesen: so würde es mir nicht schwer gefallen seyn,

diese Hülfe zu erhalten, welche mich in den Stand gesetzt hätte, nicht erst nach Paris zu reisen, sondern sogleich directe von Strasburg nach Algier zu gehen.

Fest auf den Himmel vertrauend, der bisher mich immer theilnehmende Menschen hatte finden lassen, verließ ich mit leeren Taschen, aber nichts weniger als entmuthigt, Strasburg, und wanderte, auf der ziemlich einsamen, hügelichen Straße, zu meiner Linken Nadelholz, nach Zabern, in dessen waldiger Umgegend mehrere Eisenhämmer an Schillers allbekannte Ballade erinnern.

Außer Bauern, die zu meiner Rechten auf fruchtbaren Fluren arbeiteten, kamen mir nur einige Juden und Wiedertäufer auf diesem Wege vor. Erstere sind den Landleuten, ungeachtet diese seit alter Zeit Haß gegen sie nähren, als Mäkler unentbehrlich, und vermehren sich mit jedem Jahre. Letztere leben im Elsaß und in der Schweitz sporadisch auf ihren Meyereyen ein fast patriarchalisches Leben. Feldbau und Viehzucht, welche sie geschickt und emsig betreiben, verschaffen ihnen allgemein den Ruf der Wohlhabenheit, und ihre strenge Moralität — nie kömmt ein Fluch über ihre Lippen — macht, daß man sie hochachtet. Wie alle übrigen Landleute, in diesen Gegenden tragen sie blaue Blousen über

den Kleidern, Hüthe oder Mützen, und zeichnen sich nur durch den langen Bart aus, welchen sie ganz der Natur überlassen. Schnauz- oder Knebelbärte haben sie nicht.

Jedem Reisenden wird der Abstich der Sprache und Manieren der hiesigen Landbewohner von den Strasburgern, die sich alle Spuren deutschen Ursprungs vergebens zu vertilgen bestreben, auffallen. Diese wollen mit Gewalt Franzosen seyn, da hingegen jene, in Sprache und Benehmen, mir mehr wie die Deutschen aus dem 16. Jahrhunderte vorkamen. Wenigstens stelle ich mir vor, daß ungefähr so, wie diese ehrlichen Leute hier deutsch reden, dieses zu Luthers Zeiten gesprochen wurde.

In Zabern, einem offenen, altväterischen Städtchen, das gegen 4,000 Einwohner zählt, hatte ich gut übernachtet, aber leider nicht die mindeste Spende empfangen. Vielleicht mochte ich Neudeutscher, mit meinem sächsischen Dialecte, diese thätigen Altdeutschen, welche sich von Tuch-, Strumpf- und Baumwollen-Fabriken, Gerbereyen, Seifensiedereyen ꝛc. nähren, in Verlegenheit gebracht haben, mir einen oder zwey Sous zu verehren. Dieß setzte mich bey meinem Erwachen in die größte Unruhe. Ich konnte den Wirth nicht befriedigen, der mir, in seiner beßten

Chambre garnie, ein frugales Abendbrod und gutes Nachtlager gegeben hatte. Ich sah keinen andren Ausweg, als in der Morgendämmerung meinen Tornister zum Fenster hinaus zu werfen, und ihm nachzuspringen. Das Wagstück glückte, ungeachtet das erste Stock mehr als gewöhnlich hoch war. Der Kettenhund, welcher mir Tags zuvor bärbeißig genug vorgekommen, blieb ruhig, und ich kam, ohne weiteres Hinderniß, auf die Straße. Meine etwas verstauchten, angegriffenen Füße curirte ich homöopathisch durch forcirtes Marschiren.

Die Sonne war bereits auf ihrer Bahn sehr heiter vorgerückt, schien mir aber nicht in meinen Kaffeh, den ich bisher um diese Zeit zu trinken gewohnt war. Einigermaßen ließ mich die Gebirgsgegend jenes Bedürfniß vergessen, und noch mehr wurde ich durch die erste menschliche Seele, die mir an diesem Morgen vorkam, von ihm abgezogen. Es war eine ehrfurchtgebietende Heldengestalt, welche am Wege ausruhete. Eine schlichte, graue Jacke, in deren Knopfloch das Kreuz der Ehrenlegion hieng, Nanking-Beinkleider, weiße Strümpfe, ziemlich massive Schuhe, und ein runder Hut, welcher über einen starken gepuderten, mit Sorgfalt gepflegten Haarzopf, den ein goldner Nagel zusammenhielt, gestülpt

war, machten den Anzug des Mannes aus, in dessen markirter Gesichtsbildung mir sich Marengo und Waterloo zu zeigen schien. Ich hatte mich nicht geirrt, und war bald im traulichen Gespräche mit einem von Napoleons alten Brummbären. „Ihr kommt gerade zur rechten Zeit," sagte er zu mir, in seinem derben elsasser Deutsch, „um Euch eine Wegstunde bis Pfalzburg über das Gebirge zu verkürzen." Wer war froher als ich, einen solchen Gefährten gefunden zu haben, der mich auf die Schönheiten der Gegend, und namentlich auf die Ruinen drey alter Schlösser, auf dem Waldberg, aufmerksam machte, die vielleicht aus der Römerzeit herrühren. Als wir den höchsten Gipfel der fortlaufenden Gebirgskette erreicht hatten, ließen wir uns, im Schatten einer herrlichen Belaubung, unter dem blauen Dome des Himmels nieder, und hier erschloß sich mein vor Hunger bellender Magen treuherzig dem Gefährten. Geld und Brod hatte er nicht, langte aber seinen Buton heraus, und bey einem Schlucke Cognac, der die Glieder stärkte, lachte er, nachdem er, als Sachkenner, meine Kinnladen untersucht hatte, über die Genauigkeit des straßburger Chirurgien-major, daß die Lüfte bebten. — „Est-il possible! Ihr könnt noch 20,000 Cartouchen

abbeißen; ich geb' Euch mein Wort, in zwey Stunden seyd Ihr Soldat." Hierauf beschrieb er mir die am Markte gelegene Intendantur, und empfahl mir den Archiv-Secretair Herrn März in Pfalzburg, als einen Mann, mit dem ich ganz offen reden, und der beym Commandanten viel für mich thun könne.

Dankbar schied ich von ihm am Thore von Pfalzburg, welches von den Herzogen von Lothringen erbauet, und von Ludwig XIIII. 1679 sehr regel- und zweckmäßig befestiget, über 2,000 Einwohner hat, und wegen Verfertigung gebrannter Wasser (**Eaux de Lorraine**) im Rufe steht. Ich fand in dem bezeichneten Haus, am Markte, wo das Büreau war, Herrn M. sogleich, und erkannte ihn auf den ersten Blick. Ein hagerer Mann, von noch nicht mittlerer Statur, sein Haupt mit schneeweißen Haaren bedeckt, schnell in Bewegung der Glieder wie der Mienen, Gutmüthigkeit und Verschlagenheit schossen abwechselnd, wie Blitze, aus seinen Augen, und bey dem Anschauen belebte mich der Gedanke, dieser Mann müsse als Secretair eines Talleyrand seinem Posten Ehre machen. Ich bezeigte ihm das dem alten Gardisten schon vorgetragene Leid, und die Wahrheit meiner Rede bestätigte die viertel El-

len lange Falte meines Oberrocks über der Gegend des Magens, welcher sich seit Strasburg nur mit einer Mahlzeit hatte begnügen müssen. Der Biedermann zog mich fast beym Aermel in eine nahe Restauration, wo er ein Gabelfrühstück auftragen ließ, und es, nebst einer Flasche Wein, mit drey Franken bezahlte. Wer war glücklicher als ich, dem die Beseitigung des Hungers ermuthigte. Seine Geschäffte erlaubten Herrn März nicht, bey mir zu bleiben. Er mußte wieder zurück auf die Intendantur, wo er mich dem Colonel, als ich nach einer halben Stunde dahin kam, und bereits von meinem Wunsche benachrichtigt hatte, vorstellte. Der lange, ernste Krieger fixirte mich scharf, vom Kopfe bis auf den Fuß, und, ohne daß er ein Wort zu mir sagte, wahrscheinlich um sich nicht in die Verlegenheit zu bringen, schlechtes Französisch von mir zu hören, mußte ich abtreten. Dieß war ein großes Glück für mich, weil ich den Mund nicht zu öffnen brauchte, und folglich der alte Kriegsmann den Defect meiner Zähne nicht gewahren konnte.

Einstweilen brachte mich Herr März in sein Wohnzimmer, wo ich das Vergnügen hatte, seine zweyte, junge Gattinn und seine Tochter, fast von demselben Alter, ein Paar liebe weibliche Wesen,

kennen zu lernen. Um mich zu unterhalten, wiesen sie mir nicht nur mehrere hübsche Bilder, Stickereyen und Blumen, die sie sorgfältig pflegten, sondern auch die Ehren=Decoration des Vaters, welche, seit er sie erhalten, mit dem Adler, den Lilien und dem Hahne gewechselt hatte.

Ungefähr nach einer Stunde trat Herr März, mit einer Miene, auf der sich das Bewußtseyn, etwas Gutes gethan zu haben, ausdrückte, in das Zimmer, und übergab mir eine Marschroute, die mich als Soldaten der Fremden=Legion auswies. Er wünschte mir die glücklichste Zukunft; sagte, daß ich schon in Sarburg das erste Etappengeld heben könne; fügte Vorsichts=Maaßregeln, Winke und gute Lehren auf meinen Weg hinzu; bat mich, von dem Depot=Platze Bar-le-Duc, ihm, wie mir es gefalle, zu melden, und gab mir zu verstehen, daß er mir vielleicht zu baldigem Avancement würde verhelfen können, weil seine Arme in Militair=Angelegenheiten weit reichten. Ich wußte nicht anders meine thätige Dankbarkeit gegen diesen Mann zu bezeigen, als daß ich ihm eine kleine müllerbach'sche Dose, die ihm zu gefallen schien, als eine Erinnerung an mich, überließ. Die Trennung von ihm war meinerseits sehr rührend,

denn ihm allein verdankte ich es, daß ich doch das mir in Strasburg versagte Ziel so unerwartet erreicht hatte.

In richtigem Soldatentrotte, die Route verfolgend, gelangte ich wohlbehalten nach Sarburg, einer Stadt von anderthalbtausend Einwohnern, die sich vorzüglich mit Woll- und Baumwoll-, Papier-, Glas- und Porzellan-Fabriken beschäftigen.

Noch ziemlich weit von dieser Gränzstadt des deutschen Lothringens entfernt, erreichte ich eine bunte höchst lebhafte Gesellschaft: ein Detachement von 15 Mann in Strasburg angeworbener Deutschen, sämmtlich Jünglinge in den zwanziger Jahren, größtentheils badnische, baierische, ja sogar kaiserliche Ueberläufer, die noch, in ihren zum Theil sehr verschlissenen Monturen, armselig genug einherschritten. Frohlockend nahmen sie mich als Cameraden in ihre Mitte, und verkürzten mir durch Bruchstücke aus ihrem eben nicht erbaulichen Leben den Weg. Ich hatte diesen Tiefenbachern kaum eine Viertelstunde das Ohr geliehen, als ich schon an ihren Worten genug hatte, und, so gern ich sonst plaudere, gar nichts darauf erwiederte. Ich war gewiß der schweigsamste von der ganzen Gesellschaft, die mich nachgerade anekelte; von der ich aber doch, zu meinem nicht geringen Nu-

tzen, erfuhr, wie man durch den Verkauf seiner Einquartirungskarte (Billet de logement)*) seine Tasche bereichern könne. Ein Gegenstand, der, bey näherer Ueberlegung, für mich um so wichtiger ward, weil durch ihn, sobald ich keine Etappengelder während des Marsches touchirte, mir die Freyheit wurde, bey der Legion, oder auf irgend einem anderen sich mir zeigenden Wege, mein Fortkommen zu finden.

Weil wir Abends, wo das Ettappenbüreau be-

---

*) Jeder einzelne, sich auf dem Marsche befindende, französische Soldat empfängt für jede zurückzulegende Etappe (Tagesmarsch) 20 Sous zu seiner Beköstigung, und ein **Billet de logement.** Der **Bourgeois** (Bürger) ist ihm verbunden, Bett, Holz, Licht und Kochgeschirre zu verabreichen. Gewöhnlich finden die Bürger, welche nicht immer auf solche Gäste eingerichtet sind, sich gern mit den Militairs ab, und zahlen, je nachdem sie einig werden, 10, 15, 20 auch 30 Sous, und der Soldat geht entweder in eine billige Taverne, wo er für einige Sous schlafen kann, oder legt noch eine Etappe zurück. Man kann täglich gut zwey Etappen zurücklegen, da sie durchschnittlich nicht mehr als sechs Stunden betragen. Schneller in dem vorgeschriebenen Cantonnement-Plätzen anzukommen, kann Statt finden, und wird sogar belobt, wogegen ein, um ein oder zwey Etappen bey nicht ausreichender Entschuldigung verspätetes Eintreffen, mit acht Tagen Casernen-Arrest bestraft wird.

In den Districts-Intendanturen, die sich zu 4, 6 auch 9 Etappen vorfinden, werden die Gelder allemal zum Voraus in Empfang genommen.

reits geschlossen war, nach Sarburg kamen, so mußte des andren Tages, um neun Uhr, das für die nun zu machenden Etappen Bestimmte in Empfang genommen werden. Von mir geschah es nicht, weil ich, als gedachte Tiefenbacher noch schliefen, schon auf der Heerstraße nach Lüneville mich befand, steile Berge hinan und hinabsteigend, in rauher und unfruchtbarer Gegend. So heiter ich war, so trübe war der Himmel, der sich schon kurz vor Blamont in vollen Strömen ergoß.

Diese kleine Stadt von 2,000 Einwohnern heißt auf Deutsch Blankenberg, und Herzog Bernhard von Weimar schleifte 1639 ihre Festungswerke. Froh unter das Dach des Bourgeois gekommen zu seyn, auf den mein Billet lautete, nahm ich von ihm für dasselbe zehn Sous, wofür ich mir Brod kaufte, und dann, ungeachtet es noch immer sehr stürmisch war, aus dem Städtchen weiter wanderte. —

Mit einbrechender Nacht erreichte ich Lüneville, und die Ruhe that mir bey meinem Bürger sehr wohl. Von ihm erhielt ich vorgeschriebenermaaßen — Nichts, weßhalb ich mir an dem noch übrigen Brode von vorigem Abend, und einem Glase Wasser, genügen ließ. — Ein Gang am frühen Morgen in

die gut gebaute Stadt, von 12,000 Einwohnern, sollte mich, wie ich hoffte, zu irgend einem guten Herzen bringen, welches sich des Fremden, Frankreich liebenden Deutschen annähme. Daß ich wirklich in Frankreich sey, überzeugte mich das bunte mir so noch nicht vorgekommene Gewühl. Die Menge Gemüseverkäuferinnen, mit greischenden Stimmen und großer Lebhaftigkeit, welche die ihrer Abkäufer nichts nachgaben, setzte mich in Erstaunen und Beklommenheit. Jenes nährte sich, zur Ergötzung meiner Augen, an den ganz französischen leichtfertigen Wesen, das in den mannichfaltigsten Gestalten eben so wie zur Betäubung meiner armen Ohren sich aussprach; diese entstand durch den Gedanken, ungeachtet aller mich umgebenden Lebendigkeit, einsam und verlassen zu seyn. Vergebens suchte ich in ein paar Tuchfabriken, die hier, so wie die von Stahl, Fayence und Thonpfeifen viele Arbeiter beschäfftigen, einen Deutschen. Es glückte mir nicht, ihn zu finden.

Lüneville, an der Meurthe und Vezouze, ist der Sitz der Unter-Präfectur, und eines ausgezeichneten Gymnasiums. Die Großherzoge von Lothringen (Franz I. und Carl Alexander wurden hier geboren) und Stanislas Leczinski, der hier 1766 starb, verschönerten die Stadt, namentlich der

letztere, welcher das schöne Schloß erbaute, das jetzt eine Cavallerie-Caserne ist. Dieses und mehrere andere schöne Gebäude, so wie große Plätze und breite Straßen, geben dem Orte, welcher gleichsam das Versailles von Nancy seinen eben genannten Besitzern war, ein großartiges Ansehen. Wegen des hier, am 9. Febr. 1801, geschlossenen Friedens hat die Stadt weltgeschichtliche Wichtigkeit.

Carl Alexander, der so oft von Preußens großem Friedrich geschlagen worden, war ein sehr jovialer Mann, den sein heiterer Humor selbst auf dem Todenbette nicht verließ, wo er einmal die sich einfindenden Aerzte mit den Worten anredete: **Allons Messieurs, Charles attend! (Charlatans.)**

* * *

Da, wie schon oben erwähnt, mir in Lüneville nicht das Glück geworden war, einen barmherzigen deutschen Samariter aufzufinden, so war es mir um so angenehmer, daß, als ich kaum die Stadt, bey schönem Wetter, verlassen, ich einen nach Nancy fahrenden Israeliten antraf, welcher etwas Deutsch verstand, und die Güte hatte, mir neben sich, in seinem Cabriolet, einen Platz zu vergönnen. Mit der naiven Geschwätzigkeit, die mir bey manchem seiner Glaubensgenossen oft angenehm war, verkürzte er mir

den Weg, und willig beantwortete ich dem feinen Manne seine wißbegierigen Fragen, hinsichtlich meiner Wenigkeit und meines Vaterlandes, für das er, als, nach seiner Meynung, dem glücklichsten und reichsten deutschen Königreiche großen Respect bezeigte. Er theilte mir dagegen manches für mich Interessante mit, unter andren, daß er, so wie jeder Equipage=Besitzer, jährlich ein gewisses Quantum zahle, um, ohne irgend sonst Etwas zu entrichten, überall in Frankreich reisen zu können. Ueber unsre Chaussée=Einnahmen, welche ich erwähnte, verwunderte er sich ungemein, und wollte gar nicht glauben, daß in Sachsen nicht die Einrichtung, wie in Frankreich, bestehe. Weit interessanter war mir die Nachricht, daß, am vorigen Tage, das erste Bataillon der Fremdenlegion in Nancy eingerückt wäre, daselbst seiner Bestimmung harre, und den Bürgern sehr gefalle.

Auf der, durch bunte Fluren und einige Maisfelder, mehrere freundliche Dörfer vorbeygehenden Chaussée kamen wir nach dem hübschen Städtchen St. Nicolas, das etwa 300 Häuser haben mag. Hier legte mein Bonifacius seiner dürren Mähre den wohlverdienten Hafer vor, und ich mußte mit ihm das Mittagsbrod theilen. „Ob ich gleich selbst

wenig habe, so freut's mich doch grausam, den lieben Herrn, der noch weniger zu haben scheint, tractiren zu können: das ist Pflicht." Diese meinem Herzen und Appetite so wohlthuende, schöne Aeußerung machte, daß ich gar nicht blöde den Willen des Israeliten erfüllte. Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß ich so glücklich gewesen bin, sehr oft unter seinen Glaubensgenossen die unerwartetste, thätigste Hülfe gefunden zu haben, und solche Wohlthaten sind — nach einem arabischen Sprüchworte — in Marmor einzugraben; Beleidigungen hingegen in Sand zu schreiben.

Von St. Nicolas brachte uns eine Allee bis Nancy. Diese ehemalige Hauptstadt Lothringens nimmt sich von der Höhe der schönen Chaussée ungefähr so aus, wie Leipzig vom Sandberge bey Rückmarsdorf. Einige Anhöhen hinter der Stadt abgerechnet, liegt sie auf einer kahlen Fläche an der Meurthe, einem Nebenflusse der Mosel, von dem das Departement seinen Namen, und dessen Präfectur in dieser sehenswerthen Stadt seinen Sitz hat.

Mein Gefährte konnte mir ihre Schönheit nicht genug loben; erregte dadurch in mir große Erwartungen, und machte mich auf einen, rechts von der Straße, an einem Moraste errichteten Obelisk auf-

merksam. Hier fand, nach der Niederlage bey Murten, Herzog Karl der Kühne von Burgund, nebst seinem Rosse, auf der Flucht (1477) den Tod. Die Gebeine dieses Fürsten ruhen in der Grab-Kapelle des alten Schlosses zu Nancy.

Sehr regelmäßig fand ich die Stadt, welche gegen 29,000 Einwohner und manche schöne öffentliche und Privat-Gebäude hat. Die große Unreinlichkeit jedoch ist höchst tadelnswerth. Was für ein Unterschied zwischen der Straßen-Polizey meiner Vaterstadt und der hiesigen! Doch mir schien es, als wenn eine solche wenigstens **ce qui regarde la propreté** gar nicht existire: denn sonst lägen keine Koth- und Kehrichthaufen, todte Katzen ꝛc. in den Gassen. Auch fiel es mir sehr auf, in den Häusern keine Abtritte zu finden, sondern man muß, um zu diesen zu gelangen, wie in einen Keller, durch Fallthüren hinabsteigen, die vor jedem Hause sind. Bey so bewandten Umständen kann man leicht denken, daß die Nase in dieser Stadt, welche die Franzosen für eine der schönsten ihres Landes halten, gewaltig viel auszustehen hat. An den Fenstern Stehende haben jedesmal das Vergnügen, diejenigen zu sehen, welche im Begriffe sind, das nothwendigste Geschäft zu verrichten. Kaum in meinem Quartiere,

bey der Sattlerswittwe **Mençons** (**Rue des Maréchaux, Nr. 12.**), angekommen, mußte ich diesen wichtigen Gang machen, und da schämte ich mich in Wahrheit, als ich eine hübsche Demoiselle, zu einen Fenster des ersten Stocks heraussehen sah, obschon ich glaube, daß ihr meine Verrichtung gar nicht auffiel

Bis 1633 war Nancy eine Festung, aber in diesem Jahre wurden ihre Werke geschleift, und auf Befehl Ludwigs **XIIII.**, welcher ein großer Freund von Triumphen war, an der Stelle der Thore, Triumphbögen aufgeführt. In der Domkirche ist das Grabmahl des braven Schwiegervaters Ludwigs **XV.**, des Ex-Königs von Polen, Stanislaus Lescinski, der diese, seine Residenz, sehr verschönerte, eine Gesellschaft der Wissenschaften und eine reich dotirte Schule stiftete, und hier überhaupt in ehrenvoller, philosophischer Ruhe lebte. Aus jenen gelehrten Instituten, und der von **Pont à Mousson** hieher verlegten Universität, entstand die noch jetzt blühende Akademie.

Die Altstadt verdient ihren Namen; die Neustadt hingegen ist hübsch, wie gesagt, sehr symetrisch, und hat drey lange und breite Hauptstraßen, deren zwey den Königsplatz durchschneiden, an dessen einer Seite ein Gebäude, das eine gute Wirkung thut, sich durch eine In-

schrift als **Maison commune** ankündigt. In den vier Ecken des Platzes nehmen sich vier Wasserbecken mit bronzenen Statuen gut aus. Mehrere wohleingerichtete Kaffehhäuser und Restaurationen sind, so wie der nahe Schloßgarten, immer besucht; und in diesem gewährte mir früh und abends die Musik, welche durch die Artigkeit der Officiere der Garnison von deren Hoboisten dem **beau monde** gegeben wurde, einen sehr reichen Ohrenschmaus.

In diesem angenehmen Vereinigungspunkte der schönen Welt fand ich am andren Abend nach meiner Ankunft, wo ich seit 24 Stunden, zum ersten Mal in meinem Leben, Nichts genossen, einen Landsmann, welcher hier, wie so viele Soldaten der Fremden-Legion, unter die er sich, nach mancherley trübseligen Schicksalen, auch hatte aufnehmen lassen, vor der **Retraite** (Zapfenstreich) sich ein wenig ergieng. Er war in der That der gute Rabe, der mir Brod brachte, und dadurch eine der größten Plagen im Menschenleben, den wüthenden Hunger, mir stillte. — Begierig ward von mir im Gebüsch ein halbes Commis-Brod verschlungen, das er mir unter seinem Capot aus der Caserne gebracht hatte. Als ein Freund und ehemaliger Mitbursche meines geliebten W**s war mir seine Bekanntschaft doppelt werth;

aber er sowohl, als alle seine Cameraden, die ich am folgenden Tage in der schönen Caserne, in welche noch ein Regiment Franzosen eingelegt war, sprach, riethen mir ab, meinen Vorsatz, einer der Ihrigen zu werden, auszuführen, und lieber in jedem andren französischen Regimente Dienste zu nehmen, oder mir sonst ehrlich fortzuhelfen, als ihr Loos zu theilen, und wie sie verdammt zu seyn, rohe Menschen, Ueberläufer, Betrieger, Diebe xc., Cameraden zu nennen. Ich folgte ihrem Rathe; verkaufte, um etwas Reisegeld zu erschwingen, meine Ringe und Wäsche spottbillig, und verließ, nach dreytägigem Aufenthalte, den 28. Jul., an einem schönen Tage, die Stadt ziemlich mißgestimmt.

Grund dazu hatte ich genug, weil meine, so wahrscheinliche, gute Hoffnung abermals vereitelt war, und ich über den schmutzigen Geiz der Goldschmiede von Nancy, denen ich, nothgedrungen, mir werthe Kleinodien überlassen mußte, mich eben so tiefbekümmert fühlte, als über die Herzlosigkeit einiger Reichen, welche um eine kleine Unterstützung zu bitten, mein Landsmann mich ermuthigt hatte.

Durch eine ziemliche Waldstrecke kam ich, am bereits erwähnten Tage, mittags, nach der lebhaften Stadt Toul, die gegen 8,000 Einwohner zählt, und

in einem breiten Thale liegt, durch das die Mosel sich hinschlängelt. Auch in dieser alten Stadt befindet sich ein sehr schöner Dom: denn sie war ehemals, so wie Metz und Verdun, der Sitz eines lothringischen Bischofs. Jetzt ist sie der einer Unterpräfectur und eines guten Gymnasiums. Die Nahrungszweige ihrer Einwohner bestehen in ziemlich starkem Wein- und Branntwein-Handel, in einer Fayence-Fabrik, in Baumwollenspinnereyen, Strumpfwirkereyen und Gerbereyen.

In Toul sowohl, als schon in Nancy, und in allen Dörfern, fiel mir die allgemeine, freudige Bewegung und das Wehen der dreyfarbigen Fahnen auf, durch die Feyer der vor einem Jahre glücklich zu Paris vollbrachten zweyten Revolution veranlaßt. Mit den Fröhlichen mich freuend für den Augenblick, ließ ich mich doch nicht lange aufhalten, und setzte in der schönen Berggegend, die vielen Wein hervorbringt, meinen Weg nach Void fort.

In dieses ansehnliche Dorf — Es hat über 1,000 Einwohner, unter ihnen viele Gerber, und daselbst wird auch gutes Papier verfertigt. — kam ich sehr spät, und mußte, weil ich deßwegen kein Quartierbillet bekam, im Gasthofe übernachten. — Mein Schlafgenosse war ein deutscher Schneidergesell aus

Cassel, in dessen guter Gesellschaft ich, in aller Frühe, nach Ligny wanderte. Er stand zu Void in Arbeit, und begleitete mich, um nur das Vergnügen zu haben, sich mit einem Landsmann ein paar Stunden unterhalten zu können. Der gute Hesse beneidete mich um das Glück, einen Platz unter der Fremden-Legion zu bekommen, und es hätte mir nur ein Wort gekostet, so wäre er für sie gewonnen gewesen.

* * *

In das freundliche Ligny, einem Städtchen, das 3,000 gewerbfleißige Einwohner zählt, kömmt man einen steilen Bergrücken hinab. Auf dieser Höhe entzückt die herrliche Aussicht. An der kürzlich erst gebauten Schenke giengen wir, wegen der in ihr herrschenden großen Salopperie, vorüber. Um so wohler befand ich mich in meinem Quartier bey einem sehr braven Drechsler, welcher den Fremdling gastfrey aufnahm. Nur ein paar Stunden verweilte ich an dem Orte, in denen ich aber doch den Park de Luxembourg an demselben, die schöne Hauptkirche mit verschiedenen Monumenten, und die große Schlafmützen-Fabrik nicht ohne Vergnügen besuchte. Diese weiß- und blaugestreiften, baumwollenen Mützen sieht man hier, und in ganz Loth-

ringen, hinter dem Pfluge, bey häuslichen Verrichtungen, ja sogar in der Kirche, mit einem Worte, überall auf den Köpfen unsres Geschlechts; selbst kleine Knaben tragen solche Mützen, und bekommen dadurch, bey aller Quecksilberhaftigkeit, einen Anstrich von altkluger Gravität.

Ganz spät gelangte ich, an der Seite des Flusses Ornain, nach dem Hauptort und Sitze der Präfectur des Departements der Maas, **Bar-le-Duc.** Wiewohl die Retraite schon geschlagen, und es sehr dunkel, war ich so glücklich, ein Paar bey der Fremdenlegion angeworbene, ehemalige göttinger Studenten zu finden, die mich zuvorkommend nach der Mairerie begleiteten, und mir mein letztes Militär-Quartier bey Madame Paradis aufsuchen halfen.

Die beiden Töchter der guten Frau mochten ihre Liebhaber wohl als Bewohnerinnen des Paradieses betrachten. Sie waren auch in der That, wie die Mutter, grundgute Geschöpfe, offen und ohne Ziererey.

Nochmals überlegte ich reiflich, ob ich unter die Legion gehen solle; besonders weil kein Tag seit Strasburg vergangen war, an dem ich nicht mit dem Hunger zu kämpfen hatte. Wenn mir auch nicht die Göttinger, wie schon zuvor meine Landsleute in Nancy, abgerathen hätten; so würde mich

der Besuch, den ich im Quartier der Fremden-Legion *) machte, bestimmt haben, ihr nicht zu folgen. Das widerliche Treiben so vieler, noch nicht eingekleideter, rohen Vagabonden; ihr Kaupeln, Spielen, schaamloser Witz, Raufen und Saufen, wozu ihnen der wohlfeile Wein die beßte Gelegenheit gab; Fluchen und Lästern; die Niedergeschlagenheit der Bessseren, welche in der Fremde das Glück zu machen hofften, was sie im theuren Vaterlande verscherzt hatten; ihre offenbare und sehr natürliche Unzufriedenheit mit ihrem Loose: gaben meinem Entschlusse unabänderliche Festigkeit. Als ich, vor dem Kamin, meinen lieben Hausgenossinnen, die mich in ihrer Sprache noch sehr schlecht Bewanderten, und mich in ihr auszudrücken, überaus Schüchternen, gern zu belehren suchten, ihrer Bitte nachgebend, aus einem Gebetbuch vorlas, worüber sie mir große Freude bezeigten, und zugleich mir — sie wußten es nicht besser — zu meinem unfehlbaren, baldigen Avancement Glück wünschten, riß ich, ohne daß sie es

*) Die Uniform der Fremden-Legion unterschied sich von der Linie durch Nichts, als durch rothe Paspelirung statt des Aufschlags, und durch einen Stern auf den Knöpfen, mit der Umschrift: **LEGION ETRANGERE.** Erst das Jahr nach der Entstehung erhielten die Bataillone Elitencompagnien.

bemerkten, meine **Feuille de route** in kleine Stücken, welche das Opfer der Flammen wurden.

Nothwendig und erquickend war es für mich, im Ornain zu baden, wobey ich, an dem heitern Sommerabende, viele Gesellschaft fand. Auf die sittsamste Weise reinigten und stärkten beide Geschlechter hier ihre Glieder.

So Etwas läßt sich leider in Deutschland kaum denken. Niemanden fiel es auf; und mir gilt dieß als Beweis von wahrer französischer Moralität. Als ich Neugieriger etwas näher die Reize der in Bademäntel gehüllten Französinnen betrachtete, bekam ich von allen eine tüchtige Ladung Wasser in die lüsternen Augen. Das Lachen, welches aus dem Strome erschallte, bestätigte die Wahrheit, daß, wer die Schande hat, vor den Spott nicht sorgen darf.

Bar-le-Duc ist eine freundliche, offene, kleine Stadt, an und auf einem Hügel, mit Obst- und vielen Weingärten. Sie hat gegen 11,000 Einwohner, überaus thätige und muntere Menschen. Außer den baumwollenen Zeuch-, Strumpf- und Mützen-Fabriken, beschäfftigen sie sich mit Tuch-Manufacturen, Gerbereyen und Zuckerbäckereyen. Die **Confitures de Bar-le-Duc** sind im In- und Auslande geschätzt; und der Wein, welcher hier, und in dem

ganzen Thale, durch das sich der Ornain windet, gebaut wird, geht häufig nach Belgien.

Noch vor Tagesanbruche machte ich mich, mit meinem alten Passe versehen, den Abschied zu ersparen, der doch etwas schwer geworden seyn würde, gleich einem Deserteur, aus dem Staube, um bald wieder mit desto mehrerem bedeckt zu werden: denn es gieng rasch vorwärts. Bald trat ich, nachdem das letzte große Dorf im Departement der Maas, **Aux vaches**, welches noch völlig wie die deutschen Dörfer gebaut ist, verlassen war, in das Departement **de la Marne**, dessen Hauptstadt, Chalons, ich noch denselben Tag zu erreichen strebte. Es gelang mir nicht, und ich war genöthigt, hungrig und durstig, im Freyen zu übernachten. Erst am folgenden Mittage kam ich, ziemlich entkräftet, nach der Stadt, deren Umgegend von großem, welthistorischen Interesse ist.

Hier wurde im Jahre 451 der Hunnenkönig Attila von den Franken zurückgeschlagen, und hier erfochten 1792 die Franzosen den Sieg über die Deutschen, welche der, am Ende seiner Heldenlaufbahn so unglückliche, Herzog von Braunschweig befehligte.

Chalons, eine gut gebaute Stadt mit ungefähr 3,000 Häusern und 13,000 Einwohnern, die nicht unbedeutender Handel mit Leinwand, wollenen

Zeuchen, Tuch und Leder nährt, hat längs der schö-Marnebrücke angenehme Alleen, welche dem dresdner Ostra-Gehäge weit vorzuziehen sind, da sich mit ihnen engliche Anlangen mit sehr schönen Ruhepunkten, Statuen ꝛc. verbinden. Die Kunst- und Handwerksschule, welche Napoleon hier stiftete, das Museum, die Bibliothek und der botanische Garten werden aufmerksame Reisende, in diesem größtentheils nach deutscher Art gebauten Orte, nicht unbesucht lassen.

Zur augenblicklichen Beschwichtigung meines wüthenden Hungers reichten fünf Sous hin, die einzige Gabe, welche mir von einem, nach vieler Bemühung gefundenen Deutschen sehr unfreundlich gereicht ward, und für die ich mir Brod kaufte, das ich höchst sorgsam, die Stadt schon hinter mir habend, verzehrte. Mein Glücksstern führte mir, auf der Straße, einen jungen Tischlergesellen aus **Bar-le-Duc** zu, der, sehr freundschaftlich, an seiner Abendmahlzeit und seinem Nachtlager, in einem einzelnen Wirthshause, fünf Lieues vor Rheims, mich Theil nehmen ließ. Wir genossen Nichts, als Milch und Brod; waren aber dabey gewiß glücklicher, als Manche, die Champagner und Fasanen in ihren Leib jagen.

Nach drey Stunden machten wir den Weg nach Rheims selbander; allein da war es unmöglich, wei-

ter mit meinem lieben Gefährten zu reisen. Zu sehr ermüdet, mußte ich in der schönen Natur der meinigen nachgeben, und auf dem weichen Rasen des Chaussée-Grabens liegen bleiben. Endlich kam, nach einigen Stunden, ein Fuhrman, welcher mich, wieder etwas gestärkten Pilger, mit auf seinen Karren nahm. In dessen Stroh fand ich ein Stück Brod. Meine Freude darüber vermag ich nicht zu schildern; und ich verzehrte diesen Raub, der mir vom Himmel gewiß verziehen wird, mit unendlicher Wollust, indem ich immer in dem Stroh herumwühlte, damit der gute Fuhrmann vor diesem Geräusche das emsige Arbeiten meiner Kinnladen nicht hören möchte. Nachdem dieß vollbracht, war ich ganz anders gestimmt, und erfreute mich nun an dem heiteren Tage der schönen Ansicht des eine Meile entfernten Rheims, der alten Krönungsstadt der Beherrscher Frankreichs, seit 1179. In der weiten Ebene erhob sich, zwischen vielen Schieferdächern, der herrliche Dom, in einer Wolke von Rauch, welcher wohl von den Casimir-, Woll- und Seifenfabriken der Stadt herkommen mochte.

Dankend verließ ich meinen Fuhrmann, und befand mich, mit Nichts und ohne Nichts, in dem, mir aus Schillers Tragödie bekannten, weitläuftigen

Sitze des ersten Erzbischofs von Frankreich, umschwirrt von fremden Stimmen, immer noch hungrig, weil das wahrscheinlich für das Pferd meines bisherigen Diomeds bestimmte Brod noch lange nicht hinreichend war, meinen ärgsten Feind, den Hunger, zu tödten. Jetzt war guter Rath theuer. —

Das Erste, was von mir geschah, war, mich nach einem Wirthshaus umzuschauen, wo nur Deutsche einkehren sollten. Bald fand ich's; aber die einzige deutsche Zunge, die ich hier reden hörte, war die eines holländischen Juden, der mir nicht dienen konnte, weil er, selbst ein armer Teufel, von Hausiren lebte. Aber essen mußte ich, und ich ließ es mir so herzhaft, auf irgend eine mir noch unbekannten Seele in Rheims, schmecken, daß ich bald neugestärkt mein Wirthshaus verlassen konnte, um diese wohlthätige Seele aufzusuchen, nachdem ich dem Wirthe mein schmales Ränzel gegen meinen vollen Magen verpfändet hatte.

Nachdem ich zwey volle Stunden vergeblich herumgestrichen war, kam ich in die schöne Cathedrale, wo ich niemanden als 24 Priester, am Hochaltare, betend erblickte, die mich selbst zu innigem Gebete stimmten. Was für eine Feyer sie hier versammelte, ob vielleicht noch wegen des July-Revolutions-Festes, oder

des eines Calender-Heiligen, war mir, der keines ihrer Worte verstand, ganz gleichgiltig, in dieser feyerlichen Stimmung meines Innern, welche auch nicht das große Geräusch in der Nähe arbeitender Handwerker zu stören vermochte. Die herrliche Mutter Gottes, welche im Glanze der durch die kunstvoll gemalten Fensterscheiben hereinbrechenden Sonnenstrahlen gleichsam die Augen zu bewegen schien, erregte in mir Gefühle, die ich eben so wenig zu beschreiben im Stande bin, als das weltberühmte Gebäude selbst, von dem so viele schriftliche und bildliche Darstellungen vorhanden sind. — Erhört war mein Gebet, denn kaum hatte ich die Kirche verlassen: so fand ich, durch die zuvorkommende Gefälligkeit Einiger, an die ich mich wandte, die Wohnung eines hier lebenden jungen Deutschen, Herrn Z**'s, der überdieß ein geborner Dresdner war.

Mit klopfendem Herzen stieg ich, in dem mir gezeigten Hause (**Rue de Gueux, Nr. 1.**), die Treppe hinauf, zog rasch die Klingel, und wurde von einer sehr hübschen Champagnerinn, unter leichten, nicht beleidigenden Kichern, wahrscheinlich ob meines unbeholfenen Radebrechens ihrer Sprache, in den Salon geführt, dessen Seitenthüre sich nach fünf Minuten öffnete, und zu meiner großen Ueberraschung,

statt meines mit unruhigem Sehnen erwarteten Lands-mann's, eine Dame hereintrat. In ihrer Miene ent-faltete sich alle Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts; Liebe und Verlangen glühten in den feurigen Ster-nen ihrer braunen Augen; keine Schminke färbte ihre zarten, sanft gerötheten Wangen; der kleine, ver-ständige Mund ließ zwischen den Purpurlippen blen-dend weiße, regelmäßige Zähne sehen, und das un-ter ihm befindliche Grübchen schien der Sitz des schalkhaften Amors zu seyn. Dieses schön gewölbte Kinn stand mit der fast griechischen Nase, und der offenen Stirn im richtigsten Ebenmaaße. Dieß war auch der Fall mit der ganzen Gestalt, welche, weder zu schmächtig noch allzuvoll, Künstlern zum Mo-dell einer Venus dienen konnte. Nie vergesse ich den herrlichen Eindruck, welchen diese Frau auf mich machte, und die, was ich mehrmals gehört hatte, bewahrheitete, daß die Bourdeauxerinnen ganz vor-züglich schön wären. Diese holde Blume von den Ufern der Garonne hatte Herr M** unter die Re-ben der Champagne verpflanzt. Ohne ihn noch ge-sehen zu haben, pries ich ihn, der eine solche Gattinn besaß, unaussprechlich glücklich. Mit seltener An-muth lud sie mich ein, Platz zu nehmen, und fragte, in gefälligem Tone, nach meinem Begehr. Bey je-

dem Worte stockend — so hatte mich die kunstlose Politesse der schönen Frau, deren ganzes Wesen dessen ungeachtet etwas Ehrfurchtgebiethendes aussprach, aus dem Context gebracht — entgegnete ich, Herrn Z** aufwarten zu wollen. Sie versicherte mich, daß er, nebst ihrem Manne, bald aus dem Bureau kommen werde, und encouragirte mich mit dem unverdientem Lobe meines Sprechens, daß sie recht gut verstehe, und ich nur darin furchtlos fortfahren solle. Jetzt fühlte ich mein, so heftig aus dem Herzen, nach dem Kopfe gedrängtes Blut ruhiger werden; es gieng mit meinen Antworten besser, als die Herren eintraten. Sie waren stattliche Männer, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß mein Landsmann auch durch sein Aeußeres unserer Nation Ehre mache. Bey der vortrefflichen Chocolade trieb mich in meiner Situation die Unterhaltung, welche besonders von Seiten der Madame, die durchaus nicht zugab, deutsch zu sprechen, sehr lebhaft war, aus einer Verlegenheit in die andere: so daß mir, ungeachtet meiner Lernbegierde und des Ernstes der schönen Lehrerinn, Angstschweiß vor die Stirne trat, da ich auf Herrn Z**'s Gesichte beständig die Frage zu lesen glaubte: „Was willst du denn eigentlich, Landsmann, von mir?“ Die Antwort darauf konnte ich

nicht eher geben, als nachdem sich das Ehepaar entfernt, und ich die Freude hatte, mit Herrn Z** allein zu seyn.

Ueberaus gütig und theilnehmend bedauerte er, nicht so, wie er es wünsche, helfen zu können. Er war gerade nicht bey Kasse, weil er einen Wechsel von Hause erwartete, und Herrn Sensal M**, dessen Pensionair er war, kein Geld abfordern mochte. Als Beweis, daß er sich gegen mich keiner leeren Ausflucht bediene, schenkte er mir drey feine Oberhemden und einige Halstücher, um sie zu verkaufen; gab mir an mehrere deutsche Commis in den Häusern Wallbaum, Heidseck und Comp., **Ruinaud, Pére et fils, Kliquoux Veuve** und van der Becken Adressen, und lud mich auf den nächsten Abend wieder zur Chocolade ein. Des folgenden Tages machte ich, in eben genannten Häusern, meine Besuche, die für meinen leeren Beutel gut ausfielen, und sah mich zugleich in der alterthümlichen Stadt um.

Sie hat 34,000 Einwohner, viel Aehnlichkeit mit Strasburg, und ihre erste Sehenswürdigkeit bleibt allemal die schon erwähnte Cathedrale. Außer dieser erwähne ich das Rathhaus, den Königsplatz, mit der Bildsäule Ludwig XV., und

das Boulevard, unfern welchem ein, mit den Tricolorfahnen geschmücktes, hölzernes Monument der bey der July-Revolution Gefallenen sich befand.

Seit geraumer Zeit hatte ich mich nicht so angenehm unterhalten, als in Rheims, bey meinem dresdener Landsmann und dessen Hausgenossen, und marschirte, sehr froh gestimmt, nach Epernay, das sechs Stunden von Rheims entfernt ist.

* * *

Die Straße geht wenigstens drey Stunden durch schönes Laubholz, in dem mir, außer ein paar Köhlern, die hier ihre Hütten haben, Niemand begegnete. Am Ende des Waldes stieg ich in die Ebene hinab, wo Epernay, an der Marne, auf weißlichgrauem Kreideboden liegt. Auf ihm wächst in einem Bereiche von kaum zwey Stunden, namentlich bey den Dörfern Ai und Silleri, der göttliche Champagner. Obgleich es sehr geregnet, gieng ich wohlgemuth über die neue, steinerne massive Brücke, und kam, durch das Kneten der weichen Kreidestraße, mit weißbelegten Beinkleidern und Stiefeln, wie ein Töpfer, in eine kleine Herberge, unfern des alterthümlichen Marktes. So sehr ich für diejenigen, welche sich unterrichten wollen, das Fußreisen jeder anderen Art des Reisens vorziehe, so hätte ich doch gewünscht, den eben gemachten Weg

zu Pferde oder zu Wagen zurückgelegt zu haben. — Meiner Müdigkeit kam die Rast in der Gast= und zugleich Wohnstube eben so wohl zu Statten, als die gute Aufnahme, die ich bey ihren Besitzern fand. Wirth und Wirthinn, ein betagtes, aber nichts weniger als mürrisches Paar, und ihre 16jährige Tochter, luden mich gleich ein, am Kamine Platz zu nehmen, in dem die gesellige Flamme (Winter und Sommer) loderte, über der ein **fricot** (Gericht) schmorte, dessen Duft schon Appetit erregte. Bey ihm fehlten Kartöffelchen nicht, in deren feiner Zubereitung, so wie überhaupt in ihren Speisen, die Franzosen, welche alle langen Brühen verschmähen, Meister sind. Die Reinlichkeit des Zimmers, das auch noch von einigen treuen Hausthieren, Hunden und Katzen, bewohnt wurde, und die zweckmäßige Benutzung des Raumes im Arrangement der netten Meubles und des Hausgeräthes, fielen mir in dieser Wirthschaft, und in vielen anderen, wohlgefällig in's Auge. Auch war dieser Wirth keineswegs, wie die meisten, bey denen ich in Frankreich einkehrte, eigennützig, und ich durfte nicht, bevor ich Etwas bey ihm genoß, darüber mit ihm handeln, was, bey der Betrieglichkeit vieler seiner Collegen, ein Fremder, wenn er nicht sehr geschnellt werden will, nothwendig thun muß. Sehr

häufig machte ich die Erfahrung, daß Andre das mit 30 Sous bezahlen mußten, wofür mir, der von eben erwähnter Maxime nicht abgieng, nur 10 Sous angerechnet wurden. Auch dankte ich meinen Wirthsleuten den für mich wichtigen Rath, nach dem neuen Stadtviertel zu den Herren Joli und Comp., welche in ihrem großen Weingeschäfte mehrere deutsche Commis hätten, zu gehen.

Der Handel mit Champagner, der in alle Welt geführt wird, ist die Hauptquelle der Wohlhabenheit von Epernay, das gegen 6,000 Einwohner hat, und außerdem Handel mit Fayence, Holz, Korn und Vieh treibt.

Herr Joli nahm mich sehr artig, aber mit sichtbarer Verlegenheit auf, und führte mich in das Boudoir seiner Mama, die, als eine Schweizerinn, mit Vergnügen mein Anliegen, das ich ihr in der ihr lieben Sprache meines Vaterlandes vortragen möchte, anhören würde. Sie und ihre Tochter, eben beym Frühstück, empfiengen mich, als wäre ich ihnen nicht fremd, und während ich eine Tasse echten Mokkakaffeh mit ihnen trinken mußte, theilte mir die sanfte Frau große Besorgniß mit, die ihr die Cholera, wegen ihres, auf einer Geschäftsreise in Polen begriffenen Gatten, einflößte.

Schnell verlief mir, in der vortrefflichen Gesell=

schaft und in einem Salon, dessen Reize durch die Aussicht, über den Garten am Hause, in paradiesische Niederungen noch vermehrt wurden, eine Stunde, die ich eben so wenig vergessen werde, als die Gefälligkeit Hrn. Joli des Sohnes, der mich an die Häuser wies, in denen ich Landsleute, und vielleicht sogar einen Platz finden würde. — In dem, an welches ich mich zuerst wendete, fand ich zwey, in jeder Hinsicht liebenswürdige Jünglinge, die mich schon, als ich in die Stadt einwanderte, als einen fremden Landsmann erkannt hatten, und sich jetzt gleich, dadurch, daß sie mich an die **Table d'hôte** im **Café d'Amérique**, an der sie aßen, mitnahmen, um mich verdient machten. — Sie bestand wenigstens in zehn Schüsseln und einem Ueberfluß an **Oeil de perdrix**. Ich bedaure, mancher meiner Leserinnen hier nicht die bunte Reihe der so schmackhaft zubereiteten Gerichte und ausgesuchten Delicatessen mittheilen zu können. Daß es mir, nach den bisherigen Hungertagen, ganz vorzüglich schmeckte, kann keine Frage seyn. Die ansehnliche Zahl der Tafelgenossen, meistens junge, feine Männer, denen sich mancher alte munter anschloß, belebte ein Geist, der sehr oft an unseren deutschen Wirthstafeln fehlt, an denen man, wegen des Schweigens der Gäste, die doch bey weiten nicht so viel zur Befriedigung des

Magens haben, gleichsam wie verrathen und verkauft sitzt. Hier herrschte eine allgemeine Unterhaltung, zu der ein Jeder sein Scherflein, das oft höchst naiv und witzig war, beytrug, und doch keine Meinung noch viel weniger die lieben Nächsten verletzte. — Die wichtigen Tagesereignisse lieferten großentheils den Stoff; aber nirgends bemerkte ich, daß sich Partheywuth Luft machte. Meine freundlichen Wirthe unterhielten mich insbesondere vorzüglich, und noch nach dem fröhlichen Mahle führten sie mich in einen Clubb ihrer Genossen ein, wo ich auch zwey Landsleute kennen lernte, und wir einige Partieen Billard spielten. Nach zehn Uhr kam ich von ihnen begleitet, an meine Wohnung, vor der meine lieben Wirthsleute saßen, und den schönen Sommerabend genossen. Ich nahm zwischen denselben traulich Platz, und sah, zu meinem Erstaunen, meine gütigen Wirthe wieder zu mir zurückkehren. Sie riefen mich bey Seite, und drückten mir, auf die zarteste Weise, zehn Franken in die Hand. — Nie werde ich diese Scene, welche der silberne Mond gleichsam beyfällig erhellete, nie die Worte der Herren Wüst aus Coblenz und Freudenberg aus Rheinbayern, vergessen, die mir, was sie mir gaben, nur als ein ihnen von Paris, oder wo sich sonst meine Umstände gebessert haben würden,

zurückzuschickendes, geringes Darlehn aufdrangen. Mit nicht zu beschreibendem Gefühle dankvollster Achtung nahm ich von den edeln Jünglingen herzlich Abschied.

* * *

O, wie gern hätte ich mir in Epernay, wo es mir so wohl gieng, Hütten erbaut. Ich verließ es am folgenden Morgen, besah noch, im Vorbeigehen, die Kreidekeller, in denen, in einer Unzahl von Flaschen, der Champagner lagert, und schritt rüstig, auf der nun wieder betretenen Hauptstraße, über Dormans, auf Chateâu Tierry im Departement der Aisne zu.

Die Aussicht links und rechts ist angenehm und lebhaft, und letztere Stadt, von 500 Einwohnern, liegt am Abhange eines Hügels, auf dem das Schloß steht, an der Marne, welche die nette Stadt durchfließt, deren Einwohner starken Wein-, Leinwand-, Eisen-, Gänsefedern- und Gemüsehandel, vermittelst des Flusses, besonders nach Paris, treiben. Das schöne Standbild, von carrarischem Marmor, was, in neuester Zeit, dem hier 1601 gebornen, größten französischen Fabeldichter, Jean Lafontaine, auf einem freyen Platze jenseits der Brücke errichtet ist, gefiel mir, und ich erinnerte mich, bey dem zu seinen Füßen sitzenden Kaninchen, und der mit diesem conversirenden Schildkröte, an die glückliche Zeit, in der

ich, wiewohl unter keiner besonderen Anleitung, manche seiner Fabeln in der Schule exponiren mußte.

Die schöne Promenade, mit einer doppelten Linden-Allee, längs des Flusses, war überaus lebhaft, und das galante französische Wesen der Spatziergänger, im Sonntagsstaate, sprach mich erfreulich an.

Nach einstündigem Aufenthalte gieng ich durch Wald nach dem Dorfe **Beau**, wo ich übernachtete. Mittags darauf gelangte ich nach der Stadt **La ferte-sous-jouarre**, die 4000 Einw. zählt und in einem, nicht allzutiefen Kessel, von Sandsteinfelsen liegt, aus denen vorzügliche Mühlsteine in großer Menge gebrochen werden. Das rege Leben der Arbeiter auf dieser Fläche, wo Stein an Stein selbst gleichsam eine kleine Stadt von runden Häusern bildet, war für mich etwas ganz Neues, und ich fand einen großen Unterschied zwischen der hiesigen Bearbeitung der Mühl- und Schleifsteine, und der an meiner lieben heimathlichen Elbe. Abends um sieben Uhr erreichte ich **Meaux**, die letzte Station vor Paris, welche ungefähr 8,000 Einwohner hat, die, wegen der Nachbarschaft von der Hauptstadt und der schiffbaren Marne, sehr wohlhabend sind.

So angenehm es mir, nach einer so starken Fußreise, war, mit dem Abend auch einen Ort zu erreichen, in

dem ich, der so bedürftigen Ruhe würde pflegen können, und der mir, was die Straßen und Plätze betraf, sehr wohl gefiel: so wenig konnte ich zu meinem Zwecke gelangen, weil alle Wirthe, die von mir deßhalb höflich angeredet wurden, mir sehr grob kamen, was durch das abscheuliche **Patois**, in dem sie mir verneinend antworteten, mir um so unausstehlicher wurde. Ich entschloß mich also, da die Heerstraße von Meaux nach Paris durchaus gepflastert ist, auf dieser bis zu irgend einem Gasthofe fortzuschreiten, wo ich anständiger aufgenommen seyn würde, als bey diesen Meauxern, den ungeschliffensten Städtern, die mir auf meiner ganzen Reise durch Frankreich vorkamen. Das Leben auf der Straße machte übrigens mir die nächtliche Wanderung nicht schaurig, und nach zwey Stunden ward mir auch, in einer recht guten Landschenke, bey einer artigen Wirthinn, für mein gutes Geld, das die höflichen Meauxer zu verschmähen schienen, ein delicates Essen und Nachtlager. Auch benachrichtigte mich die gute Frau, daß ich am früheſten Morgen Gelegenheit finden würde, mit der Diligence nach Paris fahren zu können.

Ich bekam einen guten Platz in dem mit einen Dutzend Personen besetzten Wagen, von welchen ein verabschiedeter Capitain, nebst seiner Gattinn, meine

Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Jetzt Chocolatenfabrikant hatte er ehemals mit seinen gefürchteten, siegreichen Compatrioten auch in Deutschland gefochten, und da die Sprache etwas sich zu eigen gemacht. An meinem Schicksale schien er Antheil zu nehmen, denn er machte mich auf Vieles aufmerksam, was er für mich, während meines Aufenthalts in Paris, nützlich hielt; und sehr lebhaft erinnere ich mich noch seiner Worte: „**Tout seul, sans Connoissance, vous êtez perdu dans ce petit village.**“

Um neun Uhr waren wir, nach einer sehr schnellen und angenehmen Fahrt, oft durch freundliche Dörfer, an den Barrieren, oder an den beiden Häusern, deren eines zur Hauptwache, und das andere zur Wohnung der Zollbeamten an dem Thore von Paris dient.

Durch die engen Gassen, zum Theil mit sehr niedrigen Häusern, der Vorstadt St. Martin fuhren wir bis zu dem Boulevard, das die Stadt von genannter Vorstadt trennt, und auf dem der schöne Triumphbogen steht, welcher Ludwig **XIIII.** von der Stadt errichtet ward. Jetzt lag dieses Prachtgebäude noch halb zertrümmert in Folge der July-Revolution, von der auch viele abgehackte Bäume zeugten, die als Barricaden damals dienen mußten,

und jetzt die sonst so schönen Boulevards ganz verunstalteten.

In der Straße St. Martin stiegen wir aus. Die Lebhaftigkeit, das Gedränge der unzähligen Fahrzeuge mannigfaltigster Art; die dichte Masse der Fußgänger, deren Hälfte in den verschiedensten Tönen, sich Luft machte; das Blasen, Peitschengeknall, Schreyen und Blöken; das Ausrufen der neuesten Journale; der Discant und Alt von Hökerweibern aller Art; der Tenor gefälliger Schuhputzer, und der Baß breitschulteriger Wasserträger: dieses chaotische Getöse, das ich so nie zuvor gehört hatte, betäubte mich auf eine nicht zu schildernde Weise. In Paris herrscht es beständig und überall; nur kurze Zeit in der Nacht ausgenommen. Wie an Alles gewöhnte ich mich endlich auch daran; aber wenn ich, wie dieß später oft der Fall war, von Franzosen hören mußte: **Laissez moi tranquille avec votre langue allemande, elle me casse l'oreille**: so erwiederte ich immer, daß meine gute Muttersprache das Ohr bey weitem nicht so entsetzlich beleidige, als dieser schreckliche Lärm der Weltstadt. Durch diese Benennung gewann ich mir wieder die Zufriedenheit der eingebildeten Franzosen, welche — mich deucht, sehr mit Unrecht — ihre Sprache für die schönste und vollkommenste aller halten.

Diesem von allen Seiten auf mich eindringenden Lärme zu entgehen, drückte ich mich, in den ersten Augenblicken, nachdem ich den Fuß auf das schmuzige Pflaster gesetzt hatte, in einen großen Hof, wo ich mein Bündel ablegte, und eine schon in Nancy erhaltene Adresse eines deutschen Wirthshauses suchte. Wahrscheinlich wegen meines lang gewordenen Haares, und meines dresdener Ueberrockes, zog ich die Neugierde vieler Arbeiter, welche im Atelier eines Coiffeurs in dem Parterre dieses Hauses beschäftigt waren, auf mich. Einer von ihnen, der die July-Decoration hatte, bot sich von selbst an, mir ein deutsches Wirthshaus zu zeigen, und machte diesen mir zu erweisenden Dienst so dringend, und war dabey so höflich, daß ich, wohl oder übel, mich seiner Führung überließ, wo er mich denn in die **Rue tierre chappe**, ein kleines Nebengäßchen der Straße St. Honoré, brachte. Den ziemlich langen Weg dahin, hatte ich nur zu hören, weil er sehr lebhaft von sich und seinen July-Thaten sprach. Mein Staunen über seine Erzählung mochte er für Zweifel an der Wahrheit seines mir gerühmten Muthes halten, und um diesen zu beweisen, und jene zu beglaubigen streifte er, gleich auf der Straße, seine Pantalons bis über die Knie auf, um mir zwey, in

dieser Gegend erhaltene Wunden, als die sicherste Widerlegung, zu zeigen.

Für meines tapfern Begleiters ganz unerwartete Gefälligkeit, wollte ich ihm in der Auberge, in die er mich gebracht, und die wirklich einem Elsasser gehörte, für seine Gefälligkeit, mit einer Flasche Wein entgegenkommen; er nahm dieß aber schlechterdings nicht an; versicherte mir, wie angenehm es ihm gewesen sey, sich mir zu verbinden, und mich wieder zu besuchen; er ist mir indessen nicht wieder vorgekommen.

Ich bewohnte im fünften Stocke des Nebenhauses des Hrn. Steinhäuser — so hieß mein Wirth — ein kleines Stübchen, dem ich aber keine Nettigkeit nachrühmen kann, und das, mit vier Franken wöchentlich, hinlänglich bezahlt war. Wenn ich in meinem Quartier aß, so mußte ich den Betrag gleich berichtigen. Die Bedienung bestand nur im Bettmachen, was von einem zwey und zwanzigjährigen Mädchen aus der Provinz geschah, deren Aeußeres zu verkündigen schien, sie wäre von den Lüsten der Hauptstadt nur zu sehr angegriffen worden.

Nachdem ich mein Haar, um den Franzosen nicht als **Tête quarrée** zu schlechten Witzen Anlaß zu geben, hatte verschneiden lassen, und auch, weil meine Bürsten verputzt waren, mir die Stiefeln, von einem

Schuhputzer, deren es an allen Straßenecken giebt, und die eine nicht unwichtige Corporation der pariser Sanscülotten ausmachen, in schönsten Glanz hatte setzen lassen, suchte ich das Haus der Herren ***d und **t **ss auf, an welche ich von Strasburg empfohlen war. Erst nach zweystündigem Bemühen, und umringt von alle dem unzähligen, beynahe jeden Sinn aufregenden Drängen und Treiben, fand ich in einer kleinen Seitenstraße vor dem Thore St. Martin die Gesuchten.

ROULAGE POUR TOUS LES PAYS

mit ellenlangen, lateinischen Buchstaben, verkündigte mir den Sitz ihrer Thätigkeit. Allenthalben findet man in Frankreich an den Häusern der Großhändler, so wie der Käsekrämer, ihre Firmas, mit schwarzen Lettern auf die weiße Wand geschrieben. Auch hierin zeigt sich der practische Tact der Franzosen, denn unleugbar sind schwarze Inschriften auf weißem Grunde die zweckmäßigsten.

Fast eben so wie in Frankfurt am Main war hier mein Empfang. Ungeachtet meiner, durch das Schmelzen des von den wackern Landsleuten in Reihms und Epernay Empfangenen, nothgedrungenen Vorstellung, daß ich mich selbst zu den geringstn Handarbeiterdiensten gern erböte, wurde mir mit Kälte erwiedert,

daß man mir nicht dienen noch helfen könne, weil bey dermaliger, nahrungsloser Zeit selbst Tausenden in der Stadt Arbeit fehle, und mir außerdem Sprachkenntniß abgehe. — Wieder zufragen könnte ich; ich möchte indessen mich doch an einige der vielen Commissionaire wenden, die sich mit Unterbringen solcher Subjecte beschäftigten. Leidig getröstet verließ ich diese Elsässer, und befolgte ihren weisen Rath.

Der erste Commissionair, an der **Halle au blé**, verlangte von mir sogleich 30 Franks baar, worauf er mir einen Dienst als **Valèt de chambre, Domestique, Garçon etc.** zuweisen werde. Eben so äußerten sich die übrigen seiner Collegen, die ich unverdrossen noch sechs Tage lang ausstöberte, aber meine Geduld eben so erschöpften, wie sich mein Beutel erschöpfte, dessen Beschneidung von ihrer Seite, ich, dem es an der nothwendigsten Nahrung zu gebrechen anfing, am allerwenigsten zugeben konnte. —

Das mannigfaltige Schöne und für mich Neue, was mir fast bey jedem Schritte in dem gewiß einzigen Paris, wo jetzt an 1,000,000 Menschen leben, aufstieß, machte mich einigermaaßen meine Noth für Augenblicke vergessen. Am Morgen entzückte mich das Exerciren von einer Legion Nationalgarde, an den Tuilerien, welche höchst fein, ganz wie die Kaisergarde unifor-

mirt war, und von der man damals glaubte, daß sie den polnischen Feldzug zuerst mit antreten werde. Gegen zehn Uhr war ich gewöhnlich im Palais Royale, wo der König sich fast täglich auf dem Balcon zeigte, und von dem enthusiastischen Volke jubelnd begrüßt wurde; und ich hätte da nicht gedacht, daß er von Manchem aus dieser Menge etwas für sein Leben zu besorgen haben würde. Uebrigens war ich bey solchen Gelegenheiten mehrmals in Gefahr erdrückt zu werden, besonders Abends wo eine ungeheure Wagenreihe in den vordern Hof schnell ein und ausfährt. Die herrliche Beleuchtung ist da das Beßte, und, meines Bedünkens, nirgends schöner. Die Arcaden des Palais, in welchen täglich gegen 80,000 Menschen aus= und eingehen, wimmeln von Gewölben, in denen die kostbarsten Luxus=Artikel und Alles, was nur die überfeinerte, große und reiche Welt zu wünschen vermag, so wie alle andere Bedürfnisse des Wohlseyns und des Lebens in tausendfacher Mannigfaltigkeit enthalten. Caffées, Estaminets, Speise=, Tanz= und Spiel=Salons erschließen sich den Genußsuchenden zu jeder Zeit.

Da es, bey den mir vorgeschriebenen Gränzen dieser Schrift, eben so unmöglich als unzweckmäßig seyn würde, Paris mit seinen Merkwürdigkeiten den Lesern

vorzuführen, was überdieß auch außer meinen Kräften stände: so bemerke ich nur, daß ich nach acht Tagen vergeblichen Bemühens, irgend eine Beschäftigung zu finden, und von den schrecklichsten Sorgen meiner Selbsterhaltung gepeinigt, mich an das Kriegs-Ministerium wandte, um unter die französische Linie zu treten. Das dieß nicht angehe, bewiesen mir zwey diensthabende Adjutanten eben so bündig als artig. In der Legion würde ich aber einen Platz, und, bey einigen Kenntnissen, schnelles Avancement finden. Daß ich, nach meinen Erfahrungen, das nicht wolle, sagte ich ihnen unumwunden, und hierauf schlugen sie mir vor, wenn ich Muth dazu hätte, nach Algier zu gehen, wo eben das Corps der Zuaven, halb aus Eingeborenen, halb aus Franzosen, organisirt würde, unter das ich, wenn ich die Bescheinigung der Richtigkeit meiner Papiere von den sächsischen Gesandten brächte, aufgenommen werden würde. Zu diesem machte ich mich sogleich auf den Weg, in sehr froher Stimmung, doch nun endlich das mir schon in meiner Vaterstadt vorgesteckte Ziel hoffentlich zu erreichen. Der Empfang bey Sr. Excellenz, Hrn. Geheimerath K**tz, war ganz so, wie er sich von einem so hochgestellten, mit vielen wichtigen Geschäften belasteten humanen Staatsmann erwarten läßt. Er

richtete mich Armen auf, gab mir die nöthige Bescheinigung, und entließ mich mit der Versicherung, meine Angelegenheit bey dem Minister Soult zu befördern. In das Ministerium zurückgekehrt, übergab ich die Zeilen des Gesandten, und mußte deutsch, und ganz kurz, meine Petition und Adresse aufsetzen, worauf ich die Weisung erhielt, ruhig eine schriftliche Antwort zu erwarten.

Leider hatte ich, nach diesem glücklichen Tage, wieder mit dem schon oft erwähnten Feinde, dem Hunger, fürchterlich zu kämpfen. Er ließ sich weder durch den Besuch der wilden Bewohner des Pflanzengartens, welche doch ihr reichliches Futter zu bestimmter Zeit erhielten, noch durch den der schönen Gräber auf dem Kirchhofe des **Père la Chaise** verscheuchen. Kümmerlich stillte ich ihn durch den Erlös des letzten Entbehrlichen, wofür ich ein paar Sous bekam. So bracyte ich drey Tage hin; am vierten hatte ich aber gar Nichts zu essen, und lag mit thränenlosen Augen, in dumpfem Hinbrüten unter den libanonischen Cedern der Schweizeranlage im Pflanzengarten, wo vielleicht noch keine Seele von solcher Noth geplagt wurde. Drey Stunden lag ich da; kaute die Grashalmen, wie die Hunde, wenn sie Regen wittern, und verließ nur erst mit sinkender Sonne die traurige Stille, welche,

dann und wann, durch das Brüllen einer wilden Bestie unterbrochen wurde.

Matt; stumm; durch mein Elend tief gebeugt; schlimmer als heimathlos; in der vollsten Kraft meiner Jahre, ärmer als der ärmste Straßenbettler, hatte ich, mühsam, mich über die ehemalige Brücke von Austerlitz hinschleppend, meine Wohnung erreicht. Paris däuchte mir eine große, öde Grabstätte zu seyn; nirgends ein Ausweg, nirgends ein tröstender Gedanke. Verzweifelnd sank ich in die Knie, und flehte mit Inbrunst zum Allbarmherzigen, mich in meinem Elende vor jeder sündlichen Thorheit zu bewahren. — Alle Sophistereyen Ueberweiser verstummen vor den Tröstungen, die in einem reuevollen, aufrichtigen Gebete uns von oben zufließen. Voll Hoffnung und Vertrauen sank ich auf mein Lager, nicht ahnend, wie nahe mir die hülfreiche Hand des Allgütigen war. In der Nacht träumte mir unter andren, ich säh' eine Strahlenglorie, in der die Namen Lafitte und Rothschild deutlich standen. Weder träumend noch wachend waren mir, seit Jahren, diese Namen in meine Gedanken, noch über meine Lippen, gekommen.

Als die schwere Nacht überstanden, und ich schon lange am Tische beschäftigt war, an diese weltberühmten Häuser zwey deutsche Briefe zu schreiben, die meine

bittre Noth enthielten, glänzte immer noch das Traumbild vor meinen wachenden Augen. Nach einigen Stunden war ich fertig, und eilte in das Faubourg zu kommen, wo beide Häuser ihre Bureaux haben sollten. Ich befand mich auf dem Boulevart des Italiens, und eben galt es, die richtige Straße einzuschlagen, als ich mich fragend umsah, wo unter vielen rothen, leichfertigen, meistens wenig sagenden Gesichtern, mich das blasse, scharfgezeichnete und ernste eines, wie ich dachte, israelitischen Gelehrten, fast instinctmäßig antrieb, ihn nach dem Hause zu fragen, das ich suchte. Israeliten hatten sich mir ja oft schon hülfreich erwiesen, und dieß flößte mir sogleich gegen den Funzigjährigen Vertrauen ein, welcher schlicht gekleidet, mit auf den Rücken gekreuzten Armen ein Buch haltend, vor mir hergegangen war.

„Sie sind, wie es scheint, ein Deutscher?" war seine Frage, ohne die meinige sogleich zu beantworten, der mit großer Schnelligkeit viele andere folgten, die ich ihm gern beantwortete, und ihn so mit meiner ganzen Lage bekannt machte. Mich beym Arme nehmend, sagte er: „Kommen Sie, mein armer Landsmann, heute sind Sie mein Gast! Sollten Sie Algier erreichen, so entgehen Sie wenigstens der immer näher rückenden Cholera. Ich werde nach Schottland

reisen, nach dessen classischem Hochlande sich längst schon mein Geist sehnte: denn, wie man allgemein behauptet, brechen am Meeresgestade die Kräfte dieser Hyder, nnd wir sind also über beiden Meeren vor ihr gesichert. Dessenungeachtet, junger Freund, rathe ich Ihnen, vorläufig die Idee mit Algier ganz aufzugeben; warum, dafür will ich Ihnen später hundert Gründe gegen einen nennen. Sich an Lafitte und Rothschild für den Augenblick zu wenden, finde ich sehr gut; sie verschließen Unglücklichen ihr Ohr nicht, und sind dazu mit irdischen Mitteln überschwenglich gesegnet. Ich werde Sie nicht nur dabey unterstützen, sondern auch mein Scherflein Ihnen mittheilen; aber zu **ss gehen Sie nicht wieder: dieß sind Leute, die mehr schaden als nützen können, mehr unterdrücken als aufrichten. Mir fehlt es hier nicht an Verbindungen, durch die ich Ihnen vielleicht, wenn auch keine reichlich lohnende, doch eine ehrenvolle Existenz verschaffen kann. Nur Muth, Freund! Jetzt begleiten Sie mich zuerst in meine Wohnung, wo ich noch Etwas abzuholen habe, und wir eine Tasse Kaffeh trinken; dann gehen wir in eine Restauration, und weil ich Ihnen den heutigen Abend nicht widmen kann, so besprechen wir morgen in meiner Wohnung das Erstwichtigste. Unvermerkt waren wir in derselben angelangt,

und ihr Anblick verrieth mir, daß ein deutscher Gelehrter mein lieber Begleiter seyn müsse; daß aber dieser Ludwig Börne wäre, hätte ich mir nicht träumen lassen. Um meiner unschuldigen Neugierde zu genügen, fragt' ich ihn, ob er zu seinem Vergnügen in Paris verweile. — Da entströmten seinem Munde Aeußerungen, die mit aller Empfindung und, wie von einem ausgezeichneten Redner vorgetragen, bey jeder neuen Periode immer lebhafter und feuriger wurden. — „Ich bin hier, um unsren deutschen Brüdern ein richtiges Bild von den Franzosen zu entwerfen; ihnen, die, an den Ufern des Rheins, Mains und der Elbe, diese Entarteten, welche eigentlich selbst nicht wissen, was sie wollen, was ihnen gut und noth thut, beynahe vergöttern. O, wenn sie nur wüßten, wie dieses leichtsinnige, stolze, zum Theil ganz unwissende Volk von unserem erhabenen Vaterlande, das zwar auch noch seine großen, großen Mängel hat, denkt, und nur von Wuth entbrannt, sein herrschsüchtiges Haupt dahin richtet; so würde bald der von Franzosenfreunden verbreitete Nimbus, durch den sich die Deutschen so gern blenden lassen, zerfließen. Wohl könnten Frankreich und Deutschland in treuer Verbrüderung, zur größten, unüberwindlichsten Nation sich erheben, wenn jenes seinen stolzen, nichtssagen-

den Uebermuth bezwänge, und deutscher Gediegenheit huldigte; dieses hingegen von seiner Stetigkeit und Schlaffheit nachließe, und jene edle Energie entfaltete, wodurch sich ein muthiges, kraftvolles Volk bekundet. Aber wo ist der Vermittler, der sich dieser gigantischen Arbeit unterzöge?" — Heftig erwähnte er noch eine Menge Züge ihres sittenlosen, irreligiösen Charakters; den Glanz ihrer Salons verglichen mit der Salopperie der Boudoirs in den Frühstunden; ihre kleinlichen Betriegereyen, die sich selbst kund gäben, wenn man ihnen nur Ein Pfund Kaffeh abkaufe; ihre Sucht, die ernstesten, heiligsten Gegenstände ins Lächerliche zu ziehen, wodurch sie, nie zu einer Reife gelangen könnten, und, selbst bey ihren Spielen, in läppische Kindereyen ausarteten. Ich konnte es schon nicht wagen, mit einem Gelehrten zu disputiren, dessen oft ganz richtige Ansichten ins Bizarre übergiengen, und fühlte mich am wenigsten berufen, einem kaum erworbenen Wohlthäter zu widersprechen. Ein Lächlen war ich jedoch nicht im Stande, bey seiner lebhaften Schilderung der Boudoirs, zurückzuhalten, besonders weil die Masse chaotisch aufeinander liegender Papiere, in so freundlicher Harmonie mit den sie umgebenden Lichterkasten, Kaffehmaschine, Nachtlampe, Zuckerdose u. dgl.m. stand, als wohl nimmermehr die verschiedenartig-

sten Utensilien im Boudoir einer pariser petite Maitresse es seyn mochten. Börne's Zimmer stellte das sprechendste Bild einer geistigen Werkstatt vieler meiner schriftstellenden Landsleute dar. Den Namen des mir vom Himmel gesandten Bewohners dieser gelehrten Solitüde fand ich erst, als er mir mehrere seiner Werke in die Hände schob, während er Kaffeh brauete. Nachdem ich mich an diesem gelabt, besuchten wir eine Restauration, unweit des schönen Börsengebäudes, wo ich nach Langem die erste gute Mahlzeit, an der Seite meines Wohlthäters, der nun auch von allen Erdenleiden befreyt ist *), wieder einnahm. Börne mußte mich verlassen; bestimmte mir die Stunde, wenn ich am folgenden Tage zu ihm kommen sollte, und ich blieb bis zum Abende bey einer Bouteille, die Zeitungen durchblätternd, um mit wahrem Vergnügen die neuesten Nachrichten aus dem friedlichen Vaterlande einzusaugen.

Am anderen Morgen brach ich auf, als die be=

---

*) Indem ich Dieses schreibe, selbst an einer hartnäckigen Krankheit leidend, benachrichtigen pariser Blätter die Welt von Börne's am 12. Febr. d. J. erfolgtem Tode. Er erreichte also seinen, im Jahre seiner Ankunft zu Paris 1823, gethanen Wunsch: „Es giebt nichts Angenehmeres auf der Welt, als in Paris zu sterben; denn kann man dort sterben, ohne auch dort gelebt zu heben?“

stimmte Stunde heranrückte, um zu dem biedern Börne zu gehen; aber ein tückischer Dämon trat mir in den Weg, und den empfindlichsten Streich spielte mir mein mich selten triegender Ortssinn. Die gestrige übergroße Freude hatte mich das Wichtigste vergessen lassen. Bey ununterbrochenem Gespräche war von mir weder Straße noch Numer angemerkt, und nicht auf das mindeste Zeichen geachtet worden. Von früh an bis es dunkel war, durchirrte ich, wie ein Verzweifelnder, zehnmal betretene Straßen und Häuser. Alles Fragen war vergeblich: selbst in der Restauration wollte man meinen gestrigen Tischnachbar nur selten gesehen haben, und wußte dessen Namen und Wohnung nicht. Eben so fruchtlos waren, am dritten Morgen, meine Bemühungen auf der Policey, die mir mehrere Adressen gab, deren keine mich aber zu meinem ersehnten Börne brachte. —

Schon hatte ich wieder vierzig Hungerstunden verlebt. Durch Fragen und Laufen, bis zum Sterben erschöpft, schleppte ich mich mit meinen zwey Briefen nach Hrn. Lafitte's Palais.

In dem schönen, geräumigen Hofe befanden sich rechts zwey einander gegenüber gelegene Schreibstuben, deren Eingänge eine Menge Frauen, Männer und Krüppel belagerten. Man beschäftigte nämlich sich

noch mit Auszahlung der Gratificationen an die July-Verwundeten, für die, zur Jahresfeyer der Revolution, Hr. Lafitte eine ansehnliche Summe deponirt hatte.

Den Thürsteher frage ich nach Diesem. „Hier ist der Herr Secretair, welcher dessen Privatgeschäfte besorgt!“ und damit öffnete er mir zuvorkommend die erste Thüre, was den armen Belagernden nicht so leicht gemacht zu werden schien.

Ein schöner, junger Mann, dessen ernste Züge verriethen, daß er schon manche Erfahrung unter der leidenden Menschheit gemacht habe, verlangte nur eine kleine Explication meines deutschen Briefes, so gut ich sie geben könne, weil weder er, noch Hr. Lafitte, im Stande wären, ihn zu lesen. Ich begann dieser Aufforderung Folge zu leisten, wurde aber von einem drückenden Schwindel befallen: so daß ich meine Rede unterbrechen, und mich auf einen Stuhl setzen mußte. Schnell sprang der Secretair nach einem Schranke, und reichte mir daraus ein Glas stärkenden Muscatwein. Wieder erholt, bemerkte ich ihm, daß, seit sechs Tagen, durch Hunger meine Kräfte so erschöpft worden wären. Der Edle versetzte höchst theilnehmend: „Mein Herr, gehen Sie schnell nach unserem Geschäftsbureau, auf der anderen Seite dieses Hauses. Dort finden Sie deutsche Correspondenten, die Ihnen

sogleich diesen Brief übersetzen mögen. Fügen Sie demselben nur einige Certificate bey, und so wie ich dieß erhalte, mache ich es mir zum Vergnügen, Ihnen schnell vermittelnd zu helfen."

Noch erklangen diese Trostesworte, wie Sphärentöne, im Innern, als ich schon die beiden deutschen Correspondenten unter der Menge arbeitender Commis aufgefunden hatte. Ihre Antwort, auf meine fast flehenden Bitten, war: „Wir haben unmöglich Zeit, uns noch mit solchen Sachen zu befassen, auch wird das Bureau bald geschlossen werden. Sie finden in der Stadt Uebersetzer genug, die gern Etwas verdienen. Herrn Lafitte's Privat-Secretair ist übrigens nicht befugt, uns mit seinen Angelegenheiten zu behelligen. Sie können ihm dieß sagen." Bey diesen Aeußerungen biß ich mir vor grimmigem Schmerze die Lippen blutig. — Später lernte ich unter den anerkannt grausamen, blutdürstigen Cabylen, Charakter kennen, die für diese pariser Deutschen, Muster der Humanität seyn konnten.

Unmittelbar nach meiner so unglücklich gescheiterten Hoffnung, gab ich im Bureau der Herren Rothschild meinen Brief ab. Ein Herr von vielem Anstand, in den dreyßiger Jahren, und mit etwas röthlichem Haare, nahm und überlas ihn schweigend, indem

er zugleich seine Blicke über mich hingleiten ließ; sodann griff er in die Casse, händigte mir, ohne nur ein Wort zu sagen, meinen Brief nebst einem Fünffrankenstück ein. So schön überrascht trat ich unter Danksagungen und Bücklingen ab.

In der Hausflur drückte ich zitternd das Brustbild des in Frankreich so verhaßten Karls X. an meine Lippen; und als könnte es mir im nächsten Augenblicke geraubt werden, preßte ich das kalte Metall fest in die Hand.

Wenig nur vermochte mein, des Hungers entwöhnter Magen zu sich zu nehmen; doch betrat ich gestärkter die Wohnung unsres Gesandten, dem ich gleichfalls meine unglückliche Lage entdeckte. Der edle Staatsmann verehrte mir auch fünf Franken; obgleich er schon Hunderten unserer Landsleute aus seiner eigenen Chatoulle, in damaliger, für alle zu Paris lebenden Deutschen, betrübten Zeit, geholfen hatte.

Noch an demselben Tage machte ich meinen vierten Besuch bey Hrn. **ss. Bereits zehn Tage lang hatte er mich mit dem Versprechen hingehalten, in einer Gesellschaft für mich zu sammeln; jetzt bat ich um drey Franken, als einen Vorschuß auf diese Sammlung. Seine saure Miene und das Phlegma, womit er den Beutel zog, waren sichere Bürgen, es sey ihm mit der Collecte kein Ernst gewesen. Mit dem Vor-

satze, nie wieder zu kommen, verließ ich ihn, in der Hoffnung, für die Zukunft solche unnütze Empfehlungen entbehren zu können, indem das beßte Empfehlungsschreiben sich in meinem Busen entfaltet hatte: ein festes Vertrauen auf Gott, dessen Hülfe sich so oft an mir bewährte, wenn die Noth am höchsten gestiegen war. So wie an jenem kummervollen Abende*) richtete ich, auch heute, mein durch so reichliche Spende erquicktes Herz, mit gerührtestem Danke, zum Geber alles Guten.

* * *

Wenn man, wie ich gehört hatte, einschließlich des Weins, mit sechs Sous täglich in Paris sich beköstigen könne, so war ich noch vierzehn Tage im Stande, mich, mittelst meines neuen Reichthums, daselbst zu erhalten, und machte es mir daher am nächsten Tage zur Aufgabe, eine Garküche, wo man für den erwähnten Preiß gespeist würde, aufzusuchen. Inzwischen — dachte ich überdieß — kommt vielleicht eine Antwort aus dem Kriegs-Ministerio, das doch nicht den Schneckenmarsch mancher überrheinischen Kanzeleyen nehmen wird; vielleicht bin ich auch in der Zeit so glücklich Börne wieder zu finden, wel-

---

*) Siehe: Seite 162.

cher, der Himmel weiß was für Gedanken, ob meines Wegbleibens sich bilden konnte.

Wie ein pariser **Flaneur** (Tagedieb) durchstrich ich des anderen Tages von frühen Morgen an die Straßen, und begann alle die famösen Boutiquen zu prüfen, wo **Coippeurs** *), Stiefelwichser, Coco-Verkäufer, Chiffoniers und Damen der Halle, essen. Diese Speiseanstalten sind es, wo man für zwey, drey auch vier Sous ein Fricot haben kann, bey dem, natürlicher Weise, von Wein **à discretion** nicht die Rede ist; aber für einen oder zwey Sous findet man in der nächsten Weinboutique ein Becherglas Rebensaft, der allemal besser ist, als in den Vorstädten. Beym Genießen solcher, nicht unschmackhafter Fricot's, darf man an diesen ungedeckten, von Allerley geschwärzten Tafeln, freylich nicht der speculativen Unternehmer des hiesigen großen Schindangers gedenken, die täglich manche 1000 Pfund in die Fleischtöpfe dieser Restaurateurs einschmuggeln.

*) So nennt das pariser Volk die Herren, welche keine Wohnung haben, und daher auf Kirchhöfen, unter verdeckten Gemäuern oder sonstigen einsamen Stellen ihr Nachtlager aufschlagen. Auf den Straßen sind sie die ersten, um sich beym Auslegen der Bäckerwaaren ein Frühstück durch schnelle Griffe zu verschaffen. In ähnlichen Versuchen zum Gewinn besteht größtentheils ihr Tagewerk.

Die deutsche Zeit des Mittagessens war längst vorüber, als ich endlich fand, was ich gesucht hatte. Mehrere wohlgekleidete Herren, mit Düten in der Hand, sah ich aus einer Boutique kommen, und aus jenen etwas Scheibenartiges, das wie mit Zucker überstreut zu seyn schien, in den Mund stecken. Ich dachte, sie kämen aus dem Laden eines Zuckerbäckers, und wäre, in diesem Gedanken, schon an dem theuren Orte vorbeygegangen, hätte mich nicht der piquante Geruch, welcher aus keiner Zuckerbäckerey kommen konnte, zu demselben gezogen.

Die Stube, in die ich auf den Anruf der dicken Wirthinn: Entrez, entrez Monsieur! trat, war klein und ganz verräuchert, und in ihr sott diese in zwey kupfernen Kesseln, in dem einen Seine-Fischchen, in dem anderen die feinsten Kartoffelscheibchen. Ihr Mann war eben mit Schälen und Schneiden solcher Scheibchen beschäftigt. Voulez-vous pour un ou pour deux sous, Monsieur? — „Geben Sie mir für einen Sous Fische, für einen Sous Kartoffeln, Madame.“ — Voulez-vous les prendre avec vous, ou dinerez vous ici, Monsieur? — „Ich bleibe hier, Madame,“ sagte ich, mich auf der einzigen Möbel, einer kurzen hölzernen Bank, niederlassend, und empfieng nun, aus ihren Speckpatschchen, zwey

Tellerchen, das eine mit den Scheibchen, von denen sie zuvor das Schmalz rein hatte ablaufen lassen, das andere mit den Fischchen. Ich war völlig satt, als ich, mit dem Vorsatze, so lange ich noch in Paris seyn würde, täglich in dieser Schweizerbude meinen Mittag zu halten, dieselbe verließ. Hierauf wanderte ich nach dem Boulevart des Italiens, wo ich am ersten meinen theuern Gönner zu finden hoffte, welche sehnliche Hoffnung mir aber verschwand.

Als ich über den Carousselplatz schreite, und mich noch zufrieden in Gedanken über die getroffene Einrichtung meiner Oeconomie beschäftige, ruft mir ein Italiener zu, der fast den ganzen Tag sich am Billard unsres Wirthshauses herumtrieb, und für wenig mehr als für einen Suitier zu halten war: „Helas, Monsieur, vous roulez toute la journée dans les rues, pour régarder les belles femmes de Paris, et avec ça, vous negligerez votre Correspondence tout-a-fait. — Il-y-a-une lettre qui vous attend à l'auberge.“ — „Ein Brief! Ist das wahr?“ — „Comment pouvez vous en douter?“ — Er konnte von niemand anders seyn, als aus dem Kriegs-Ministerio. Ich beflügelte meine Schritte, und an der Aufschrift fand ich, mich nicht geirrt zu haben. Zagend öffne ich auf meinem Zimmer diese Schicksals-

zeilen. Wie ein Verbrecher, der entweder Gnade oder Verdammung erwartet, lese ich, die Hand flach über den Brief haltend, den Inhalt, um nur langsam den Todesstoß zu empfangen, wenn mir auch diese letzte Hoffnung fehlschlage; aber wie einem Verurtheilten dem man das Leben schenkte, ward mir zu Muthe. Mit frohem Stolz erhob ich mein Haupt wieder, ich war kein Bettler, kein Vagabund mehr, mir war ein von der Menschheit geachteter Beruf geworden; eine fremde Nation hatte sich des Verlassenen angenommen.

Hier folgt der genaue Inhalt des Briefes:

Ministère
de la Guerre.

Direction
du Dépôt de la Guerre et des opérations Militaires.

Bureau
des
Opérations Milit.

Nota. Les réponses doivent être adréssées au Ministre et portée en marge l'indication ci-dessus.

Paris, le 16 *Août* 1831.

Vous avez demandé, Monsieur, l'autorisation de vous rendre en Afrique pour y servir dans un des corps auxiliaires, dits des Zouaves; Vous pouvez vous présenter avec cette lettre devant Mons. l'Intendant militaire de la 1ère Division (rue de Verneuil) qui vous délivrera une feuille de route pour Toulon, au moyen de laquelle vous serez admis à vous embarquer, à bord d'un bâtiment de l'Etat, pour Alger. Je préviens le Général Berthezène, commandant le corps d'occupation, que je vous mets à sa disposition.

Le Ministre secrétaire d'Etat de la Guerre
pour le Ministre
Le Lieutenant Général Directeur
Peles.

M. Albert Auguste Anders — rue Tirechappe Nr. 7.
chez M. Steinhäuser.

Der artige Inhalt des Briefes und das ehrenvolle Vertrauen, allein reisen, und mich keinem wüsten Detaschement anschließen zu müssen, erhöheten meine Freude, und brachten mich auf der Stelle zu dem Entschlusse — es war schon drey Uhr Nachmittags — noch an demselben Abende Paris zu verlassen.

Schnell laufe ich in die **Rue de Verneuil**; kein **Chirurgien-major** fragte nach mir; man fertigt mir, auf Vorzeigung des Briefes, sogleich eine **Feuille de route** aus, und zahlt zwey Franken Etappengeld bis Melun.

Zum letzten Male betrachte ich, im Vorübergehen, die Großthaten Napoleons an der Säule auf dem Vendôme-Platze; verkaufe meinen Ueberrock, meinen bisherigen getreuen Reisecumpan; vertausche ihn mit einer blauen Blouse, und schon um acht Uhr habe ich die ungeheure Steinmasse im Rücken, wo mir, während meines dreywöchentlichen Aufenthalts, das Geschick so harte Proben aufgelegt hatte.

Frohlockend, singend und unermüdet; seit langer Zeit wieder die schöne, frische Luft in der freyen Natur einathmend; meine Straße nicht verfehlend, ruhte ich nur ein wenig auf einer Bank in meiner ersten Etappe, C o r b e i l, einem Fabrikstädtchen an der Seine im Departement der Seine und Oise, mit 3500 Einw. und

traf am frühen Morgen in Melun ein, das, auf ziemlich unebnen Boden, gut gebaut ist, und 7500 Einw. hat. Das Husarenregiment, welches in Garnison hier lag, meistens martialische Leute, in braunen Dollmanns mit gelben Aufschlägen und runden Sackbärmützen, gehört unstreitig zu den schönsten in Frankreich: denn die anderen Husarenregimenter, die mir vorkamen, waren nicht viel besser montirt, als der Train. Mit mehrern dieser wilden Gesellen, welche in der Auberge, wo ich einquartiert war, zechten, mußte der neue deutsch-afrikanische Zouave Brüderschaft trinken. Als es geschehen, und er seine Geschäfte auf der Intendantur abgemacht, gieng er über die hochgewölbte Seine-Brücke, aus der Stadt, und beflügelte seine Schritte dermaßen, daß er, noch vor Mittag, in Montereau, bey einem Bäcker, sein Quartier bezog, der, zu großer Zufriedenheit des Gastes, mit zehn Sous und einer Flasche Wein, sich desselben entledigte.

Beym Verlassen des Städtchens, trat mir sehr Eilfertigen, mitten auf der Straße, unfern des Marktes, ein Gensd'armes in den Weg, ziemlich barsch meinen Ausweis zu sehen begehrend. Weil aber das Gesetz vorschreibt, keinem Einzelnen auf der Straße Papiere zu zeigen, sondern ihn anweis't, mit dem Reisenden auf die nächste Mairerie zu gehen, verweigerte ich es, wor-

über er ein großes Gebrüll erhob, und so, außer einer Menge Leuten, auch mehrere seiner Genossen herbeyzog. Obwohl mich der Burgunder trotzig genug gestimmt hatte, fügte ich mich nunmehr seinem Willen, was um so räthlicher war, weil ich von einigen der Zuschauer ziemlich schlaglustig schreyen hörte: „**Ah, c'est un Prussien!**“ Auf die Preußen hatte diese junge Brut, welche doch keinen gesehen, eben so einen Haß, als ich auf den Gensd'armes. Auf meiner ganzen bisherigen Reise, war mir noch keiner zu nahe gekommen; seit diesem aber hatte ich fast in jedem Dorfe nöthig, mein Tornister zu öffnen, um von dergleichen gestrengen Herren meine Legitimation inspiciren zu lassen. Zu Sens, einem Städtchen mit 9000 Einw. an der Yonne, welche baumwollene Waaren und Hüte fabriciren, überließ ich mich der so nothwendigen Nachtruhe. Seit Paris war ich, mit wenigen Ruhepunkten, 24 Stunden marschirt: Beweis, daß der gesunde Mensch selbst das Unglaubliche möglich macht, wenn ihn, nach traurigem Geschicke, dessen Wechsel anspornt, das gewünschte Ziel bald zu erreichen.

Ein heftiges Gewitter begleitete am folgenden Abend meinen Einzug in Joigny, welches ebenfalls im Departement der Yonne, an dieser liegt, und 5500 Einw. hat. Der Antheil, den an mir, wie aus dem

Wasser Gezogenen und überaus Müden, eine junge, freundliche Wirthinn nahm, welche mich mit Allem erquickte, was den regennassen Hungrigen von Nöthen, war mir in demselben Grade erfreulich, als der Tigerblick, welchen der hereinkommende Gatte auf mich schoß, unwillkommen, da ich eben aus innigster Dankbarkeit meiner Wohlthäterinn das weiche Händchen küßte und drückte. Der gefürchtete Sturm brach jedoch gar nicht gegen mich aus, denn unverzüglich machte das von mir ihm zugerufene: „Honny soit qui mal y pense!“ den Wilden zahm. Er billigte sogar die Sorgfalt seines braven Weibes, mir, während die meinigen trockneten, mit seinen Kleidern ausgeholfen zu haben, und mit anbrechendem Morgen schieden wir als die beßten Freunde.

Ueber Auxerre, einer Stadt, von 13,500 Einw. welche die Yonne durchfließt, gefielen mir die schöne Domkirche und das herrliche Präfecturgebäude. So wie Bar=le=Dúc für die Deutschen, war hier der Depotplatz für Spanier und Italiener der Fremden=Legion. Bald hatte ich mein Geld nebst einem Paar Schuh gefaßt, die mir um so nothwendiger waren, als meine dresdner Stiefel=Veteranen *) gänzlich defect geworden, und so

*) Ich hatte sie auf meiner Rückreise aus Rußland, in Brody, mir anmessen lassen, und konnte sie doch nicht eher wegwerfen, als ich eine neue Fußbekleidung hatte. Dieß war nun zu mei=

sagte ich der freundlichen, gewerbfleißigen Stadt und ihrem selbsterbauten, vortrefflichen Burgunder Lebewohl.

Rasch auf Vermenton zuwandernd, und hernach, eben so schnell, auf Avallon, hatte ich die einförmige, zum Theil sumpfige Gegend fast überwunden, als mir eine, rechts an der Straße, in einem Birkenwäldchen, ausruhende Familie, aufstieß. Ein schlicht, aber reinlich gekleideter Mann, meines Alters, neben ihm sein junges Weib, zwischen Beiden, ein ungefähr achtjähriges Kind, mit einem Engelsköpfchen, das blonde Locken umwallten, und ein kleiner Spitz, bildeten ein Gemählde, das die gefühlvollen meiner Leser um so mehr angezogen haben würde, da die sorgenvollen Physiognomien der Eltern, mit der heitern, unschuldigen des Kindes höchst anziehend abstachen. Ich lagerte mich auf den Rasen neben der interessanten Gruppe, die einem Mahler hinlänglichen Stoff zu einer Ruhe in Aegypten gegeben hätte, und erfuhr, der Mann wäre Mahler und Kupferstecher, aus einer kleinen Stadt der Normandie, wo er für seine Kunst nicht hinlänglich Brod gefunden, und daher in südlichen Provinzen dieses gesucht hätte, aber vergebens. Jetzt war diese, von allem Geld ent-

---

ner Zufriedenheit geschehen, und ich nahm von den alten, treuen Begleitern, so zärtlichen Abschied, wie vor kurzem in Paris von meinem Ueberrocke.

blößte Familie, auf der Rückreise begriffen, und ich fühlte mich — mich, in dessen Seele diese guten Leute die schmerzlichsten Erinnerungen hervorriefen — überaus glücklich, meine geringe Baarschaft mit ihnen zu theilen. Lange weigerten sie sich, das ihnen, mit beßtem Willen und gerührtem Herzen Angebothene zu nehmen.

In dem sehr hübschen, ringsherum mit netten und breiten Boulevarts umgebenen Avallon, von 6000 Einw., traf ich sehr ermüdet, aber frohen Geistes, in einem guten Quartier ein, und des folgenden Tages brachte mich die hinter der Stadt immer romantischer werdende Gegend zu dem Entschlusse, in Saulieu einen einen halben Rasttag zu machen.

In dieser, halb gepflasterten, Geburtsstadt Vaubans (1633), schien mir Alles zu lächeln; doch hätten mich die in dem Vorsaale der Mairie aufgestellten Waffen der tapfern Nationalgarde dieses guten Städtchens, die wohl mit mancher deutschen Communalgarde den Ruhm theilen konnte, frappirt, wenn nicht das heitre Zusammentreffen mit meiner lebenslustigen Wirthinn, der es willkommen schien, mich hier sogleich in Beschlag zu nehmen, jeden feindseligen Dämon aus meiner Brust gescheucht hätte.

Als sie, welche zufällig ein Geschäft auf die Mairie geführt hatte, von dieser nach Hause eilte, both ihr der

Blousenmann seinen Arm, den sie höchst bereitwillig nahm, und sich so, zu vieler Belustigung der beyfallgebenden Bekannten, nach Hause führen ließ. Hier war Alles so, daß ich mir es nicht besser wünschen konnte. Aus dem Fenster meines Zimmers genoß ich einer Aussicht, welche viel Aehnlichkeit mit der in meiner Vaterstadt, nach dem Königsstein zu, hatte, und mich — wie ich wohl nicht zu erwähnen brauche — lebhaft an jene erinnerte.

Tags darauf gieng es immer bergauf und bergab, über die Côte-d'or, nach dem kleinen Arnay, und dann nach Chagny, vor dem sich von den hohen Berggipfeln die romantischtesten Landschaftsgemählde darstellen. Was für ein schönes Bild giebt nicht schon allein die, kurz vor dem höchsten Gipfel, links liegende Ruine, welche mir ein Schäfer als die Feste Rocbon bezeichnete, mit den heerdenreichen Matten um sie herum? Unbeschreiblich war indeß meine Ueberraschung, als ich von jenem hohen Standpunkte, auf dem es jetzt, im heißen Sommer, empfindlich kalt war, in die fruchtbarsten Gefilde und Thäler schaute. Sehr willkommen war es dem Erstarrten, in einem der hier liegenden Häuser Etwas bekommen zu können, das, wegen der magenstärkenden Erwärmung seines physischen Ichs, das vor ihm sich eröffnende Panorama erst recht genießen ließ.

Moses mag ungefähr so, wie ich hier, in das Land Canaan geschaut haben.

Am Fuße der riesigen Gebirgskante liegt nahe Chagny, drey Stunden weiter hin das schöne Chalons an der Saône, beide Städte durch eine ununterbrochene Allee vereinigt; rechts läuft, an anmuthigen, rebenbepflanzten Höhen, die Telegraphen-Linie hin, und links erstreckt sich eine Kette von Hügeln, nach der Gegend von Macon. Bis zum Horizonte verfolgt das scharfe Auge den Silberstrich der Saône, der sich mit der reichen, fruchtbaren Ebene, von der das Departement den Namen hat, **Côte d'or** (Goldküste), verschmilzt.

Einen Tag brachte ich in Chalons zu, wo die schlechten Quartiere anfiengen, weil da, so wie in den meisten Städten von Südfrankreich, sich eine Art von Casernen vorfinden, deren Unternehmer, im Einverständnisse mit der Mairie und den Bürgern, das Militair verpflegen, dabey aber mehr ihren Vortheil, als das Wohlbefinden des Einquartierten, berücksichtigen.

Gegen 50 Mann lagen in der Caserne, auf die mein Billet lautete, und wo ich, wegen der großen Salopperie, nicht übernachtete, sondern, nachdem ich die alte, schöne und lebhafte Stadt von allen Seiten besehen, und an mehreren, nicht zu verachtenden, Orten, eingekneipt hatte,

da ich hörte, daß früh um drey Uhr ein Dampfschiff nach Macon abgehe, mit dieser guten Gelegenheit abfuhr.

Chalons, mit 12,500 Einw., wo die Unterpräfectur der Saône und Loire, und ein Handlungsgericht ihren Sitz haben, ist ein mercantilisch-reicher Platz, besonders als Niederlage für Marseille, Paris und Strasburg. Der Canal nach letzterer Stadt ward 1833 vollendet, und somit muß ohne Zweifel der Transitohandel weit bedeutender geworden seyn. Christall-, Eisen- und Wollfabriken beschäftigen, nebst der Verfertigung der Essence d'Orient *), die Einwohner, welche auch von den vielen Fremden, die sich jährlich dreymal auf den hiesigen Messen einfinden, keinen geringen Nutzen ziehen. Von der Wohlhabenheit der Bewohner zeigt die regelmäßige Bauart der Stadt, und besonders der prächtige Quai, wo Mercur am Tage, und Venus des Abends, in Geschäftigkeit wetteifern.

Das Dampfschiff, war das erste, was ich betrat, und die Einrichtung gefiel mir, wegen ihrer Räumlich-

---

*) Sie wird aus den Schuppen des hier zahllosen Weißfisches bereitet, und die glänzende, perlmutterartige Materie, aus der sie besteht, wird zur Fabrication falscher Perlen angewendet, die in Ansehung ihrer Schönheit von den echten schwer zu unterscheiden sind.

und Nettigkeit wohl. Das obere Deck ist mit einem Geländer eingefaßt, und auf ihm das Gepäcke, jedoch so, daß man vier bis fünf Mann breit um dasselbe herumgehen kann, aufgeschichtet; das untere Deck besteht aus einem Speisesaale mit Tischen und Bänken, einer Küche, und mehrern kleinen, elegant eingerichteten Zimmern, deren Preiß aber ziemlich kostspielig ist. In der Mitte ist die Dampfmaschine, welche in unsren Tagen, wo so eifrig an der Leipzig-Dresdner Eisenbahn gearbeitet wird, den größten Theile meiner Leser beschreiben zu wollen, höchst überflüssig seyn würde.

Der Soldat zahlte pr. Etappe 10 Sous, als die Hälfte der gewöhnlichen Taxe, und die 12 Stunden wurden auf dem schleichenden Saônewasser in fünfen zurückgelegt, und zwar überaus behaglich.

Unter den vielen verschiedenartigen Passagieren, die hier nicht das Mindeste von der Ungleichheit ihres Standes merken ließen, fand ich einen Soldaten und eine aus fünf Gliedern bestehende Familie, welcher Ziel, so wie das meinige, Algier war. Jener — S*a hieß er — ward, der Päderastie mit dem Tambour seiner Compagnie überwiesen, zur Strafe, von Sergeant-Major im 11ten Linienregimente, zum Gemeinen degradirt, auf acht Jahre unter die afrikanischen Hülfscorps versetzt. Der Vater der Familie, ein Schlosser, Namens

Chartereau, reiste auf Kosten der Regierung, nebst Frau, zwey Töchtern, einem Sohne und dem braunen, treuen Hauspudel — dem Lieblinge dieser Kinder — als Colonist nach Afrika. Napoleon, unter dem er bey Auerstädt und Wagram gefochten hatte, und von dem er belobt worden, war ihm Alles, und er zweifelte nicht im geringsten, daß derselbe im innern Afrika lebe, aus dem er ein zweyter Attila, hervorbrechen, die ihm Abgefallenen züchtigen, und das, durch sein Genie, gegründete Kaiserthum, im höchsten Glanze wieder herstellen werde. Für diesen Glauben hätte der sonst wackere Schlossermeister, sein Leben gelassen, und mir ist kein mehr eingefleischter Napoleonist, als dieser Chartereau, vorgekommen. Er konnte etwas Deutsch, das unsere interessante Unterhaltung leichter machte, und so weit auch meine Gedanken, über den Ex-Kaiser, von den seinigen abgiengen, und so sehr ich über die Haupttriebfeder, die ihn nach Algier zog, um sich in der Nähe seines Abgottes zu befinden, lächelte, mußte ich ihm wegen anderer guten Eigenschaften, und als braven Gatten, gewissenhaften Vater und freundlichen Gesellschafter, von Herzen gut seyn.

* * *

Gleich dem mit Nereiden und Tritonen umringten, stolzen Fahrzeuge Neptuns, schien mir das Dampfschiff,

zwischen den übrigen Fahrzeugen, welche den Fluß belebten, stolz und gebiethend, mit gleichförmiger Schnelligkeit, dahin zu schwimmen. Freyer hob sich meine Brust auf dieser für mich ganz neuen Fahrt, welche unstreitig die beßte Art auf dem Wasser zu reisen ist. Die fruchtbaren, mit schönen Landhäusern besetzten, hügeligen Ufer, glitten dem, von ihrer unbeschreiblichen Anmuth bezauberten Blicke, schnell vorüber, und bald hatte ich Macon, mit seinen, von der Sonne bestrahlten, prächtigen Quai, welcher zugleich die schönste Promenade der Stadt ist, und von dem man sehr deutlich einen Theil der Alpen erblickt, vor mir. Er läßt den von Chalons weit hinter sich, und sticht, mit seinen schönen Gebäuden, namentlich mit dem Stadthause, dem alten Palais Montreval, dem Schauspielhause ꝛc. sehr von der übrigens schmutzigen und winkligen Stadt, ab, welche jedoch sehr lebhaft ist und 11,000 Einw. hat.

Als das Dampfschiff, unter dem volltönigen Läuten einer großen Glocke, seine Ankunft den es erwartenden Passagieren in der Stadt gemeldet, angelegt, um sie aufzunehmen, und ich von G*a (dem es übrigens an äußerer Bildung nicht fehlte, die seine unnatürliche Leidenschaft verhüllte) und der Colonistenfamilie herzlich Abschied genommen, und am Quai das Land betreten hatte, glaubte ich mich nach Leipzig, zur Meßzeit, vor

das grimmaische Thor, versetzt: denn ich war von mannigfaltigen Schaugebungen umringt, deren jede eine zahlreiche Zuschauerschaft hatte. Sängerinnen, Fratzenschneider, der nationale Polichinell der Franzosen Monsieur Mayeux, Wachsfiguren, ein ausgestopfter Wallfisch, ein lebendiges Todtengerippe ꝛc. zogen den neugebackenen Soldaten um so mehr an sich, weil er durch Vorzeigung seiner Feuille de route — in der Blouse hätten sie ihn nicht für einen Militair gehalten — bey den Schreyern an der Casse, sich als solchen auswies. Comme chez nous hatten die Kerls vortreffliche Lungen und aufgedunsene Gesichter, und ihr: „Entrez, entrez, Mesdames et Messienrs! Pour quatre sous; Messieurs les Militaires payent la moitie!“ nahm kein Ende. Nach einigen Stunden, die mit diesen kurzweiligen Unterhaltungen, in denen die Franzosen gewiß die größten Meister sind, verstrichen waren, befriedigte ich meinen Magen auf der Stelle mit Kartoffeln und Weißkäse, einem gesunden, einfachen Soldatengerichte, wozu mir der herrliche weiße Burgunder (Vin de Macon, welcher den hauptsächlichsten Handel dieses Ortes ausmacht) vortrefflich mundete.

Weil diese geistige und körperliche Restauration die Quantität meiner aus Kanonen= und Glockenmetall geprägten Revolutions=Sous sehr vermindert, und auch

seit Paris, sich meine Wäsche nicht gebleicht, hatte ich, als es gerade vier Uhr schlug, wo die Visite im Hospitale Statt fand, den glücklichen Einfall, mich in demselben zur Aufnahme zu melden, und mir, um diese Absicht desto eher zu erreichen, vorsichtigerweise, einen Umschlag von scharfen Käseschabsel gemacht, wodurch denn mein Knöchel ziemlich roth ward. Voll guter Hoffnung trat ich in das Hospital **de la Charité**, aber leider sagte der **Chirurgien-major**, welcher meine **Precaution inutile** wohl durchschauen mochte: **Allez vous-en, c'est ne rien!** — Die gutmüthigen Schwestern (Nonnen) bewiesen mir ihre Theilnahme durch Darreichung eines Flacons mit Seifenspiritus, und ich hatte, obgleich mein Verlangen nicht erfüllt ward, doch das gewünschte Vergnügen, die schönen Säle dieses vortrefflichen Hospitals, in welchem, so wie in den meisten in Frankreich, Wohlhabenheit und Reinlichkeit herrschten, und wo die Fieber- und Wundkranken von einander getrennt sind, zu betrachten. Ich verließ das fromme Haus, zufrieden von den mitleidigen und hübschen Schwestern bedauert worden zu seyn, die, da sich bebesonders deutsche Militairs, wegen ihres gesetzten Wesens, ihrer Gunst erfreuen, gewiß mir unter ihrem Dache Ruhe und gute Pflege gewährt, und, was mir so sehr am Herzen war, meine Wäsche hätten waschen

lassen, wenn nicht, wie gesagt, der Chirurgien-major mich zum scheinbaren Forthinken nach der Saône gezwungen hätte, nach der ich, wegen meines Anliegens, von meinen Wirthsleuten gewiesen worden war. Eine Stunde wenigstens dauerte es, bis ich zu den mir bezeichneten Waschkähnen gelangte, die, sämmtlich mit einem Dache versehen, hinter einander standen, und voll junger und alter Wäscherinnen waren.

Das Geräusch, welches der Fleiß von mehr als 1000 Händen verursachte, von 500 beflügelten Zungen begleitet, so wie die sehr einfache Manipulation, setzten mich einzigen Mann, unter dieser weiblichen Heerde, in Erstaunen. Sie tauchten die schmutzigen Linnen wiederholt in den Fluß; seiften sie auf der langen Tafel, in der Mitte des Kahnes, ein; knieten dann an dessen Rande nieder; rieben sie nun, auf den schräg in den Fluß gehenden Bretern, aus; klopften sie mit einer Art Pritsche tüchtig; spülten sie dann, und rangen sie aus. In der Hoffnung, einen Soldaten zu finden, der in derselben Absicht, wie ich, hier wäre, gieng ich, vergebens, bis zum letzten Kahne, hatte natürlicherweise schon die Augen dieser freyen Gesellschaft auf mich gezogen, und befand mich in steigender Verlegenheit, als ich mich genöthigt sah, das Werk — es war das erste Mal in meinem Leben — selbst anzugreifen. Die Da=

men machten mir, nachdem ich mich als Soldat zu erkennen gegeben hatte, höchst zuvorkommend, Platz, reichten mir Pritsche und Seife, und lachten über das kleine Bischen, das ich mitgebracht hatte. Sie bedienten sich Pfundstücken venetianischer Seife, und fürchteten, daß ich mit meiner Wenigkeit mir die Fingerspitzen abreiben würde. Ich fieng an zu waschen. Indessen hatten sich viele von ihnen auf den Zehen hinter mich geschlichen, und meine Arbeit belauscht. Da diese nicht so schulgerecht als die ihre seyn konnte, brachen sie in ein lautes Gelächter aus, welches sie, aber sogleich dadurch verbesserten, daß sie mir, in meiner höchsten Noth, galant entgegen kamen, und jede von ihnen, das von mir tölpisch Begonnene, vollenden wollte. Ihr Eifer hätte meine Hemden beynahe in funfzig Fetzen zerrissen; doch bekam ich diese, nach einigen Minuten, weiß wie Schnee, aus den Händen der Hülfreichen. Als ich nun, wie billig, Miene machte, sie zu bezahlen, und in meine Tasche griff, in denen — wie so oft — nicht viel steckte, was jene aber glücklicherweise nicht wußten: so erhoben sie ihre Pritschen, nnd gebothen mir, als Lohn, die Schönste von ihnen zu küssen. Ich entschuldigte mich mit der großen Schwierigkeit, welche die Wahl habe, und sprang behend über das Bret ans Ufer, wo ich wiederholt die Mütze dankbar gegen sie schwenkte. Ein

lautschallendes Applaudissement erfolgte ihrerseits, und ich freute mich, dieses schwere Abenteuer mit den **Blanchisseusses de Macon** glücklich bestanden zu haben.

Nachdem meine Wäsche mit Untergang der Sonne getrocknet war, kehrte ich nach der Stadt zurück, welche am andren Morgen, mit dem nach Lyon abgehenden Dampfschiffe verlassen ward, wohin man von mir zwey Francs verlangte. Dieß fiel mir schwer auf das Herz, denn mein noch übriges Etappengeld reichte dazu nicht hin. Ich entdeckte diesen Zustand dem Schiffskoch, einem ehrlichen, deutschen Schweizer, der mich tröstete und mir rieth, ich solle: „fein im Unterdeck bleiben, mich nicht viel vor dem Patron zeigen, und wenn die große Glocke geläutet, und die Karten in Ville Franche ausgetauscht würden, bey der Feuerung der Maschine nisteln, kurz ihm ausweichen, wie die Maus der Katz'." Dieser Instruction auf das Pünktlichste nachkommend, gelang mir der Nothstreich: so daß ich, nachdem binnen fünf Minuten die Passagiere aus und eingeschifft waren, am Tische Posto faßte, und mich mit einem **petit verre** des schon gerühmten, weißen Burgunders stärkte.

Die Lage dieser Stadt, von 5500 Einw., entzückte mich, aus den Fenstern des Unterdecks, und in Wahrheit haben dieser Gegend Ceres, Pomona und

Bacchus ihren reichen Segen gespendet. Besonders in der pittoresken Ebene zwischen der Stadt und dem alten Städtchen Anse, worauf auch der Reim hindeutet:

> **De Villefranche à Anse,**
> **La plus belle lieue de France.**

Die Kornfelder tragen da sieben bis achtfältig. — Uebrigens besteht Villefranche aus einer sehr breiten Straße, mit einer hübschen Fontaine, und einigen Nebengäßchen. Als einst, an einem nassen Wintertage, die im untren Theile der Stadt wohnenden Advocaten (in Holzschuhen) sich auf das, am Ende der erwähnten Straße stehende, Tribunal verfügt, hatte, während ihrer Verhandlung, plötzlich ein Nordwind die Straße beeist, und so, die Herren, als sie nach Hause gehen wollten, in die gefährlichste Lage versetzt: auf der Spiegelglätte konnten sie stürzen, und Hals und Bein brechen. So lange die Straße eben war, gieng es so ziemlich; da wo sie aber abhängig ward, trat zugleich für dieselben ein sehr bedenklicher Casus ein. Doch sie wußten sich zu helfen, schürzten ihre Robe in die Höhe, drückten das viereckige Barett in die Augen, und fuhren auf den Hosen über Stock und Stein pfeilschnell die spiegelglatte Gasse hinab, zu weidlicher Belustigung der Zuschauer rechts und links, und gelangten wohlbehal-

ten zu Hause an. Seit diesem Abenteuer begeben sich die Sachwalter der Unterstadt im Winter nicht anders, als Haarschuhe in der Tasche zu haben, auf das Gericht.

* * *

Gegen Mittag langten wir, nach einer vierstündigen Fahrt, auf der sanften Saône, deren Ufer den Charakter lieblicher Heiterkeit und Grazie tragen, glücklich in der zweyten Stadt Frankreichs an. Ich erbat mir von einem Militair, für den Moment des Auslandsteigens, Zschako und Capot, benutzte das Drängen der Passagiere zum Ufer, drückte mich bey dem nach Karten schreyenden Patron vorbey, und stand so, franco Fracht, in Lyon.

Diese Stadt, von 160,000 Einw., machte einen weit angenehmern Eindruck, als Paris, auf mich. Sie liegt größtentheils bekanntlich zwischen der Rhone und Saône, welche letztere die nach Abend, so wie erstere, die nach Morgen fließt, die weitläuftige Stadt von dem alten Lyon (quartier fourvieres) trennt. Längs beider Flüsse, vom Terreaux-Platz an, bis über den Platz belle Cour, findet man die schönsten Straßen. Sehr lebendig, aber doch nicht so unsinnig, wie das Getümmel und Geschrey in Paris, sind die, auf der Westseite der Stadt sich hinabziehenden Ufer der Saône, die stets mit einer Unzahl von Fahrzeugen und Kähnen bedeckt

ist. Hier und auf den Brücken herrschte die lebendigste Thätigkeit, und die ernsten, kraftvollen Physiognomien, gefielen mir besser, als die in Paris. Der Rhone=Quai ist weit weniger lebhaft, und gewährt nicht die schönen Aussichten, als der Saône=Quai, wegen der paradiesischen Hügel, die sich an ihm, gegen Norden und Westen, erheben.

In der Mairie, einem großartigen, in schönem Style gebauten Palaste, stehen, in der weitläuftigen Halle, zwey colossale Standbilder von den Flußgottheiten Rhone und Saône. Vor den Bureaux warteten viele, aus allen Richtungen angekommene Soldaten auf Billets. Gleich schnuppernden Spürhunden traten zu ihnen Speculanten, großentheils alte Weiber, welche ein Gewerbe daraus machen, unter dem Deckmantel, den fremden Soldaten die Quartiere zu zeigen, sie in ihre eignen Schmutzwinkel führen, und sich von den wohlhabenden Bürgern gut bezahlen lassen. Mir war dieß schon, ehe ich mein Billet erhielt, zu Ohren gekommen, und da ich, nachdem ich es hatte, von einem Dutzend Leuten, solchen Gelichters, mich verfolgt sah, stieß ich die Ungestümen alle von mir, und flüchtete in einen Gasthof, aus dem ich nach einer halben Stunde hervorgieng, und mit Gemächlichkeit meinen Bourgeois auffand. Er war ein Messerschmied, und hatte kaum

den Zettel von mir empfangen, als eine junge Dirne auf mich, wie der Habicht auf seine Beute, stieß, und nachdem sie einige Worte mit dem Wirthe gesprochen, mir sagte, ich möge ihr folgen. Jetzt fiel mir ein, das Mädchen schon auf der Mairie gesehen zu haben; es hatte mich gut ins Auge gefaßt, war mir gefolgt, und ich fand mich überlistet. Meinen großen Zorn, den mein blutrothes Gesicht aussprach, suchte der Wirth durch die Versicherung zu beschwichtigen, daß er keinen Platz im Hause, und ich dort, wohin mich das Mädchen führen würde, eine sehr gute, von ihm theuer bezahlte chambre garnie habe, zornig drehte ich mich von ihm weg zu den Mädchen, dem ich nur voranzugehen befahl. Nach einer Viertelstunde war ich im dritten Stock eines schwarzen Hauses, in meinem noch schwärzern Quartiere, das in einem engen, von losen Dirnen bewohnten Gäßchen, sich befand, und der Mutter des Mädchens gehörte, welche zu diesen Umgebungen vollkommen paßte: denn sie war eine schwarze Hexe, gegen welche die in Macbeth, nichts sind. Als ich sie nach meinem Quartier frage, zeigt sie, freundlich grinsend, mit ihren langen, knöchernen Fingern, auf ein schmutziges, unüberzogenes Lager. — Gute Cameradschaft! — dachte ich — und warf ihr, meinen Zorn entladend, mit allen deutschen Donnerwettern, die Matratzen vor die Füße, worauf sie, zu

wiederholten Malen: **Bougre d'allemand!** schrie, und einen Lavastrom von Schimpfwörtern gegen mich ergoß. Die Wuth der Frau und ihre originelle Stellung, verwandelte die meinige in lautes Lachen, und weil sie sich dessen nicht versahe, schloß sie sogleich Frieden. Am Tage war es aber ganz unmöglich, in dieser Höllenpfuhlsgasse zu verweilen; ich kleidete mich in reine Wäsche, und verließ meine Spelunke.

Da der schnelle Marsch von Paris, mir erlaubte, einige Tage in Lyon mich aufzuhalten, so wollte ich in dieser Zeit mich einigermaßen für die traurige, zu Paris verbrachte, und für die vielen Leiden meines Herzens, welche besonders aus dem Bewußtseyn, verkannt zu werden, hervorgiengen, entschädigen. Ich schmeichelte mir, durch die Güte einiger hier lebenden Deutschen, leicht dieses mich so erheiternde Ziel zu erreichen, und fand auch in den Sprachlehrer D..r aus Berlin, einen gefälligen Mann, der den beßten Willen zeigte, meinen Wunsch, hier ein paar Tage angenehm zu verleben, dadurch zu befördern, daß er mich an den jungen, sehr wohlhabenden, Doctor L**, welcher im Rufe außerordentlicher Mildthätigkeit stand, so wie an Hrn. Kaufmann C* **r wies. Letzterer, der Sohn einer höchst achtbaren Familie in der zweyten Stadt meines Vaterlandes, schenkte mir, nachdem ich mich

ihm, als einen bedürftigen Commis, vorgestellt hatte, und um seine Empfehlung an erwähnten Doctor bitten wollte, zu meiner nicht geringen Freude, fünf Franken, ersterer hingegen zwey. Beider Aeußerungen sprachen die Theilnahme aus, welche sie an dem Mißgeschick ärmerer Brüder nehmen. Aber ich entschloß mich, ungeachtet des Wunsches jenes edlen Leipzigers: „daß er mich im Vaterlande in bessern Umständen wiedersehen möge," von nun an nie wieder dergestalt, für den Augenblick, die meinigen zu verbessern, weil mein Ehrgefühl dagegen, in meinem jetzigen Berufe, sich empörte, was auch die in mir aufsteigende Schamröthe, wegen der gesagten Unwahrheit, bekundete. So ist der Mensch, und so war namentlich Jean Jacques, der vor mehr als hundert Jahren an einer der reizenden Stellen in Lyon, obgleich er noch 2½ Sous in der Tasche hatte, von einer Nachtigall in Schlaf gesungen ward *). Der Traum meines längeren schönen Aufenthalts in Lyon, war mit Einem Male verschwunden, und außer dem Tage meiner Ankunft verweilte ich nur noch einen daselbst. Natürlich nicht in meinem saubern Quartier, sondern auf den herrlichen Quais, den schönen Brücken, vor dem erzbischöflichen Palaste, in mehrern Kirchen, und

*) Siehe dessen Confessions, LIIII.

auf den Plätzen Terreaux und Belle Cour, mit der Reiterstatue Ludwig **XIIII.**

Ein Palast mit der Inschrift **Musée**, auf dem Platze Terreaux, ehemals der Sitz eines Benedictinerinnen-Klosters, deren Aebtissinn jedesmal eine königl. Prinzessinn war, erregte nicht nur wegen seines imposanten Ansehens, sondern auch wegen der großen Menge wohlgekleideter Personen, die in denselben strömten, meine Aufmerksamkeit, und ich folgte ihnen in den viereckigen Hof. Um dessen Seiten eine Colonnade und eine Galerie sich zieht, in denen eine Menge römische Antiquitäten aufgestellt sind, namentlich viele antike Grabsteine. An der Treppe standen zwey National-Gardisten, und ein Cassirer, der die Einlaßkarten annahm. Ich hatte keine, da ich aber doch sehr begierig war, zu wissen, was eigentlich die schöne Welt in solchen Massen hieher führe: so bat ich um Einlaß, wenn ich diesen anders als Soldat — Trotz meiner Blouse! als ein lernbegieriger Amateur aller Sehenswürdigkeiten — erhalten könne, und siehe da, er ward mir. Schon auf den breiten Stufen der Treppe tönte mir eine ausgesuchte Instrumental-Musik entgegen, und in wenig Secunden befand ich mich in einem großen, mit köstlicher Orangerie und einer Fülle der lieblichsten Blumen, decorirten Saale, mitten unter einer noch weit schöner glänzenden lyoner

Blüthenwelt. Er faßte kaum die gedrängten Massen der ihn Besuchenden, unter welchen ich der einzige, mit keinem festlichen Kleide angethane war. Mich ergriff deßhalb ein gewisses beengendes Gefühl, das jedoch bald mit einem mich sehr erfreuenden und aufrichtenden wechselte, da ich auch nicht Einen der Anwesenden gewahrte, der sich an meine arme Blouse stieß, oder sich gar darüber mit Worten oder Mienen aufhielt. **Malheuresement c'est tout autre chose chez nous!** Die große und glänzende Versammlung hatte sich hier eingefunden, um einer Jugendprüfung beyzuwohnen, und nach derselben den **Bazar polonais** zu besuchen. So hieß sehr passend die hier, seit zehn Tagen, in drey Sälen überaus geschmackvoll geordneten Ausstellung der mannigfaltigsten Erzeugnisse menschlichen Fleißes — die elegantesten Meubeln, Fortepiano's, Guitarren und andere Instrumente; Gemählde und Bücher; Pretiosen und Bijouterien aller Art; Stickereyen und weibliche Arbeiten ꝛc. — welche von Reichen und Armen hierher geschickt waren, um mit dem Erlös den unglücklichen Polen zu helfen. Unstreitig gab diese Fülle der nützlichsten und schönsten Sachen den trifftigsten Beweis der Menschenliebe, welche die edlen Lyoneser, mit so vielen ihrer Landsleute, für die Polen damals so enthusiastisch theilten. Jeder Besucher erhielt ein Programm, das ich hier um so mehr mit-

theile, je unbekannter es meinen Lesern, und je willkommener es, vielen derselben, seyn wird.

LES MEMBRES
DE LA SOCIÉTÉ
DU BAZAR POLONAIS
DU RHONE,
A leurs Concitoyens de tous les departemens.

CHERS CONCITOYENS,

Pendant que la Pologne combat seule contre les forces d'un empire trois fois grand comme l'Europe; pendant que cette autre France s'ensevelit dans ses triomphes, et retient loin de nous, sur leur sol même, ces hordes du Nord prêtes à s'élancer vers nos frontières, nous restons spectateurs oisifs de sa lutte glorieuse et de son héroique dévouement! Ah! si nous voulons prononcer encore sans rougir, devant nos enfans, les mots de fraternité, de reconnaisance et d'honneur; si nous voulons garder le droit de marcher tête levée, en présence des nations, secourons la Pologne quand nous le pouvons encore; secourons-la par tous les moyens qui sont en notre pouvoir, et que ne saurait interdire la politique de notre gouvernement, puisqu'il a mis cette noble tâche au rang de ses devoirs. Oui, le roi des Français, le père de la patrie sait que nos frères sont aussi ses enfans; son coeur palpite de leur gloire et souffre de leurs douleurs; son oeil ne se fermera pas qu'il ne les ait sauvés des chaînes qui les attendent, de la mort qui les poursuit.

Mais nous, citoyens, nous, simples citoyens que n'asservit aucune des nécessités de la diplomatie, en subirons-nous les lenteurs avec la résignation de ces peuples esclaves, contemplateurs inaminés de tant de

meurtres? N'est-ce donc plus nous qui, dans notre force individuelle, avons tant fait pour l'Amérique, tant fait pour la Grèce, bien avant que la France ne leur eût envoyé ces drapeaux? N'est-ce plus nous dont la voix agrandit celle de nos Diplomates, qui s'élève alors puissante, irrésistible, en faveur de l'indépendance et de l'humanité?

Oh! qu'elle est belle l'humanité, quand elle se lève à la fois avec ses trésors, ses arts, tous les prodiges de sa puissance, pour sauver le plus obscur, le plus faible de ses enfans, un pâtre surpris par l'avalanche, un mineur perdu dans la carrière! Et quand il s'agit de sauver un peuple de frères, un peuple de héros, nous calculerions nos efforts, nous compterions nos sacrifices! Hé! dans votre sainte colère de juillet, les comptiez-vous ces bronzes précieux, ces candelabres d'or que vos mains faisaient voler comme les pavés sur l'ennemi de la patrie? N'auriez-vous de grandeur que dans vos vengeances? Donnez donc, donnez encore, partagez le pain de vos enfans, convertissez en or tout ce que peut offrir une ingénieuse générosité, et que cet or français coule à grands flots vers la Vistule, en y portant nos acclamations et nos voeux. La Pologne alors ne périra pas; car, après le bon droit et la valeur, c'est l'or qui assure le succès des batailles.

Ce ne sont donc pas les résultats d'une bienfaisance vulgaire; c'est une oeuvre large et puissante, une oeuvre nationale qu'il nous faut. Il y va de la vie ou de la mort d'une nation incomparable; il y va de notre honneur ou de notre ignominie.

Généreux concitoyens, de tels efforts ne sont point au-dessus de votre pouvoir et de votre caractère. Sachez, d'ailleurs, que pour faire des miracles, il suffit d'emprunter légèrement à ce luxe brillant qui, de toute part,

décore votre opulent territoire, et de consacrer à des travaux utiles quelques heures d'un loisir souvent frivole.

Le Bazar Polonais du Rhône est accessible à toutes les fortunes; on y accueille avec reconnaissance les dons de toute espèce. A peine ouvert depuis dix jours, il est déjà riche d'un grand nombre d'objets, dont le choix, le prix, la variété sont du plus haut intérêt. Qu'il soit imité, qu'il soit surpassé partout, et que la plus belle palme vienne ainsi s'ajouter à toutes les palmes de nos gloires. Qu'étranger à toute aigreur de parti, il rallie indistinctement tout ce qui porte un coeur généreux, une âme sensible et religieuse; l'église le bénira comme une oeuvre de ses beaux jours; la Hongrie, en la voyant, se réjouira de partager avec nous le haut rang qu'elle vient de prendre dans l'alliance des nations; la Pologne nous reconnaîtra; les peuples et les rois nous auront compris.

Le président, Acher, officier de la légion d'honneur, président à la Cour royale, colonel-commandant de la garde nationale.

Le 1.er vice-président, Bredin, chevalier de la légion d'honneur, membre de l'Académie de Lyon, directeur de l'École royale vétérinaire.

Le 2.e vice-président, Trolliet, docteur-médecin, chevalier de la légion d'honneur.

Le secrétaire, Grandperret, chef d'institution, officier de l'Université, membre de l'Académie de Lyon, lieutenant-colonel de la légion cantonnale de Neuville.

Le secrétaire-adjoint, Dessaix, docteur-médecin, chevalier de la légion d'honneur.

Le trésorier, Auguste Boutoux, banquier, colonel de la 2.me légion.

Außer dem Bazar öffneten sich den Anwesenden die Säle des Museums, welche viele römische und ägyptische Alterthümer, namentlich ein Paar gut gehaltene Mumien und einige vierzig Meisterstücke der niederländischen, italienischen und französischen Schule, wie auch einen vortrefflichen Christus in florentiner Mosaik und andere Seltenheiten enthalten. Hinter den Kunstschätzen meiner Vaterstadt, blieben übrigens die, welche mir hier zu Gesicht kamen, zurück.

Nach diesem Tage vielfältigen Genusses, verließ ich am darauf folgenden, sehr früh, mit großer Zufriedenheit, mein schlechtes Quartier, und bedauerte nur, keine der vielen Seidenfabriken in Augenschein genommen zu haben, weil zu den dabey nöthigen (paye à boire) Trinkgeldern, meine, hauptsächlich zu Befriedigung meiner Wißbegierde, erfochtene Casse, nicht hinreichte.

Ich machte den sehr hügeligen, im Sommer wenig belebten Weg, am linken Ufer der Rhone, welche Reisende und Frachten, um schneller fortzukommen, benutzen, über die Flecken St. Phons und St. Symphonien, nach dem von Lyon sieben Lieues entfernten Vienne, sehr geschwind, und ergötzte mich an der immer anmuthiger werdenden Landschaft, je mehr man sich dieser Stadt nähert, die in einem fruchtbaren Thale, an einem steilen Abhange, amphitheatralisch an

der Rhone gelegen ist. Der massive Quai gewährt einen erquicklichen Spaziergang, und die vielen freundlichen, in gutem Style gebauten Häuser an demselben, contrastiren wohlgefällig mit den ernsten Burg-Ruinen auf der Höhe hinter der Stadt, welche gegen 12,000 Einw. zählt, ziemlich weitläufig, im Ganzen aber unregelmäßig und schlecht, gebaut ist. Die Einwohner sind überaus gewerbfleißig, und ihre Eisendraht- uud Stahl-Fabriken, Walkmühlen, Tuch-Manufacturen rc. berühmt.

Archäologen und Historikern gewährt das sehr alte Vienne reiche Ausbeute. Viele Reste von Prachtgebäuden, namentlich der sogenannte Tempel des Augustus, erinnern an die Römerzeit: denn Vienne glänzte schon als reiche, blühende Stadt, als Lyon noch ein Flecken war, den Munatius Plancus zu einer Stadt erhob, durch ihre bessere Lage und die besondere Gunst mehrerer Kaiser, in der Folge die Mutter, welche schon neidisch auf den Wohlstand der Tochter geworden, überflügelte.

Nach der Theilung des römischen Reiches, wurde Vienne die Hauptstadt der beiden burgundischen Reiche, dann die der Dauphins von Vienne, so wie es lange der Sitz der burgundischen Könige gewesen. Hernach stand es unter Fürst Bischöfen, und endlich huldigte

es Ludwig XI. als seinem Oberherrn. In den Jahren 1311 u. 1312 ward hier vom Papste Clemens V. die funfzehnte Kirchenversammlung gehalten, auf der, in Gegenwart des erbittersten Hassers der Tempelherren, Philipp des Schönen und seines ganzen Hofes, dem seit 1118 bestandenen Orden der Prozeß gemacht, und derselbe, kraft einer Bulle des genannten Papstes aufgehoben ward. Der Saal, wo diese Bulle dem Concilio und dem Könige vorgelegt worden, ist jetzt der Heuboden eines Gasthofes neben dem Palais des Erzbischofs.

Die Cathedrale nimmt unter den noch übrigen gothischen Bauwerken, als eines der schönsten, dessen Portal und Schiff besonders vortrefflich sind, einen hohen Rang ein, und ist zum Theil mit Steinen römischer Gebäude, unter mehreren Erzbischöfen, im 8ten, 10ten und 16ten Jahrhundert erbaut worden. Das Innere der Kirche ist edel, gefällig und heiter, ihr azurnes Gewölbe mit Sternen besäet, der Hochaltar von weißen Marmor, und der ebenfalls marmorne Weihkessel stammt aus den Ruinen eines alten Tempels.

Eine Menge kleinerer Ueberbleibsel römischer Architectur und Sculptur enthält das Museum.

* * *

Von Vienne führte mich, meistens am Ufer der Rhone, die Landstraße an schönen Landhäusern vorüber, die sich etwa 1½ Stunde hinter Vienne hinaufwindet, und da genoß ich noch des schönen Rückblicks auf die Stadt, den belebten Strom, Wiesen, Kornfelder, Weinberge und Gehölze.

Der große Flecken, St. Vallier, dessen 2500 E. sich, außer dem Landbaue, mit Seidenspinnen und Hutfabrication beschäftigen, war mein sehr willkommnes Nachtquartier, da ich heute siebenzehn Stunden zurückgelegt hatte. Eben so marschlustig, als an diesem Tage, setzte ich am folgenden, immer begieriger nach dem herrlichen Süden, zwischen Maulbeer=, Kastanienbäumen und rebenbepflanzten Anhöhen, unter dem reinen Himmelsblau, bey großer Hitze, meine Wanderung fort. Ungefähr sechs Stunden mochten vergangen seyn, als mich meine, noch vom gestrigen Tage wunden Füße, nicht mehr zu tragen vermochten, und ich an der Chaussée mich setzen, und irgend einen Vorbeyfahrenden abzuwarten gezwungen war, der mich matten Invaliden aufnähme. Fünfmal hatte ich schon vergebens in Cabriolets vorüberrollende um diesen Liebesdienst ersucht, und voll Unmuth gab ich es beynahe gänzlich auf, daß er mir geleistet werden würde. Da nahte sich ein Sechster, und dieser, ein römischer Priester, öffnete mir bereit=

willig den Schlag zum Einsteigen. Er war gesprächig, und die Meile, welche ich an seiner freundlichen Seite zubrachte, ward unter nie aus meinem Gedächtnisse kommenden Gesprächen über Protestantismus und Catholicismus und Proselytenmacherey, unvermerkt, zurückgelegt. Seine freymüthigen und bescheidenen Ansichten, bey denen die reinste Menschenliebe vorherrschte, und die er mir so klar als trostvoll mittheilte, flößten mir hohe Achtung für ihn ein, und ich bedauerte, mich so bald von diesen seltnen Phänomene am Horizonte des Clerus der Dauphiné und Provence, welcher bekanntlich die Ketzer sehr haßt, trennen zu müssen. Als ich gerührt von ihm, der nach der Stadt gerufen worden war, und Eile hatte, schied, drückte er mir ein Zwanzigsousstück mit den Worten in die Hand: „Suivez votre route militaire, prenez sans rougir cette pièce pour boire ma santé, et que le bon Dieu soit toujours avec vous et vos armes.“ Ungeachtet des mir schon angeeigneten Point d'honneur eines französischen Soldaten, nahm ich sein gütiges Geschenk an, dessen Ablehnung Undank gewesen wäre. Eine kleine Genugthuung für mich fand ich darin, ihm mit einer Bürste, die ich beständig in der Tasche meiner Blouse trug, wie ein gewandter Domestik, sein bestaubtes Gewand zu reinigen. Er dankte mir freundlich, gieng, und ich

begann an mir selbst die eben gemachte Operation, im Schutze einer Wagenburg, die vor dem Wirthshause stand. Ich war gleichsam mit Mehl überzogen gewesen; freute mich, nun besser gehen zu können, und rieb meine Füße mit frischem Unschlitt ein, um sie gegen die engen und holperigen Gassen des engen und schlecht gebauten Städtchens zu schützen. Es zählt 9000 Einw., und liegt auf dem Abhange eines Hügels, in einer reizenden Gegend, von Thälern umgeben, deren Wiesen durch viele Quellen befeuchtet werden. Ein Grenadier zeigte mir das Bureau des Intendanten, wo ich schnell expedirt ward; fünf Franken Etappengeld mir auszahlen ließ, und dann mein Quartierbillet auf der Mairie erhielt.

Jemehr ich befürchtete, wieder in eine jämmerliche Kneipe zu gerathen, je angenehmer überraschte es mich, ganz das Gegentheil, und das beßte Quartier, was ich auf dem Marsche hatte, zu finden. Ich trat zu meinen Wirthsleuten, einem betagten Paare, gleiches Alters und gleicher Größe, als sie, eben in der zweyten Nachmittagsstunde, gerade vor dem Hause, so wie viele ihrer Nachbaren, unter den Schatten eines Rebendaches sich erholten.

Nur wenige Silberhaare fanden sich an dem Scheitel des Alten, dessen Gesicht, die Gutmüthigkeit selbst,

durch eine ansehnliche römische Nase markirt war, auf der eine grüne Brille, wie eingerostet, saß, die ihre Schatten auf das dicke Psalmbuch warf, dessen Band die rothe Jahrzahl CIↃIↃCXXV trug. Er saß in bloßen Armen, und seine saubere, geblümte Weste, aus dem vorigen Jahrhunderte, war bis zur Unkenntlichkeit verschossen; die kurzen Beinkleider waren mit runden, silbernen Schnallen, knapp unter dem Kniee, befestigt, schlotterten aber dennoch ein wenig, so wie die weißen, langen Strümpfe, um die dürren Beine, die jedoch den schwammigen Leib stützen mußten. Auch die starkbezweckten Schuhe hatten große, gebogene Silberschnallen, und in seiner Linken spielte er mit einer silbernen Tabatiere, deren Größe im richtigsten Verhältnisse mit seiner Nase stand. Die Rechte krabbelte willenlos einem schlafenden, amerikanischen Windspiele, deren zwey am Fuße seines Schemmels schnarchten, hinter den Ohren.

Das Aeußere meiner Wirthinn harmonirte vollkommen mit dem ihres Gatten. Ihr Gesicht war sehr regelmäßig, und man sah in demselben, daß es einst schön gewesen. Ihr altmodischer Anzug bestand in gepuderten Haaren, und einer stattlichen Haube, mit großen, breiten Streifen. Sie trug eine braune, mit bunten Blumen gestreifte, Circassienne, weiße Schuhe mit hohen Absätzen, und nähete an feiner Wäsche.

Als ich mein Billet überreichte, mochte das treue Windspiel denken, ich wolle seiner Herrschaft etwas anhaben, und fuhr daher, nebst den andren, welche sein Bellen auch geweckt hatte, mir in die Beine. Dieser Empfang von den Bestien, so wie die augenfällige Wohlhabenheit der Philister, erregten in mir den trüben Gedanken, daß sie mich wohl wieder in irgend ein öffentliches Quartier weisen möchten. Er verschwand sogleich, als das ehrwürdige Paar die treuen Gefährten seiner Einsamkeit besänftigt, und mich — Trotz meines Sträubens, bemächtigte Philemon sich meines Tornisters, und Baucis meines Knotenstocks — freundlich gebeten hatten, ihm in das erste Stockwerk zu folgen. Hier traten wir in die Wohnstube, deren Meublement aus den Zeiten Ludwig XV. herrührte. Schränke, Canapee und Stühle waren von Nußbaum, mit rothem Plüsche gepolstert; der ovale, mitten in dem höchst reinlichen Zimmer stehende, eichene Conversations-Tisch, zeigte auf seiner Platte unzählige Spuren einer ungeheuren Wanderung von Gewürmvölkern, die ihm aber, bey seiner großen Reinlichkeit, das Ansehen eines expreß so verfertigten Artefacts gaben. Zwey schöne, große Spiegel in Rahmen ebenfalls von Spiegelglas, in die mannigfaltige Blumen sehr zierlich geschnitten, hiengen in der einfarbigen Wand, nebst einem eine halbe Elle

großen Crucifix, von massivem Silber, zu dessen Rechten das, mit einem Immortellenkranze behangene, in Oel gemahlte, Portrait eines französischen Officiers, und, zur Linken, das einer jungen, sehr schönen Dame, den nicht weniger meisterhaft ausgeführten, treffend ähnlichen Brustbildern meiner lieben Wirthsleute, gegenüber, hieng. Nachdem diese, wie gewöhnlich, mich in ein kleines Examen, über meine Herkunft, Reise rc. genommen hatten, zeigte mir die **Bourgeoise**, auf der anderen Seite des Vorsaals, mein Schlafgemach, in das sie mir, auf einen Wink ihres Gatten, frisches Wasser und ein Handtuch brachte. Sehr wohlthätig wirkte der gehabte Empfang auf meine Seele, so wie das Wasser auf meinen Körper.

Als ich wieder in die Wohnstube trat, fand ich, bey meinen lieben Alten, ihre Enkelinn, in der ich sogleich das Original des erwähnten Oelbildes an der Wand erkannte. Eine Anziehende Brünette, deren etwas bleiches, ovales Gesicht, das eine gewisse Schwermuth characterisirte, durch den Blick schwarzer, blitzender Augen, wunderbares Leben erhielt. Jede ihrer Bewegungen zeigte von Grazie; das reinste Ebenmaß ihrer Glieder entwickelte sich dabey; rabenschwarzes, auf der klugen Stirne gescheiteltes Haar, floß über die blendend weißen Schultern herab, und wenn sie den, mit einer Per=

lenreihe geschmückten Rosenmund öffnete, entzückte sie durch ein Französisch, das den Wohlklang der Dauphiné mit der Lebendigkeit des Seine-Departements vereinigte. Ein schwarzseidnes Hauskleid und ein gelbes Kreuz, das auf dem Busen ruhte, waren ihr ganzer Putz; das höchst liebenswürdige Wesen bedurfte auch keines. Was ich empfand, als mir dasselbe einen Becher selbst erbauten Weines als Willkommen darreichte, an den die beiden Alten glückwünschend auf mein Wohl anstießen, wird jeder Leser, der in seinem Leben so glücklich war, auf eine solche angenehme Weise überrascht zu werden, fühlen. Weil ich mich in der Stadt umsehen, und an irgend einem Orte essen wollte, um meine so zuvorkommenden Wirthe nicht zu belästigen, auch mich nach dem Abgange eines Dampfschiffes — diese Art zu reisen, hatte ich nun einmal, wegen meiner Füße, sehr lieb gewonnen — erkundigen wollte, beurlaubte ich mich, mußte aber mein Wort geben, zum Soupé mich einzufinden, weil man den Herrn Capitain erwartete, der sich freuen würde, einen Mann, dessen Vaterland er als den ersten Schauplatz seiner Kriegsthaten liebe, kennen zu lernen.

In der Stadt, der Hauptstadt des Departements der Drôme, fiel mir, als deren schönstes Gebäude, die Residenz des Bischofs, auf; der Cathedrale konnte ich

aber kein Interesse abgewinnen, als daß sie in einer Capelle, das Herz und die Eingeweide des eben so schönen als unglücklichen, Papst Pius VI., der 1799 in der hiesigen Citadelle sein Leben beschloß, verwahrt. — Die schöne Esplanade mit einem Obelisk, ist eine um so schätzbarere Promenade, weil es dem Orte, der ehemals eine römische Colonie war, an öffentlichen Plätzen gebricht.

Auf dem Quai fielen meine Augen auf die Firma des Dampfschifffarths-Bureau's, und ich erfuhr, daß nächsten Vormittag das Lyoner hier ankomme, um nach Avignon zu gehen. Dort wollte ich rasten, und daher die Gelegenheit mit dem Dampfschiffe benutzen. Fünf Franken, die man mir abforderte, obgleich sie nur die Hälfte des festen Preißes, waren zu viel für mich; deßhalb kam mir die Nachricht, daß jeden Morgen, früh um drey Uhr, kleine Packetboote dahin abführen, sehr erwünscht, und ich beschloß, diese Gelegenheit zu benutzen, weil ich damit, bey der reißenden Schnelligkeit der Rhone, ebenfalls in Einem Tage, diese fünf Etappen zurücklegen konnte.

Die Kühle des Abends, bey dem herrlichen Sonnenuntergange, vermehrte meine heitere Stimmung, die unstreitig ihren Grund hauptsächlich in der mich belebenden Hoffnung hatte, schon morgen in die Gefilde des

längst ersehnten Südens zu gelangen, und in der gesegneten Provence die goldnen Aepfel der Hesperiden zu pflücken.

Jetzt mahnte mich der Glockenschlag an mein gegebenes Versprechen, in mein Quartier zurückgekommen, und ich fand bereits die Täfel servirt. Meine Neugier auf das mir noch unbekannte Glied der Familie, befriedigte bald der eintretende Capitain, ein Veteran der großen Armee, Cousin der Wirthinn, welcher von dem geringen Einkommen seines Ehrenkreuzes — es hieng am Knopfloche seines grauen Civilkleides — im Hause seiner Verwandten lebte. Eben kam er von seiner gewöhnlichen Garten-Promenade, und freute sich der ihm entgegenspringenden Windspiele, die gebeugte Heldengestalt auf einen Stab gestützt: denn auch seinen, sonst festen Körper hatten die Strapatzen der Feldzüge ruinirt. Der Wirth stellte mich ihm vor, und erwähnte unter andren, daß ich, durch bürgerliche Unruhen vom heimischen Heerde vertrieben, aus alter Liebe zu den glorreichen Waffen Frankreichs, in Dienste der Colonie, getreten wäre, um, im Fall eines Krieges gegen Deutschland, der Verlegenheit überhoben zu seyn, unter fremden Fahnen, gegen meine Brüder kämpfen zu müssen. Mehr bedurfte es nicht, die Achtung des ergrauten Krie-

gers zu gewinnen, und ihn auf sein Lieblingsthema, die von ihm mitgemachten Feldzüge, zu bringen.

Am Tische erhielt ich, dem Capitain und Annetten — dieß war der Name der Enkelinn — gegenüber, den Ehrenplatz zwischen den beiden Alten. Eine gute Fleischsuppe, gesottener Fisch, in Oel geschmorte Kartoffeln, Cottelets mit rothen Staudensalat und zum Nachtische Oliven, nebst gefüllten **Pommes d'amour** (Liebesäpfeln) waren die Gerichte, feuriger, rother Wein der Trank.

„Ja, ja," begann der Capitain — „ihr ergiebiges Land ist mir eine liebe Erinnerung. Bautzen, Lützen, Dresden und Leipzig sahen mich kämpfen, und vor den Thoren dieses **Bijou de l'Allemagne** kamen wir, durch den Verrath derer, die wir Brüder nannten, so schändlich um die sauer erworbenen Lorbeerkränze." — Schon hatte ich auf diese Rede einen starken Gegenstoß bereit, den auch wohl die Züge meines Gesichts ankündigen mochten; aber ein ernster Blick aus Annettens klaren Augen, machte, daß er unterblieb, und ich nur fragte, ob der Herr Capitain mit den Ereignissen jener Zeit genau vertraut, und ob er durch die Handlung eines Einzelnen, durch die maschinenmäßige Vollziehung seines Commando = Wortes, von den ihm subordinirten Massen, die ungeheuren Opfer und bewiesene Treue

einer gesammten, biedern Nation, zu verdunkeln im Stande wäre. Ich citirte ihm ähnliche Fälle aus der alten und neuen Geschichte, ja ich brachte ihm den Verrath der Marschälle Napoleons, und die weltbekannte Untreue, die sie sich gegen ihn und ihre Nation zu Schulden kommen ließen, in das Gedächtniß. Wie ein mit seinem Sohne zufriedener Vater, drückte er mir versöhnt die Hand, und stipulirte durch einen Toast auf Sachsens Königshaus, und auf meine demselben so ergebenen Landsleute, den Frieden.

Die Erzählung der Kriegsthaten des Capitains machten die Hauptunterhaltung der Tafel aus, und als diese aufgehoben war, beschloß man einen kleinen Gang nach dem Marktplatze, damit ich doch auch in Valence Etwas hören möchte: nämlich ein Ständchen, das, nach dem Zapfenstreiche, sechszig Musiker zu Ehren des Commandanten, ausführen würden. Da es schon dunkel, war in meinen Augen, mein schlichtes Kleid kein Hinderniß mehr, und ich fragte beide Damen, ob sie den Blousenmann vergönnten, ihnen seinen Arm zu biethen. „Wenn Sie etwa" — sagte Annette — „die dem Capitain entflohene bittere Aeußerung an uns armen Frauen rächen wollen, so sollen Sie, morgen am Tage, zur Strafe erfahren: wie wir, in diesen wenigen Stunden, nicht das Kleid, sondern den Werth dessen, der es trägt,

dadurch zu achten wissen, daß ich Sie einer jungen, reichen Witwe vorstellen werde, die sogar Ihre Landsmänninn ist."

Ich war beschämt, und kam aus einer Verlegenheit in die andre; die alten Herren bildeten die Avantgarde; wir folgten, und überaus bescheiden ergriff ich jetzt Gelegenheit, nach der Ursache von Annettens Schwermuth, welche mir mehrmals aufgefallen, zu fragen. Sie erzählte mir, bey ihren Großältern mit einem weitläufigen Verwandten, der, so wie sie, frühzeitig zur Waise geworden, erzogen, und, nach dessen Eintritt als Lieutenant in ein Regiment, verlobt worden zu seyn. „Im vorigen Jahre" — fuhr sie fort — „wo er zum Premier-Lieutenant avancirt war, beschlossen die Großältern unsre Verbindung, und ich und sie sahen seiner Ankunft froh entgegen. Er hatte sie bereits bestimmt, und gab seinen Kameraden noch eine Abschiedsfête. Er, so wie jene, die ihm, wegen seines schönen Looses glücklich priesen, hätten wohl nicht gedacht, daß dieses Fest der ausgelassensten Freude, sein und mein Unglück zur Folge haben würde. Durch sich dabey zugezogene Erkältung fiel er in ein hitziges Fieber. Kaum war diese Schreckenspost hier eingetroffen, so eilte ich, auf Schwingen der Angst und Liebe, an sein Lager Lager, und drückte ihm da, nach neun Tagen, die Augen zu. Dieser Schlag

hat mein ganzes Lebensglück vernichtet. Dem ersten, dumpfen Schmerze folgten Thränen, die noch jetzt seinem Andenken fließen. Sollte der Himmel über meine frommen Großältern gebiethen, die jetzt meine kindliche Pflege ungern vermissen würden, ob sie gleich bey ihrem Vermögen auch von fremden Händen jede gewünschte Bequemlichkeit sich leicht verschaffen könnten: so hab' ich doch gelobt, den Schleyer zu nehmen." Ungeachtet der hier sehr zu rechter Zeit einfallenden Janitscharen-Musik — unvermerkt waren wir auf den Marktplatz gekommen, und hatten selbst den Commando-Ruf „Halt!" des seinen Krückenstock schwingenden Capitains überhört — stammelte ich, innigst gerührt: „Ach, werthe Demoiselle, das werden Sie doch nicht thun!" — Beide Frauen trockneten sich die Augen, und ich, mißgestimmt, diesen zarten Gegenstand erfahren, und so linkisch meine Theilnahme geäußert zu haben, suchte, um das Versehen wieder gut zu machen, fruchtlos Worte des Trostes.

Meine Contenance hatte mich so ganz verlassen, daß ich, schweigend, mich in der Mitte meiner Begleiterinnen, von der Menschenfluth, bis vor die Wohnung des Commandanten, drängen ließ. Ein Seufzer entwandt sich meiner beklemmten Brust. War nicht das schöne Geschlecht, dem auch ich zu entsagen gelobt hatte, die Quelle meiner Leiden? — Eine innere Stimme, die

mich mahnte, zurück und vorwärts, auf meine Blouse und den Fonds in meiner Tasche zu blicken, gab mich mir selbst wieder. Von mehrern, sehr gut ausgeführten, Märschen, hörte ich Nichts, und kam schweigsam, und in mich selbst verloren, mit meiner Gesellschaft, nach Hause. Hier mußte, da es den Alten zu kühl geworden war, Annette noch Glühwein bereiten, und bey diesem belebte sich die Unterhaltung, an der ich nun auch wieder fröhlich Theil nahm. Ein mir noch unbekanntes Talent des liebenswürdigen Mädchens, verschönerte diese genußreichen Stunden. Annette sang, zur Laute, einige Romanzen, und wünschte dann, nebst meinen Wirthen, die, gegen ihre Gewohnheit, sehr lange aufgeblieben waren, mir eine angenehme Ruhe.

Mit dem Capitain hielt ich noch ein Zwiegespräch, und erschloß ihm die geheimsten Winkel meines Herzens, da machte jedoch die Natur ihre Rechte giltig, und der sich meldende Schlaf geboth Trennung, bey der mir der Veteran sein Ehrenwort gab, mich um zwey Uhr zu wecken, welches ihm desto leichter seyn werde, weil er fühle, das Zipperlein würde ihn wenig Nachtruhe gestatten.

„**Levez vous vite, deux heures viennent de sonner!**“ war die Posaunenstimme, die mich aus meinem Todtenschlafe, in dem mit den feinsten Linnen

überzogenen, von den edelsten Mädchen gemachten Bette, weckte. Schnell kleidete ich mich an, umarmte den wackeren Veteran, den ich bat, die Familie nochmals meiner unbegrenzten Dankbarkeit zu versichern, und bey ihr, mit der eisernen Nothwendigkeit, mein schnelles Scheiden zu entschuldigen.

* * *

Nach einer Viertelstunde gelangte ich, durch die noch dunkeln Straßen, an den Einladungsplatz. Es war die höchste Zeit. Zwey Barken ruderten eben ab, und die Einschiffung der Passagiere und ihres Gutes, in den mittlern Raum einer dritten, fand eben Statt. Ihr Patron verlangte acht Francs; ich entgegnete, daß ich Soldat sey, und ließ ihn meine Marschroute fühlen: denn sehen konnte er sie nicht, weil es noch Nacht war. Nun hieß es: „Geben Sie mir fünf! So viel haben Sie Etappengeld erhalten, und genießen den Vortheil, in einem Tage an Ort und Stelle zu kommen.

Ich, indem er zwey Francs von mir erhält: Thut nichts; aber ich muß essen, trinken und mich amüsiren.

Er: Sie geben drey Francs, da behalten Sie immer noch 40 Sous, wofür Sie das Alles haben können.

Ich: Aber ich sage Ihnen, daß nur drey Francs mein ganzer Reichthum sind, von denen ich Ihnen zwey gebe; aber die ganze Reise über am Steuer bleiben werde, damit Ihre beiden Knechte vollen Gebrauch von den Rudern machen können.

Er: **Descendez, farçeur!**

Ihm zum zweyten Male die 40 Sous in die rauhe Hand drückend, sprang ich behend in die mit Menschen und Fracht gefüllte Barke, die alsbald abstieß, und auf den finstern Fluthen dahin schwamm. Der Uebereinkunft gemäß, faßte ich am Steuerruder Posto, und hatte, auf dem da befindlichen Brete sitzend, die ganze Gesellschaft, die noch unsichtbar und still wie die Nacht war, vor mir. Nur das Rauschen der Wogen, und der Tact des Ruderschlags, wurden gehört. Weil wir immer die Mitte des Stromes hielten, band ich, mit einem Taschentuche, meinen Arm an den Hacken des Steuers, wo mich bis zum Dämmerlichte ein Halbschlummer überfiel, dessen ungeachtet ich aber doch das Concert der Schnarcher vor mir hörte.

Mit anbrechender Morgenröthe — wir mochten ungefähr eine Stunde hinter Valence seyn — sahen wir die Rhone von hohen Felsenmassen eingeengt, und wie in die ganze Natur der herrliche Tag allgemeines Leben brachte, so auch in unsre Bretbaude, wo Alt und Jung,

hübsche und garstige Gesichter, meist noch gähnend, mich anglotzten, und sich dann auch die Zungen zu allgemeinem Gespräche lös'ten, das, ununterbrochen, bis zum Ende der Fahrt, dauerte.

Diese gieng, ungeachtet wir mehrere Wirbel passirten, glücklich von Statten. Nachdem mittags die Gesellschaft auf einer großen Kiste offne Tafel gehalten, an der mich eine Kaufmannsfrau aus Dijon Theil zu nehmen, nicht zweymal nöthigte — ich war nämlich der Einzige, der keinen Mundvorrath mitgebracht hatte — sahen wir, nach einigen Stunden, eine der schönsten und ältesten Brücken, den **Pont du St. Esprit**, welches herrliche, regelmäßige Bauwerk 26 cirkelrunde, römische Bogen, eine Länge von 145 Klaftern, aber nur eine Breite von zwey Klaftern hat. Es ward 1265, mit großem Aufwande von Zeit, Mühe und Geld, angefangen, wäre der Römer würdig, und ist für die ganze Umgegend außerordentlich wichtig.

Ich staunte noch über dieses prächtige Werk, das sich in der Mitte etwas den Strom hinabneigt, und dadurch an Festigkeit gewinnt, die es nothwendig haben muß, um der hier besonders reißenden Rhone zu widerstehen, als eine noch imposantere Erscheinung mich überraschte.

Das Dampfschiff von Lyon überflügelte uns, fuhr

mit Blitzesschnelle durch einen der Brückenbogen, und ward alsbald den Augen entrückt. Bewundernswürdig ist die Geschicklichkeit der Schiffer, welche die sich durch den Strudel drehenden Fahrzeuge genau nach der Mitte des Bogens richten, und so die Gefahr besiegen. Als unsre Barke unter den Bogen dahingeschossen, war Niemand froher, als die wackere Dijonerinn, welche mit ängstlicher Sorge ihre beiden Kinder in die Arme nahm, und eine Nonne, welche betete, und Kreuze über Kreuze schlug. Jetzt traten auch einige junge Fashionables, die, Trotz den Frauen, erblaßt waren, wieder als Helden auf, und warfen mit Voltaire'schen Brosamen um sich.

Nach der großen Hitze des Tages, dessen grelles Licht den Genuß der fruchtbaren, besonders mit Reben und Maulbeerpflanzungen besetzten Ufer, schmälerte, erquickte die Abendkühle, deren Lieblichkeit jedoch bald der rauhe, schneidende Mistral (Nordwestwind) verdrängte, gegen den die Schiffenden sich mit ihren Mänteln gehörig zu schützen Noth hatten.

Um zehn Uhr landeten wir am Quai zu Avignon, wo ich meinen Gefährten, weil es an Lastträgern fehlte, bereitwillig beym Transport ihres Gepäckes nach dem Gasthofe half, und dafür das Vergnügen hatte, von ihnen einstimmig zum Soupé und zum Bleiben geladen zu werden, was mir, da es schon zu spät, ein Billet zu

bekommen, um so erwünschter war. Ich ließ es mir, insbesondere den Wein, und die köstlichsten Melonen, sehr gut schmecken, und schlief, mit den lieblichsten Erinnerungen an Valence, und dem frohen Gefühle, in der Hauptstadt des Departements der Vauclüse zu seyn, die Petrarca verewigt hat, bald ein.

* * *

In aller Frühe begann ich meine Schau der grauen Stadt, deren Alter ein sehr hohes ist, denn schon 48 Jahre vor Chr. Geb. sandten die Römer eine Colonie nach Avenio, dessen sich in der Folge die Franken und Saracenen nacheinander bemächtigten, und es endlich ganz zerstörten. Mit Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts nahmen die Einwohner von Avignon eine republicanische Verfassung an, nach deren dreyßigjähriger Dauer, die Grafen von Provence ihre Herren wurden; im vierzehnten Jahrhunderte kamen sie an den Kirchenstaat, wurden aber 1791 dem Papste wieder entrissen.

Avignon zählt 22,000 Einw., welche sehr gewerbfleißig, und deren Seidenfabriken beträchtlich sind. Außer denselben beschäftigen sie sich mit Färbereyen, Cattundruckereyen, Kupferblech= und Fayence=Fabriken, Cognac=Brennereyen und lebhaftem Handel.

Ich bestieg den, nicht eben hohen, Kalkfelsen, auf dessen südlichem Abhange die Burg (le château), die

Cathedralkirche, das Münzgebäude, der bischöfliche Pallast, zwey große Plätze nebst vielen Häusern sich befinden, und an dem und dessen Fuße der größte Theil der Stadt liegt. In jenem, ungeheuer langen und hohen, gothischen Schlosse, starb Clemens V. 1334, als ein großer Sünder, mit Hinterlassung unermeßlicher Reichthümer, die er vorzüglich den unglücklichen Tempelherren abgenommen hatte *), und welche seine Verwandten und Dienerschaft stahlen. Er war der erste von den sieben zu Avignon residirenden Päpsten.

Johann XXII., der auf ihn folgte, sammelte, während seines 18jährigen Pontificats, 8 Millionen Goldgülden, in gemünztem Gelde, und 7 Millionen in Stangen, Juwelen, Mobilien ꝛc.: einen Schatz, den die gesammten Monarchen Europens zu jener Zeit nicht hätten aufbringen können.

Kein Papst verkaufte so viele Beneficien, zu so hohen Preißen; der Indulgenzen-Handel war aufs Aeußerste getrieben, und jede Vergehung, die man begangen, oder noch zu begehen im Sinne hatte, taxirt.

Der musterhafte Benedict XII., Johanns Nachfolger, unternahm den Bau der noch vorhandenen päpstlichen Burg, und ließ sie mit großen Kosten zu einer Festung gestalten, brachte aber das

*) Siehe: Seite 207.

Werk nicht zu Ende. Etwas über sieben Jahre hatte der vortreffliche, uneigennützige, die Wissenschaften sehr befördernde, von Nepotismus entfernte Papst regiert, als er 1342 starb, und einen ganz unwürdigen Nachfolger an Clemens VI. fand.

Petrarca war unter der Zahl der Abgesandten, die, ihm zu der erlangten Würde Glück zu wünschen, von den Römern abgeschickt waren, und ihm zugleich baten, den päpstlichen Stuhl wieder nach Rom zu verlegen. Daran dachte aber der heilige Vater am wenigsten; er gefiel sich in Avignon, das Petrarca eine stinkende, schlecht gebaute, wüthenden Winden ausgesetzte Stadt, das abendländische Babylon, eine Schule des Lasters, einen Mittelpunkt der Irreligiösität und des schändlichen Aberglaubens nennt, wo man Freyheit, Ruhe, Zufriedenheit, Religion, Hoffnung und christliche Liebe verliere; jede Straße ein Sammelplatz aller Laster, die Jugend vom Alter verderbt, und Entführung, Entehrung der Frauen, Ehebruch und Blutschande ein Spiel sey. Nur das Gold sey im Stande, das Ungeheuer zu zähmen, welches hier wüthe. Für Geld öffne man den Himmel, für Geld verkaufe man unsern Herrn Jesum Christum.

Innocenz VI., ein wackerer Haushalter, that Alles, um die von seinen Vorgängern eingeführten Miß-

bräuche abzuschaffen. Sein eben so rechtschaffener Nachfolger, Urban V., einer der beßten Päpste, war schon entschlossen, den Gedanken, der durch den ihm folgenden Gregor XI. ausgeführt ward, zu realisiren, nach Rom die Residenz zu verlegen. Wonne war es, dem letzteren, mit Gelehrten umzugehen, und ihnen würdige Stellen zu geben. Die Römer liebten ihn, und er starb 1378, in ihrer Mitte, wegen seiner ungeheuchelten Menschenliebe und wahren Frömmigkeit, allgemein beklagt.

Man kann sich nicht leicht eine schönere Aussicht denken, als die von diesem Schlosse, nach dessen Garten man aber, so wie nach dem ihm gegenüber stehenden Thurme, nicht anders, als mit Grausen, blicken kann, weil in denselben die Leichname so vieler unglücklicher Schlachtopfer geworfen, die in der Nacht des 16. Octobers 1791 erwürgt wurden. Der Eiskeller von Avignon heißt dieser Thurm, dessen man, nur mit eiskalten Schauer überlaufen, gedenkt.

Eine sehr zierliche, braungelbe, gothische Mauer, durch welche die schöne Aussicht auf den majestätischen Fluß, nebst seinen Umgebungen für die Bewohner verloren geht, umgiebt die Stadt.

Ziemlich ermüdet kehrte ich zum Mittagsessen in

mein Hôtel zurück, weil ich den gestrigen Reisegefährten das Wort hatte geben müssen, mit ihnen zu essen. Wir waren sehr heiter, und gern schaffte ich, den Koffer und die Habseligkeiten der verständigen und liebenswürdigen Dame aus Dijon, welche an demselben Tage nach Marseille abfuhr, um ihre Aeltern zu besuchen, die sie nicht wieder, seit ihrer Verheirathung, gesehen hatte, auf die Post.

Mit Hrn. Göh, Professor der deutschen Sprache, der aus seiner Wohnung, auf der rue Campane, trat, machte ich, ganz zufällig, eine angenehme Bekanntschaft, mich bey ihm erkundigend, wohin ich morgen, zur nächsten Etappe Orgon, meine Schritte zu richten habe. Dieser geborne Deutsche gab mir, in einem sehr wohl eingerichteten Kaffehhause völlige Auskunft darüber, und seine Unterhaltung war mir, wegen der aus seinen Zügen sprechenden Milde und Bescheidenheit, um so werther *). Die an der Wand hängenden Bildnisse Petrarca's und Laura's von Sade, welche

*) Der Brave hatte sprechende Aehnlichkeit mit dem ihm auch moralisch ähnlichen, sehr talentvollen und kenntnißreichen, Kaufmann, Johann Carl Müller, Lehrer der französischen Sprache in Leipzig, dessen Wohlwollen ich genoß, der aber in diesen Tagen (den 10. April 1837) seiner liebenswürdigen Familie, seinen Freunden und seinen Schülern durch frühen Tod schmerzlich entrissen worden ist.

durch ihre tugendhafte Liebe weltberühmt sind, ließen mich um so mehr bedauern, daß ich des Professors Anerbiethen, mit ihm das in der Nachbarschaft liegende romantische Felsenthal von Vaucluse, an dessen einsamer Quelle Petrarca seine heiße Liebe vergebens abzukühlen strebte, wegen Mangel an Zeit, unbesucht lassen mußte.

Schon bey der Rückkehr in mein Quartier, fühlte ich mich unwohl, als Folge von Erkältung auf dem Strome, und wohl noch mehr von dem zu reichlichen Melonen-Genusse. Am anderen Morgen konnte ich mich kaum von dem elenden Lager in der Caserne aufrichten, dessen ungeachtet schleppte ich mich, mit meinen grünen Rückengefährten von Wachsleinwand, d. h. meinen Tornister, früh um 5 Uhr bis zum Markte, wo Alles mit Auslegen, namentlich der herrlichsten Melonen, Ananas, Feigen und andrer Südfrüchte, beschäftigt war, die mich aber, trotz ihrer Vortrefflichkeit und Fülle, nur anekelten. Die Centnerschwere, welche mich am Gehen hinderte, glaubte ich mit Wein zu vertreiben, und ließ mir daher in einem Caffé eine Flasche des beßten, hier seltenen, weißen Wein, geben. Da ich ihm, am Fenster sitzend, fleißig zusprach, gewährte mir das Leben auf dem Platze, als etwas in der Art ganz Neues, viel Unterhaltung. Die zum Markte auf ihren Eseln kommenden Provencalinnen

in großkrempigen Filzhüthen, haben in ihren Gesichtern, so wie im ganzen Bau ihres Körpers, viel Kräftiges; es scheint als habe sie die Natur zu Männern bilden wollen, und der Abstich ihrer Gestalten, von denen der mir bis jetzt vorgekommenen Französinnen, war eben so auffallend, als ihr unverständliches, aus Welsch und verkrüppelten Französisch zusammengesetztes **Jargon**, das sie ziemlich phlegmatisch von sich gaben. Noch derber sind, die Männer, welche noch überdieß etwas Tückisches, Mißtrauisches und Wortkarges charakterisirt. Das Bild, was mir meine Phantasie von den Provencalen gemahlt hatte, verschwand, und ich erkannte deutlich, in den ganzen Wesen des Volkes, den nachtheiligen Einfluß fanatischer Priester.

Bey dem Markte fiel es mir auf, daß die Einkäufer großentheils Männer waren, und die Geschäfte weit kürzer abgemacht wurden, als es bey uns geschieht, wo manche Frauen Viertelstunden lang plaudern, welche Minuten sie in ihrer Wirthschaft nützlicher verwenden könnten, und ich von einer Einkäuferinn die andere oft fragen hörte: „Was kochen Sie denn heute, Frau Nachbarinn?" Die Frage scheint an sich sehr unschuldig, hat aber — wie ich aus Erfahrung weiß — in Familien den Grund zu traurigen Zerwürfnissen gelegt.

Nach zehn, mir sehr beschwerlichen Stunden, hatte

ich mich, über das Dorf St. Andiol, durch einen Wald von Mandelbäumen und darauf sehr dürftige Thalebenen, nach dem Städtchen Orgon geschleppt, das auf einer Anhöhe liegt, 1600 Einw. hat, und hinter dem zwey Berge sich erheben, auf deren höchstem eine Schloßruine steht. Ich bat den Maire, mir, wo möglich, ein nahes und gutes Quartier zu geben, da ich, bey meinem Zustande, dessen so sehr bedürfe. Er gab mir es; als ich mir aber von einem mir Begegnenden das Haus wollte zeigen lassen, hieß es, daß ich noch eine und eine halbe Stunde um dahin zu gelangen, habe: denn mein Wirth sey Besitzer eines Fruchtgartens, dergleichen sich viele an der Seite von Lambesc hinzögen. Der Maire rechnete sich es wahrscheinlich zur Sünde, einen Ketzer in den rechtgläubigen Orgon unter Dach zu bringen. Später habe ich erfahren, dasselbe Loos hätten in dieser Stadt alle aus Paris kommenden Detaschements mit mir getheilt, denn die Provencalen halten die Pariser für Erzketzer.

Ich fand meine Wirthsleute in ihrem Garten, mit Einsammeln von Früchten sehr beschäftigt, und der Wirth wies, ohne mich anzusehen, mich nach der einzigen Unterstube des Hauses, wo ich über eine Stunde wartete, ohne daß sich eine Seele sehen ließ. Wieder zu den Leuten zurückgekehrt, sagte ich, daß mich hungere, und da ich

auf die Frage, was ich essen wolle, für vier Sous Kartoffeln verlangte, sagte mir der große, muckische Mann, die solle ich haben, und ein Kind setzte sie mir auch auf den Tisch. Da ich, um sie zu kochen, Holz und Geschirr verlangte, meinten die Leute, das werde doch so lange Zeit haben, bis sie für sich selbst kochten. Auch das ließ ich mir gefallen, weil ich dachte, es werde bald geschehen, und ich legte mich unterdessen in den Schatten eines Maulbeerbaumes, und wollte in Schillers Gedichten lesen; dieß war aber nicht möglich, weil heftiger Fieberfrost mich schüttelte, dem große Hitze folgte. So lag ich über eine Stunde im Grase, und als der Anfall des kalten Fiebers vorbey war, arbeitete die Familie immer noch im Garten. Verdrießlich, da es schon anfieng dunkel zu werden, machte ich mich aus demselben fort, und gieng in das Wirthshaus an der Straße, wo ich, nur um meine Kräfte nicht ganz zu verlieren, Etwas zu mir nahm.

In der neunten Stunde war ich wieder vor der Thür meines Quartiers, die, obgleich ich den Schein des Lichtes gewahrte und auch Flüstern hörte, mir nach wiederholten Klopfen und Rufen nicht geöffnet ward. Der Mistral rauschte durch die Bäume, seine schneidende Kälte ergriff mich, und weil es mir einfiel, daß kurz zuvor in dieser Gegend ein Volontair aus den Reihen

eines von Paris kommenden, vorüber marschirenden Detaschements, von einem fanatischen Bauer erschossen worden war, der dafür auf der Galeere büßte: so trat ich in meiner aufgeregten, unheimlichen Lage mit einigen Kraftstößen die Thür aus den Angeln. Diesen Krachen schallte ein Kreischen der kleinen Kinder nach, die, nebst der übrigen Familie, ungeachtet meiner starken Meldung, ganz ruhig um eine Laterne gesessen hatten. Der Drohung des Wirthes, der mich zugleich am Kragen zerrte, in Orgon wegen Demolieren der Thüre mich zu verklagen, setzte ich ernst seine lieblose Aufnahme eines bescheidenen und kranken Militairs entgegen; bewies deren Wahrheit mit den noch roh dastehenden Kartoffeln; und da zugleich seine Frau, Mutter und ältester Sohn, mit einer Gartenhake, einem Bratspieße, und einem Beile auf mich angerückt kamen, feuerte ich, gewaltig fluchend, sämmtliche Kartoffeln über ihre Häupter, und gab so das Signal zum Kampfe. Mit einer Hippe hieb der tückische Wirth nach meinem linken Arme, was glücklicherweise nur einen Riß in meine Blouse zur Folge hatte, mich aber, da die übrigen erbitterten Bestien in Menschengestalt auf mich eindrangen, in Wuth brachte, die von Löwenstärke unterstützt ward: so daß ich mit schnellen Kreuzhieben das Gesin-

del hinter mir abwehrte; den Wirth vor mir, in das Halstuch fassend, gegen die Wand preßte, und mich seines, ihm entfallenen, Gartenmessers bemächtigte. Dieses Werk Eines Augenblickes, setzte meine Gegner in panisches Schrecken, worauf ich den Wirth losließ. Er taumelte hin, war jetzt, wie die Anderen, mäuschenstill, und ich sagte, die Hippe ihm vorhaltend, daß, wenn ich ihn nun verklagen wolle, die Galeeren seiner warteten.

Ich verlangte meine Schlafstelle, und diese wies er mir, mich mit einer Laterne begleitend, auf dem Boden seiner Scheune an, welcher mit Früchten aller Art bedeckt war. Ich zog die Leiter zu mir hinauf; belegte, nachdem ich die Fallthüre zugemacht hatte, selbige mit einer Last Melonen, und schlief dann, auf dem reinlichen Lager, bis zur Morgenröthe unbekümmert.

Beym Aufstehen packte ich eine Mandel Eyer, die ich hier gefunden hatte, sehr vergnügt, in mein Tornister, und stieg noch vergnügter von dem Boden herab, glücklich in das Freye gelangend. Die Großmutter, bereits am Brunnen beschäftigt, rufte in ihrem **Jargon**, als ich an ihr vorüberstrich: „**Grande Diu, quelle diabole cette tedesco!**“ indem sie sich bekreuzte; aber dabey weder etwas Frommes oder Furchtsames verrieth,

sondern eher einem alten Husaren glich, nur das ihr der Bart fehlte.

* * *

Meine erwähnten Eyer kamen mir in Lambesc, der ersten Etappe, als Mittägsmahl, sehr gut zu Statten. Während ich sie, am Fenster sitzend, verzehrte, hatte ich, als es schlug, eine kleine Unterhaltung, die mich für die Wortkargheit des Wirthes entschädigte. Es zeigte, auf dem gegenüberstehenden Thurm, ein Mann von Stein, durch die Schläge eines Hammers, den er geschickt führte, die Stunde an, und zugleich gieng um denselben eine Frau herum, welche nach einem graziös gemachten Knix, als der Stundenschlag vorüber war, verschwand.

Lambesc ist eine freundliche Stadt, von 2500 E. So wie der Weg bis hieher, der außerordentlichen Hitze und des Staubes halben, mir höchst beschwerlich geworden, war er es, in noch weit höherem Grade, bis nach meiner heutigen zweyten Etappe, Aix, einem der merkwürdigsten Orte in ganz Frankreich, den ich mit einbrechender Nacht erreichte. Die Erde lechzte nach Regen; Mandel-, Oel- nebst anderen Bäume und Pflanzen waren mit Staub candirt, und konnten mir eben so wenig behagen, als manches heimtückische Gesicht, dem ich begegnete, und das mich jedesmal an das Abenteuer voriger Nacht erinnerte.

Aix, die Hauptstadt der ehemaligen Provence, von nicht großem Umfange, war einst ein zweytes Paris. Es zählt 28,000 Einw., unter denen guter Ton herrscht, vielleicht mit eine Folge des so milden und angenehmen Himmelstrichs. Die Straßen in der Altstadt sind eng und hügelig, die in der Neustadt aber, gerade, gut gebaut, und unter ihnen ist die Orbitelle, wegen schöner Linden-Alleen, und drey ergiebigen Fontainen, deren mittlere Heilwasser sprudelt, ausgezeichnet. Die Cathedralkirche nebst einigen andren, das Rathhaus und verschiedene Privathäuser, haben viel architectonischen Werth.

Die einst so berühmten mineralischen Quellen, denen die Stadt ihren Namen verdankt *), geriethen hernach in Vergessenheit, aus der sie erst wieder 1600, durch einige dortige Aerzte, erweckt wurden, und nun von neuem in großen Ruf kamen, der aber, seit 1770, nach und nach, durch die stärkere Heilkraft des savoy'schen Aix und der Pyrenäenbäder, in Schatten gestellt, fast

*) Der römische Consul, Cajus Sextius Calvinus, der hier die Salyer geschlagen, hatte eine Besatzung zurückgelassen, die bey den warmen Quellen sich anbaute, und zur Schutzwehr gegen die barbarischen Völker, diente. Später führte Julius Cäsar eine Colonie dahin, und bestätigte der entstehenden Stadt den Namen **Aquæ Sextiæ**, welche die älteste aller römischen Städte in Frankreich ist.

erlosch, so daß diese sehr wenig schwefelhaltigen Quellen jetzt beynahe gar keiner Besuche sich erfreuen. Das gewöhnliche Trinkwasser ist, weil es viel Gyps- und Kalktheile enthält, sehr schlecht; auch sind drey Viertelstunden von der Stadt, auf dem Mont d'Avignon, Gypsgruben, die, wegen ihrer Fischabdrücke, für den Naturforscher Interesse haben. Mehrere Baumwollen- und Wollenfabriken, nebst bedeutendem Oelhandel verschaffen der Stadt die Hauptnahrung. Ihr Oel, das Erzeugniß der vielen Olivenbäume des fruchtbaren Thales, in dem sie liegt, ist das vorzüglichste in Europa, und weil man es geschickter behandelt, besser als das italienische und sicilianische.

Die Reste einer Wasserleitung scheinen die einzigen Ueberbleibsel von Gebäuden, aus den Zeiten des römischen Reiches zu seyn. Als dieß aufgelößt worden, kam Aix in die Hände der Burgunder, Visi-Gothen, Saracenen und Normannen, und ward endlich das Besitzthum der Grafen von Provence, unter deren ruhigem Regiment, die weltbekannten Troubadours, Poesie und Galanterie in höchsten Grade blüheten. Dieser in seiner Art einzige Glanz der Stadt, verschwand im funfzehnten Jahrhunderte, wo sie an die Krone Frankreich fiel.

In dem Gasthofe, welcher mein Quartier war, herrschte viel Leben. Eine fröhliche Gesellschaft, die mich

an die fröhliche Wissenschaft (lou gai saber) welche vor Jahrhunderten hier thronte, unwillkürlich erinnerte, feine Leute aus allen Ständen, freuten sich des Lebens an dem Sonntagsabende, und ich bemerkte mit Vergnügen schon den guten Einfluß, den wohl auch die Nähe von Marseille auf die Aixer hervorbringt, an denen ich nicht die tückische Intoleranz der Landbewohner, sondern mehr offne Heiterkeit wahrnahm. Dieß, und die, seit den Jugendjahren in mir genährte, Sehnsucht, Marseille zu sehen, bestimmte mich dorthin zu gehen; obgleich ich mich, da meine Marschroute nicht dahin, sondern directe auf Toulon lautete, der größten Gefahr aussetzte: denn in der Nähe der Meeresküste wird ein Jeder, der außerhalb seiner vorgeschriebenen Route getroffen wird, ohne Weiteres als Deserteur ergriffen.

* * *

Ueberaus wohlgeruht und wohlgemuth trat ich, an dem sehr schönen Montagsmorgen, den Marsch nach dem zwey und eine halbe deutsche Meile entfernten Marseille an. Die Straße wurde immer lebhafter, je näher ich dem ersehnten Ziele kam. Sie geht stets aufwärts über zum Theil kahle Granitgebirge, und schon eine Stunde hinter Aix, gewährt rechts das Landhaus Albertas, mit seinen Alleen und Springbrunnen, einen freundlichen Ruhepunkt für den bestaubten Wanderer.

Ich genoß eine halbe Stunde lang die erquickende Kühle der herrlichen Belaubung.

Durch das dumpfe Brausen des sich noch nicht zeigenden Meeres angefeuert, schritt ich rüstig bis auf die letzte Höhe, la Vista, wo sich meinem Auge, zum ersten Male, eine Aussicht auf das Element öffnete, von dem man sich keine richtige Vorstellung machen kann, wenn man es nicht gesehen hat. Der Moment war sehr günstig, denn das Meer glänzte in vollster Beleuchtung von dem Gestirne des Tages. Vor der unermeßlichen, jetzt ruhigen, goldschimmernden Fläche, welche einige Inseln umgiebt, zog sich das Berg-Amphitheater, das den, dem Süden eigenthümlichen Character trägt, und mit unzähligen Landhäusern und Gärten prangt, um die prächtige Stadt, den Hafen, die Quarantaine und die Rhede. Nach langer Versunkenheit in das Anschauen der Wassermasse, die mich bald an Africa's Gestade bringen sollte, und ihrer entzückenden Umgebungen, aus denen mich die Pinien besonders ansprachen, lenkte ich thalein, und gelangte so, immer von neuen Gegenständen angezogen, durch das Thor von Aix in die Stadt, von welchem eine schöne, breite, mit einer Doppelreihe von Bäumen besetzte Straße, der Cours, drey Viertelstunden, schnurgerade, bis zu dem entgegengesetzten Thore von Rom, läuft.

Auf der Mairie, wo ich erzählte, daß ich in Aix, auf Erkundigung nach dem Wege gen Toulon, den Rath: „Allez-tout-droit!“ befolgend, hieher gekommen wäre, und meine Füße einer Erholung sehr bedürften, erhielt ich, ganz ohne weitere Umstände, und gegen meine Erwartung, auf zwey Tage ein Quartier-Billet bey der Besitzerinn eines bedeutenden Epicerie-Geschäfts, welche mir, wegen Mangel an Raum in ihrem Hause, wieder ganz gegen meine Erwartung, drey Franken ungefordert zahlte, mit denen ich Glücklicher in eine Auberge gieng, wo ich erst meinen, in Avignon bekommenen, bösen Gast, das Fieber, abwartete, und dann mich nach dem Interessantesten dieses uralten Handlungsplatzes*) Europens, dem Hafen, begab. Er ist lang aber schmal, und einer der sichersten auf unserm Erdtheile **). Es lagen in ihm gegen dreyhundert größere und kleinere Handelsschiffe aller Nationen. Dieser Mastenwald und

---

*) 599 Jahre vor Chr. Geb. landeten hier, unter Anführung des Protis, die Phocäer aus Asien, Seeräuber und Kaufleute, welche mit Erlaubniß des dort herrschenden Königs der Segobrier, eine Pflanzstadt an der Grenze seines Reiches begründeten, die unter Julius Cäsar von den Römern besiegt, und ihrem Reiche einverleibt wurde.

**) Der Hafen ist ein längliches Viereck, daß sich von Osten nach Westen, nach dem Meere hinauszieht; er ist 450 Toisen (Klaftern) lang, und nur 130 Toisen breit, und kann 900

die unbeschreibliche Thätigkeit beym Ein= und Ausladen, welche eine Menge Matrosen und Arbeiter in Bewegung setzt; die unzähligen Fischerbarken, welche in ihrem Gewerbe ein= und auslaufen, die Gondeln, welche wißbegierige Fremde auf das hohe Meer führen, oder Landbewohner, von dieser oder jener Landzunge, mit Gemüsen, Früchten und Lebensbedürfnissen, nach der Stadt fahren: alles dieß gewährte mir ein ganz neues, ergötzendes Schauspiel. Ein anderes hatte ich auf den Kaffehhäusern und den reichen Niederlagen hier am Strande. Nach den ersteren, so wie nach den vielen Mäkler=Bureaux, drängten sich besonders Schiffs=Capitaine, Kaufleute und Mäkler, die Gewinn zu vergeuden, und, in weit größerm Maße zu suchen, sich, Jeder in seiner Art, eine Güte that. In den Caffées, wo des Trinkens, Spielens, Küssens, Schmausens, Singens und Lärmens kein Ende war, hätte ich mir gewünscht ein Hogarth zu seyn; ich begnügte mich, in einer dieser Restaurationen, an einer Portion Seefischchen und einem Glase Cognac, wobey ich mich in mei=

Schiffe fassen; auf die östliche, schmale Seite desselben stößt die Straße Canebière; an dem Westlichen Ende des Hafens, am Meere, erscheint an der nördlichen Ecke das Fort St. Jean, und gegenüber auf der südlichen Ecke, das Fort St. Nicolas.

ner nächsten Nähe an den ausdruckvollsten Gruppen vergnügte.

Während ein sonneverbräunter, herculischer Capitain sich von den Augen-Blitzen einer losen Marseillerinn, die seine Tochter hätte seyn können, entzündet fühlte; fixirten die Schlangen-Augen eines Rentiers dasselbe niedliche Geschöpfchen, welches sich dadurch nicht in den Geschäften mit dem Capitaine stören ließ, weil es unstreitig aus Erfahrung wußte, daß jener für sie eine bessere Prise wäre, als der Speculant. Ein Mäkler, an seiner reichen Uhrkette spielend, schien sich in Berechnungen seiner Courtage so zu vertiefen, daß er das Jubiliren und Gläseranstoßen mehrerer vor ihm sitzender, jungen Libertins, gar nicht hörte, in deren Anführer ein durchtriebener **Marron** nicht zu verkennen war, dem ein am Nebentische sitzender, von Habsucht durchfressener **Détenteur** *) anstierte, und sich, wie seine neidischen Züge zeigten, über den Profit ärgerte, den jenes Gelegenheitsmacherey sich von den jungen Leuten verschaffen könne. Ein lebhafter pariser Stutzer trat jetzt zu der ihm entgegenwinkenden Gesellschaft, und ich

*) So wie **Marron**, im Munde des Volks, einen Bönhasen, auch Gelegenheitsmacher, so bedeutet **Détenteur** einen Mann, der kaufmännische Geschäfte treibt, ohne die Handlung erlernt zu haben, auch einen Wucherer ꝛc.

hörte, zu meinem nicht geringen Erstaunen, einen Herrn, der neben mir im Fenster stand, seinen Nachbar fragen: „Wer ist dieser Herr?“ Die trockne Antwort war: „Wie Sie sehen ein Franzos.“ In diesen Worten drückte sich, meines Bedünkens, der arge und stolze Nationalhaß der Provencalen gegen die Söhne des nördlichen Frankreichs sehr schroff aus. Es liegt klar vor Augen, daß, so wie die Elsasser, die doch zu Frankreich gehören, und scheinbar gegen die Deutschen, als Franzosen, bramarbasiren, die Provencalen die übrigen Franzosen hassen, und sich, da sie doch auch Franzosen sind, für etwas Andres und Höheres halten, ungeachtet sie weniger, als die Bewohner des Elsasses, Grund haben, sich für eine Nation von echter Raçe auszugeben. Mich trieb diese Aeußerung wieder auf den Quai, wo mich, namentlich unter den Zelten, freundlichere Gegenstände in Beschlag nahmen.

Der andere Morgen fand mich wieder am Hafen,

„Où l'on dirait qu'on y respire
„L'air de toutes les nations,“

welche Luft mir außerordentlich wohl that.

Unter diesen stets abwechselnden Leben, und dem herrlichen Himmel zu wandeln, gewährte mir viel Lust. Ich konnte es dem guten Könige René nicht verdenken, daß er den größten Theil des Winters hier zubrachte,

und sich auf dem Quai sonnte, weßhalb man diesen, weil ihn seine Lage gegen die Nordwinde schützt, das Camin des Königs Renatus nannte. Nirgends möchte sich wohl ein glücklicherer Himmelsstrich finden, wenn nicht der kalte Nordwestwind oft wochenlang stürmte. Der alte Denkvers:

„Le Parlement, le Mistral, la Durance
„Sont les trois fléaux de Provence"

rechnet den weit schlimmern Mistral, als der italienische Sirocco, zu den drey Plagen dieses herrlichen Landes, wo jetzt kein Parlament mehr ist, und den Ueberschwemmungen der Durance durch gute Policeyanstalten gewehrt werden kann.

Am Eingange des Hafens, hart unter dem Fort St. Jean, neben der Consigne, einem langen, pavillonähnlichen Gebäude, in dem die Gesundheits-Bureaux sich befinden, ist der Fischmarkt, mit Lasten der mannichfaltigsten, blau, roth und grün durcheinander zappelnden Fische, Seekrebse, Meerkastanien, Austern ꝛc. und Schaaren lebenslustiger, größtentheils brünetter, kräftiger Fischermädchen. Ohne Zweifel machen die schönen Kinder mit dem Köder ihrer Gluth-Augen manchen hübschen Fang. Mich fiengen sie nicht, wohl aber thaten dieß die an der ganzen Häuser-Fronte ausgestellten Neuigkeiteu der Kunst- und Buchhändler. Hier gab

es eine Galerie von Lithographien und Kupferstichen, bey deren Anblicke ich bedauerte, kein reicher Mann zu seyn. Ich sah hier Steindrücke von einem Leben und einer Wahrheit, die unumstößlich beweisen, wie weit es, in Frankreich, auch in dieser Kunst gebracht worden ist. Die Dienstfertigkeit und Gefälligkeit ihrer Verkäufer läßt sich nicht genug rühmen, und diese lockt gewiß mehr Käufer herbey, als die Ausstellungen selbst.

Als gerade mit einen Kanonenschuß das Signal zur Sperrung des Hafens, durch eine gespannte, gewaltige Kette, die von einem Fort zum anderen reicht, gegeben ward, erstieg ich die südliche Höhe, wo von der belle Vue (der Name einer sich dort befindlichen Guinguette) aus, meine Blicke von Neuem bezaubert wurden. Weit hinaus streckte der Leuchthurm seinen steinernen Riesenleib, über das noch vom Untergang der Sonne purpurglänzende Meer, dessen Fläche jetzt durch kein Lüftchen bewegt wurde, und die darauf schwebende Klarheit, das grandiose, furchtbare Schauspiel wüthenden Sturmes, nicht ahnden läßt, bey dem der Gischt hoch gethürmter Wogen, dem geängstigten Schiffer das Licht des Pharus in solcher Angstnacht verbirgt.

Nach schnellen, dem Süden eigenthümlichen Uebergange vom Tage zur Nacht traten Mond und Sterne an die Stelle des frühern Lichtes. Mit scharfen Con=

touren erschienen die dunkeln Gegenstände des großen Tableaus: Schiffe und Fischerbarken. Jene tauchten am fernsten Horizonte auf, und glitten über den langen Silberstrahl des Mondes dahin; diese lagen eine halbe Meile entfernt, ihrem nächtlichen Gewerbe ob, und ihre lateinischen Segel, die sie eingezogen, und zum Schutze der nächtlichen Kühle, breit über die Barken gespannt hatten, und die an den Seiten wie die Flossen eines Fisches hervorragten, gaben ihnen das Ansehen eines Rudels spielender Delphine. Unter den hellen Gegenständen entfalteten sich vor allen das Fort St. Jean, und die mit einer Doppelmauer eingeschlossene Quarantaine, welche den Raum einer nicht unbedeutenden Stadt einnimmt, und deren hohe, weißgedüngte Mauern Quadrate bilden, die mir, im Zauberlichte des Mondes, wie ein Labyrinth erschienen.

Von den musterhaften, hier, als dem Hauptsitze des levantischen und africanischen Handels, unentbehrlichen Quarantain'-Anstalten, könnte ich viel erzählen, weil ich selbst, bey meiner Rückkehr aus Algier, hier funfzehn Tage Quarantaine halten mußte; aber so höchst interessant auch das marseiller Lazareth ist, welches man für das schönste in Europa hält, und das 1666 erbaut ward: so würde eine solche Beschreibung doch viele meiner Leser nicht ansprechen, und ich erwähne nur, daß,

wer aus der Levante kommt, funfzig Tage das Drückende dieser Art von Gefangenschaft aushalten muß, und kein Mensch das Ufer betreten darf, wenn er nicht einen Ausweis über seine Gesundheit vorzeigen kann. Bey diesen Vorsichtsmaßnehmungen wird hoffentlich die Pest, welche, vom Jun. 1720 und bis zum Jul. 1721, hier auf das Grausamste wüthete, und 45,000 Menschen *) aufrieb, nie wiederkehren.

Beym Herabsteigen traf ich einen der, für die ankommenden Schiffer, wegen des Herein-Bugsirens in den Hafen so hochwichtigen Lootsen, weil die Einfahrt durch viele verborgene Klippen auf der Südseite sehr gefährlich wird. Seine braune Mütze, Jacke und dergleichen Beinkleider aus Tüffel, welche zu jeder Jahreszeit von dieser Genossenschaft getragen wird, kam mir, bey der Hitze, eben so unpassend als beschwerlich vor; allein sie ist, bey dem schnellen Luftwechsel, und den schon bereits erwähnten, häufigen kalten Winden, so wie den Schwärmen blutgieriger Mücken, sehr zweckmäßig. Schwerlich würde man, unter dem rauhen Aeußern dieses Lootsen, so viele Herzlichkeit und Bildung gesucht haben. Mich labten in der That diese Vor-

*) Gegenwärtig zählt die Stadt über 1,22,000 Einwohner und 16,500 Häuser.

züge des schlichten Mannes, die ich bey so vielen, welche sich im Besitze ausnehmender Bildung glauben, leider nur zu oft vermißte. Er war mir ein treuer Warner vor den Sirenen, durch die wir uns auf den prächtig erleuchteten Quai, welcher, so wie das Theater und der Cours, ihr besuchtester Tummelplatz ist, drängen mußten. Diese, meistens wohlgewachsenen, üppigen Mädchen, in deren Adern das heiße Blut der Provencalen tobt, und deren feine Gesichtszüge ihnen Reize verleihen, die ihrem Metier so wohl zu statten kommen, so wie die zahlreichen Spielhäuser, welche von Weibern unterhalten werden, schilderte mir der Seemann als noch weit gefährlichere Klippen, wie die im Meere; besonders bey der großen Vergnügungssucht der Marseiller, welche die der Pariser noch übertrifft, und ganz vorzüglich für die Jugend ansteckend ist. Es scheint, als wolle hier Jedermann nur gewinnen, um in geräuschvollen Genüssen das Erworbene zu vergeuden, wozu der Gelegenheiten unzählige sind. Wegen seiner, unter allen Volksclassen, herrschenden Ausschweifungen, ist Marseille berüchtigt, und schon im zweyten Jahrhundert nach Chr. Geb. sagte man von einem weibischen Lüstling: „Er kommt von Marseille.“ Das Mittelalter unterhielt durch die Kreuzzüge und Verbindungen mit der Levante, diese Weichlichkeit und Sittenverderbniß, welche durch

den immer größern Gewinn des ausgebreitetsten Handels stieg. Eine um so auffallendere Erscheinung, weil in den frühesten Zeiten durch die Marseiller verfeinerte Sitten in diesen ganzen Strich von Gallien kamen, und sie es waren, von welchen ihre ihre Nachbarn, Reben zu beschneiden, Oelbäume zu pflanzen, und endlich in mit Mauern umgebenen Städten zu leben, nach und nach lernten. Nachdem Cäsar sich Marseille unterworfen hatte, war es, wegen glücklicher Mischung griechischer Feinheit und gallischer Mäßigkeit, sowie wegen seiner unbescholtenen Sitten und strengen Gesetze gegen Luxus und Laster, weltberühmt. Die vornehmsten jungen Römer wurden dorthin geschickt, um ihre Studien zu vollenden, und Cicero so wie Plinius, nennet es: Galliens Athen.

Am dritten Abende mahnte mich mein Beutel, Marseille, wo ich so viel unschuldigen Genuß gehabt hatte, zu verlassen. Nach Abzug meiner billigen Zeche, hatte ich nur noch — Einen Sous, und mit diesem mußten bis Toulon, vier Etappen, gemacht werden.

* * *

Sehr wenig konnte ich, weil die Nacht einbrach, von den vielen Bastiden, die hier an und auf den Bergen, so wie an der Straße, liegen, sehen. Weil für die Marseiller der Aufenthalt in der Stadt, wo sie mit Nichts,

als mit Geld zu erwerben, beschäftigt sind, ein lästiger Zwang ist: so sucht, der Reichste wie der Geringste, den Sonntag mit den Seinigen, in Freyheit, auf seiner Bastide zuzubringen. Diese Landhäuser enthalten gemeiniglich nur ein paar Zimmer. Ein mit einer Mauer eingefaßtes Stück Land, worauf Gemüse, aber noch häufiger Reben nebst Oliven-, Orangen-, Mandel-, Feigen-, Maulbeerbäumen und seltner Castanien stehen, ist dabey. Die Zahl der Bastiden beläuft sich auf 6000, und Sonnabends fahren und reiten gegen 60,000 Bewohner der Stadt, nach diesen Landsitzen, um daselbst den Sonntag zuzubringen. Wenigstens drey Vierteljahre können die lebenslustigen Städter hier unter Blüthen und Blumen, sonntäglich, in der reinen, südlichen Landluft, schwärmen und lärmen.

Die allzugroße Finsterniß machte, daß ich, mich ungemein matt fühlend, bey der ersten Kreuzstraße unter einen Baum legte, und einschlief. Als ich erwachte dauerte auf dem ganzen Wege, durch das Thal, längs des Ufers der Huveaune bis nach Aubagne, meine Erschlaffung fort, und in diesem freundlichen Städtchen brach mein Fieber wieder aus. Nur dieses wartete ich in meinem Quartiere ab, wo mir die Wirthinn gutes Brod und weißen Wein zur Stärkung gab. Auf der Mairie erhielt ich die freundschaftliche Weisung, mich

vor der Gensd'armerie in Acht zu nehmen, weil ich meine Route verändert, und jene das Recht hätten, mich bis Aix zurück zu transportiren. Glücklicherweise hatte ich das nur vier Wegstunden zu befürchten, denn nach diesen kam ich wieder auf die mir vorgeschriebene Straße.

Aubagne hat 5000 Einw., fabricirt viel Fayence und Töpferwaare, und liegt sehr anmuthig an einem Hügel. Eine Stunde mochte ich zwischen Weinbergen hinter dem Städtchen marschirt seyn, als mich kühne, waldbedeckte Felsen, lebhaft an die Gründe meines Vaterlandes, namentlich an den plauischen, erinnerten. Keinem meiner lieben Dresdner begegnete ich, aber zwey Gensd'armes, die zwischen ihren Pferden einen gebundenen Arrestanten führten, mich jedoch, ganz unangefochten, meines Weges gehen ließen. Ehedem dienten die vielen Schluchten, zu Raub- und Diebesnestern, die Reisenden oft gefährlich wurden; jetzt aber sind sie, durch richtige Vertheilung der Gensd'armerie, gänzlich ausgerottet. Aus den Felsen kommt man in ein überaus schönes, fruchtbares Weinthal, das einst ein See gewesen seyn soll, rings mit hohen Bergen umgeben ist, und an dessen Ende der Flecken Cujes, von 1500 E., liegt. Hier, am Wege, sah ich die ersten Kapernbüsche, deren jeder gewöhnlich ein Pfund, zu 30 Sous, trägt, und die also mehr einbringen, als Weinstöcke.

Froh betrat ich, aus dem steilen Bergkessel mühsam emporgeklimmmt, die Straße von Aix, wo mich ein dort postirter Gensd'armes nach meinem Passe fragte, den ich ihm nun ohne alle Besorgniß zeigen konnte. Da er sah, daß ich ein Deutscher war, führte er mich, um seinem Chef ein Vergnügen zu machen, zu demselben in das hundert Schritte vom Wege stehende Wachthaus. Hier mußte ich, bey dem Brigadier, einem Elsasser, der auch gute Tage in Sachsen gehabt hatte, mich mit edlem Rebensaft stärken, wobey ich mich mit dem braven Mann eine Stunde lang unterhielt. Wäre es nicht so spät gewesen, so hätte ich in der Nähe den Saint-Pilon, die Spitze des Berges St. Beaume, bestiegen, von der man eine der herrlichsten Aussichten genießt. Gegen Morgen u. Mitternacht ist ein fürchterliches Precipice, wo der Berg über 300 Fuß senkrecht abgeschnitten ist, und mehrere, meist waldige, über einander emporsteigende, Bergketten sind; gegen Mittag und Abend sieht man das offne Meer, den See von Berre, die Rhonemündungen, und beynahe die ganze Provence.

Sehr spät erreichte ich die vorletzte Etappe, welche ich noch in Europa zu machen hatte, den langen Flecken **le Beausset**, von etwa 2500 Einw., der mitten in Weingärten liegt. Bey einem Gärtner hatte ich ein gutes Quartier, und der ehrliche Mann machte eine

löbliche Ausnahme von den Landbewohnern hiesiger Gegend, die in der Regel brutal, roh und keiner Gefälligkeit fähig sind, und deren Ton und Manieren zu ihrem Aeußern passen. Als er hörte, daß mein ganzes Vermögen nur in einem Sous bestehe, erquickte er mich, so spät es auch war, mit Suppe, Wein und Brod.

Morgens drey Uhr brach ich auf, durchwandelte langsam, um desto besser die letzten europäischen Natur-Scenen in mir aufzunehmen, ein über eine Stunde langes, breites Thal, wo mein Appetit mich am frischen Morgen verleitete, einige Trauben zu verzehren, was mir, wenn es ein Bauer gesehen, leicht das Leben hätte kosten können, da sie in solchen Fällen, ohne Barmherzigkeit, gleich mit einem Flintenschuß aufwarten, und wenn er getroffen hat, ein tückisches Gelächter aufschlagen. Am Ende des Thales beginnt ein anderes, das eine halbe Wegstunde sich, neben einem Strome, durch die pittoreskesten Felsen hinschlängelt. In diesem Felsen-Labyrinthe hört alle Vegetation auf; nur Kalkfelsen, zum Theil, als wären sie durch eine Erd-Revolution in der wildesten Unordnung umhergeworfen, zum Theil als himmelanstrebende, senkrechte Wände, auf deren mancher gleichsam zerstörte Schlösser, wie Adlerhorste an den Abhängen kleben, oder auch in Form hoher Warten und Pyramiden, setzen die Blicke in Erstaunen. Dieses läßt

sich nur in einer Art mit einem anderen vergleichen, das beym Austritt aus diesem Felsenthale (Vaux d'Olioulles) um so mehr überrascht, da man in Gefilde des reichsten Segens übergeht. In der reizendsten Umgebung hoher, immer grün bekleideter Hügel, zwischen üppigen Feldern, liegt an einem klaren Gewässer der Flecken Olioulles, mit 2500 Einw., in den schönsten Gärten, mit Citronen-, Pomeranzen-, Apfelsinen- und Dattelbäumen, die von den umgebenden Felsen gegen den Mistral geschützt sind. Die herrlichen Granat- und andern Bäume des Südens, welche ich hier im Freyen zuerst blühend und fruchttragend sah, betrachtete ich mit Entzücken, als glückliches Vorzeichen meines africanischen Lebens. Auch hinter Olioulles ist Alles mit Wein und Oelbäumen bedeckt, von welchen letzteren der Ort seinen Namen, und der daraus gesottenen Seife seine Nahrung hat.

Ehe ich es vermuthete, befand ich mich auf dem höchsten Punkte des Weges, wo mich der prächtige Anblick der offnen See und Toulon's mit seiner Rhede, neben einem Weingarten zum Sitzen einlud.. Die Lese hatte schon begonnen, und Männer und Weiber waren sehr emsig beschäftigt.

Wie willkommen würde mir auf diesem unvergeßlichen Plätzchen, im Scheine der Morgensonne, Eine

Frucht des nahen Ueberflusses gewesen seyn, welche mir Lechzenden viel Labung hätte gewähren können, wenn die finstern Provencalen so glücklich gewesen wären, den Gedanken zu fassen, einen armen Wanderer damit zu erquicken. Sie darum zu bitten, wagte ich nicht, weil ich ihre Tücke kannte, darum grollte ich in meinem Innern über ihren Geiz, und ich hätte in die übelste Laune fallen können, wenn nicht plötzlich mein Gemüthszustand in einen sehr heiteren umgestimmt worden wäre. Eine bekannte Stimme machte, daß ich mich plötzlich nach ihr umsah, und da standen hinter mir, den Bergrücken heraufgekommen, S**a, den meine Leser schon kennen *), nebst zwey Volontairs. Das Zusammentreffen begleitete ein gegenseitiger Jubelruf, von dem die Berge wiederhallten, von welchen sie, kaum es gewahrend, immer mit sich beschäftigt, und ohne die Schönheiten und vielen Bastiden, womit die lachende Gegend übersäet ist, zu bemerken, über die Wälle und Bastionen, durch das Thor von Frankreich, nach Toulon kamen, das im Mittelpunkte eines sich drey Stunden weit, längs des Mittelmeeres hinziehenden Thales liegt, das gegen Norden hohe, und gegen Osten und Westen niedrige Berge schützen, weßhalb es da zwar eben so heiß, als in Marseille ist, der erfrischende Seewind

*) Siehe: Seite 186.

aber mehr Zugang, als dort, hat, und Alles einen Monath früher reift.

Wir giengen durch schnurgerade, gut gebaute, aber nicht breite Straßen auf die Mairie, welche, wie die Marseiller, am Quai liegt, und eine vortreffliche Façade hat. Jeder von uns erhielt hier eine Einquartierungskarte für drey Tage in ein Kaffehhaus auf der Orleans=Straße, und in dem schönen Hôtel der Intendance, das eine Seite des **Place d'armes** bildet, dem eine Allee von Pappeln, Espen und Nesselbäumen umgiebt, wurden wir an die Artillerie=Caserne Minime, beordret, wo wir täglich ein halbes Brod von 1½ Pfund und sieben Sous fassen, und in die auch, nach drey Tagen, sämmtliche in der Stadt nach einander angekommene Militairs, bis zu ihrer Einschiffung, gelegt werden sollten.

Am ersten Tage ruhten wir, was für uns eben so heilsam, als das am andern Morgen genommene Seebad war. Als wir darauf uns in der Stadt umsahen, fanden wir, was uns schon zuvor gesagt worden war, bestätigt, daß sie, nach Marseille, eine der schönsten in der Provence ist.

Die vielen Röhrbrunnen auf den Straßen, welche ihr Wasser von den Bergen erhalten, plätschern nicht nur immerwährend, sondern geben auch zu jeder Zeit

die beßte Gelegenheit, die Wassercur zu brauchen. Ekelhaft ist es übrigens, daß, vorzüglich des Morgens, aller Unflat aus Fenstern und Thüren der schönen Häuser, geschüttet wird: so daß jedermann zu rathen ist, namentlich von sechs bis acht Uhr, in der Mitte der Straße sich zu halten. Beauftragte Wärter kehren diese pestilenzialische Suppe in den Gossen bis an die verdeckten Schleußen, welche in den Hafen gehen. Fände nicht solche tüchtige Abschwemmung des Vormittags Statt, so würde, bey der großen Hitze, des Gestanks kein Ende seyn.

Auffallend war es mir ferner, daß jeden Morgen Heerden von zwanzig bis dreißig Ziegen, welche in der Regel alle braun und schwarz sind, durch die Straßen getrieben wurden, denn hier, wie in Marseille, trinkt man keine andre als Ziegenmilch. Wollte ich früh meinen Kaffeh weiß trinken, so lief die Magd hinaus, haschte eine volleitrige Ziege, molk in ein Töpfchen, und schüttete mir alsbald die naturwarme Portion in meine napfähnliche Tasse, welcher Morgentrank vier Sous kostete. Einen Gegensatz dieser mekernden Vierfüßler, bildeten, die, einige Zeit nach ihnen, in das Arsenal auf Wache ziehenden Marine-Soldaten, en grande tenue, die man hört, noch ehe man sie sieht, weil sie mit wenigstens einem Dutzend gellenden Querpfeifen, ihrer

einzigen, originellen Musik, im Sturmschritte vorübermarschiren. Diese Seetruppen, welche aller sechs Monathe im Landdienste abgelös't werden, tragen Helme, pikeschenartige Monturen und lange Beinkleider von blauem Tuche. Sie können ihre Kleidung fünfmal wechseln, und jeder von ihnen ist Matrose, Liniensoldat und Artillerist zu gleicher Zeit. Auf den Schiffen tragen sie Schirmmützen. Die Marine-Soldaten sind wohl die auserlesensten Truppen, was sie auch fühlen. Der Stolz und die Haltung eines Fregatten-Capitains übertreffen weit die eines Divisions-Generals. Man ist gezwungen diesen Stolz zu rechtfertigen, wenn man sie auf den Schiffen beobachtet, wo sie oft durch Muth, Kühnheit und Talent, im ungleichen Kampfe mit dem wüthenden Elementen, das Geschick von Tausenden in ihrer Hand haben, lenken und erhalten. Auch scheint mir, in unsern Tagen, die französische Marine einen so hohen Grad der Vervollkommnung zu besitzen, daß sie der englischen gleichzustellen ist.

Die erwähnte Place d'armes, die Remparts, Boulewarts, der Quai und die mit Linden umgebene Straße aux arbres (der Cours) sind Promenaden, welche ich oft besuchte. Namentlich letztere des Vormittags, wo Blumen und Früchte — insonderheit Feigen, deren delicateste der ganzen Provence bey Toulon

wachsen — zu sehr billigen Preißen, Eßwaaren und alte Kleider in der Nähe des schönen, bischöflichen Palastes feil gebothen werden.

Am dritten Tage hatte ich das Vergnügen, die Familie Chartereau, welche, fünfe zuvor, hier eingetroffen war, in der weitläufigen Halle der Mairie wieder zu finden, wo sie von der Municipalität ganz nach Wunsch aufgenommen, mit Matratzen und Decken versehen, und durch eine Collecte reicher Privaten, mit Allem unterstützt worden war, was sie zu ihrem einstweiligen Unterhalte brauchte. Ihre Abreise lag entfernter, als meine, weil sie mit einer Gelegenheit geschehen mußte, die Frauen mitnahm, was auf Kriegsschiffen nur Frauen höherer Beamten verstattet ist. Das Wiedersehen des braven Napoleonisten und der lieben Seinigen, war mir um so lieber, weil mir, nach der Einlegung in die Caserne Minime, am vierten Tage, Nichts erwünschter seyn konnte, als mich täglich, nach dem dreymaligen Appel, besonders mit Umschauen in der Stadt und Umgegend, in jener guten Gesellschaft, zu erholen. Meine, ein Corps von 200 Mann aus jeden Zipfel des französischen Reiches zusammengekommener Sansculotten, bey denen sich mir, nur nach ihrer Nationalität modificirt, alles Das wieder vor Augen stellte, was ich, zu meinem großen Mißvergnügen, schon in

Bar le Duc von Deutschen gesehen hatte. Die jetzigen tollen Auftritte waren indeß mehr komisch. Das Herausfordern Derer, die etwas Moos, aber desto weniger Courage hatten, um dann bey Wein und Mädchen die gute Cameradschaft herzustellen, nahmen kein Ende. Natürlich wollten Leute dieses Gelichters sich auch an mir reiben; aber der handfeste Deutsche lehrte ihnen, ein für allemal Mores, hatte so vor ihnen Friede, und wurde ihnen sogar lieb. Ich war der Einzige, der eine Regiments-Bestimmung hatte, und ward, mit einem Zettel des Intendanten, in die Caserne neuve des 13ten Regiments zum Essen geschickt — in der Caserne Minime wohnte ich nur — und aß nun täglich da mit der Grenadier-Compagnie Vormittags um zehn und Nachmittags um vier Uhr.

Diese Leute gewährten mir bessere Gesellschaft, als die erwähnten Sanscülotten, unter denen ich jedoch einige fand, die ich, wegen ihrer Bildung und Artigkeit, achten mußte. Zu diesen gehörte ein Gelehrter, der in fünf Zungen geläufig sprach, und den ich später, als Fourier bey dem 67sten Regiment, in Algier wiederfand; ferner zwey Commis, Dümont und Losset, welche feine, noch sehr schön gekleidete Herren, gewaltig mit ihren rüden, schlecht costümirten Cameraden, contrastiren. Beide traten, so wie achtzehn andere, in der Folge,

auf meine Veranlassung, unter die, im Solde am beßten gestellten, Zouaves, und Losset, welcher einen wohlhabenden Tuchhändler in Amiens zum Vater hatte, ward mein Camerad in der achten Compagnie, und die anderen kamen zur ersten des zweyten Bataillons.

Chartereau's und der Seinigen Lage, war gegen die der deutschen Colonisten, beneidenswerth. Mehrere schwäbische Familien, die nach Paris mit dem Vorsatze gegangen waren, über Havre nach America sich einzuschiffen, den sie jedoch, auf Ueberredung von **Marrons** und **Détenteurs**, verlassen hatten, und nun nach Algier reis'ten, lagen, wie ich solche bereits in Paris am Seine-Ufer, in dazu erbauten Barraquen, liegen gesehen hatte, unter einer Zugbrücke der Festungswerke, ohne alle weitre Unterstützung, im Schmutze des sumpfigen Stadtgrabens. Hier mußten sie bis zu ihrer Abfahrt campiren, und ich bewunderte oft ihre gute Hoffnung auf die Zukunft, welche sie, bey den vielen Entbehrungen, unter diesen traurigen Umständen, immer noch aufrecht erhielt. Den Franzosen, deren Character himmelweit von den schwäbischen unterschieden ist, mögen diese ehrlichen, mit jener Sprache unbekannten, indolenten und armseligen Menschen, denen es auch nicht darauf ankommt, zu betteln, wohl ein Dorn im Auge seyn. Ich unterhielt mich öfters mit ihnen, betrübte mich über ihre

Wirthschaft, und erfuhr, daß auch ein andrer Sachse sie bisweilen besuche. Es war ein hier in Arbeit stehender Tischlergeselle, aus Nossen, ein bescheidener Jüngling, den der Trieb, sich unter fremden Nationen umzusehen, um in seinem Metier sich desto vortheilhafter zu vervollkommnen, hieher gebracht hatte.

Von der hohen Wonne des Zusammentreffens, zweyer, vier Stunden von einander Gebornen, welche sich jetzt, ohne daß sie jemals einander bekannt waren, in einer Entfernung von beynahe vierhundert Lieues von ihrem Vaterlande, fanden, war die herzlichste Umarmung nur ein geringer Ausdruck.

Toulon hat 31,000 Einw., deren Erwerbszweige hauptsächlich in Fabrication von Segeltuch, Wollen-, Baumwollen- und Seidenwaaren, Seife, Oel, Bier ꝛc. in Kapern-, Wein-, Oelbau, Fischerey (auf Thunfische, Sardellen, Corallen) und im Handel mit den gewonnenen Erzeugnissen besteht. Seinen Ursprung verdankt es einer Ansiedelung von Fischern aus Massilium, an der schönen Bucht, in der Purpur-Austern gefischt, und an der viel Kermes gefunden wurde, was die Römer zu Anlegung von Färbereyen veranlaßte, über die im vierten Jahrhundert ein kaiserlicher Procuratorr gesetzt war. Bereits im zweyten Jahrhunderte war nach und nach

bey der nicht unbedeutenden Färberey ein Städtchen: **Telum Martium**, entstanden, das zu Anfange des zehnten Jahrhunderts die Saracenen zerstörten, das aber um das Jahr 1000 der Vicomte von Marseille wieder aufbaute. In den Jahren 1186 und 1197 griffen es die Saracenen wieder, von der See aus, an, verheerten es, und machten die Einwohner zu Gefangenen. Es erholte sich bald; theilte die Schicksale der Provence, und blieb ein ziemlich unbedeutender Ort, bis Ludwig **XII.** zuerst die Wichtigkeit eines so sichern Hafens erkannte, und an ihm, gegen die Piraten, einen großen Thurm erbaute, den Franz **I.** vollendete. Heinrich **IIII.** gab der Stadt Mauern, ließ sie auf der Landseite befestigen, und die beiden Dämme um den Hafen anlegen, und Ludwig **XIIII.** erhob sie zu einem Kriegshafen, der die Station der französischen Flotte des Mittelmeers ist, so wie Brest der des Oceans, und vermehrte rings um den Platz die Vertheidigungs-Anstalten, welche auch unter den folgenden Regierungen im beßten Zustande erhalten wurden: so daß der Kriegshafen, nächst dem von Constantinopel und Goa, einer der beßten in der Welt, wegen der Fortificationen der Stadt und der Forts, sehr fest, und, von der Südseite, unüberwindlich ist.

Während der ersten Revolution widersetzten sich die

Touloner dem Convent, und übergaben die Stadt der vereinigten spanischen und englischen Flotte, die Admiral Hood befehligte. Die Republikaner belagerten sie nun, und waren so glücklich, vorzüglich durch Bonaparte's Rath und Thätigkeit, die Engländer zur Räumung des Platzes zu bringen, zuvor verbrannten diese aber die in ihre Hände gefallene französische Flotte von Toulon. Zwölftausend Einwohner segelten mit den Engländern zugleich davon, und es währte lange, ehe sich Toulon wieder erholte. Ludwig XVIII. gab ihm den Ehrennamen einer guten Stadt. Aus diesem Hafen, der nebst dem Arsenal hier das Interessanteste ist, lief am 30. Florial des sechsten Jahres der Republik, unter Bonapartes Befehl, eine Flotte von 194 Segeln und 21,000 Mann nach Aegypten aus, um die Macht Englands in Ostindien zu erschüttern.

Der schwarze Rumpf der Fregatte, auf der er mit knapper Noth den Händen der Engländer entgieng, und am 16. Fructidor des folgenden Jahres zu St. Rapheau landete, liegt hier, ein Raub der Würmer, und Chartereau brach bey ihrem Anblicke, gegen mich, jedes Mal in die enthusiastische Prophezeihung aus, daß, so wie einst auf diesem Schiffe der große Napoleon als Heiland Frankreichs erschienen, und mit allgemei-

nem Jubel empfangen worden, dieß in kurzen wieder auf einem anderen Schiffe geschehen werde.

Das Arsenal mit seiner prächtigen Pforte, ebenfalls das Werk Ludwig XIIII., enthält in vielen Gebäuden Alles, was das Seekriegswesen verlangt, und stets herrscht in dessen Magazinen, Vorrathshäusern und Werkstätten, so wie auf dem großen Schiffszimmerplatze das regste Leben. Es wurde gerade an zwey colossalen Fregatten gearbeitet, auf deren Gerippe die Arbeiter, wie Ameisen an einem Baumstamme, beschäftigt waren. Hier bekömmt man Respect vor menschlicher Kunst und Thätigkeit, und staunt über deren große Leistungen. Ohne Erlaubnißschein ist der Besuch des Arsenals Niemanden verstattet, und dasselbe ist stets verschlossen; eine nothwendige Maaßregel, weil die Arbeiter durch den Andrang vieler Neugierigen gestört, und den Galeriens Gelegenheiten zum Entweichen verschafft werden könnten.

Diese Sträflinge, deren Zahl sich gegen 5000 belaufen mag, wohnen im Galeerenhofe, entweder in großen Sälen (Bagnes), oder auf Galeeren, die mit einem Dache bedeckt sind. Der Kopf ist ihnen ganz platt geschoren, sie tragen graue, mit einer Numer auf einem Bleche, bezeichnete Mützen, hellrothe Jacken, ohne Taschen, und Pantalons von derselben Farbe. Jedes die-

dieser Kleidungsstücke ist aus grobem Tüffel und mit GAL. bezeichnet, was, wie ich glaube, ihnen auch auf den Nacken gebrannt wird. Sie stehen unter strengen Aufsehern, sind stets zwey und zwey geschlossen, und müssen die meisten Arbeiten im Hafen und in den Werkstätten verrichten. Bey geringen Versehen bekommen sie Prügel; bey größeren werden sie, auf mehr oder weniger Tage, an die Pfosten der Thüren geschlossen, oder müssen zwey Ringe und zwey Ketten tragen. Es scheint unmöglich, daß diese Verbrecher, bey deren Mehrzahl das Menschliche ganz erloschen ist, und die mehr bösartigen Affen gleichen, ihrer Haft entfliehen könnten, und dennoch ist dieß nicht selten. So wie eine Desertion kundbar, wird eine Kanone gelös't, und der Entflohene von Patrouillen verfolgt, die ihn auch gewöhnlich wieder einbringen.

Noch überläuft mich, bey der Vorstellung derer, die ich sah, Grausen; ich höre noch das Rasseln ihrer Ketten, und die weit fürchterlichern Flüche und Ausdrücke ihrer grenzenlosen Verworfenheit. Es stehen mir bey dem Gedanken an die Möglichkeit, daß ich leicht hätte diesen Verworfenen beygesellt werden können, die Haare zu Berge. Dieß hätte wirklich sich ereignen können, und zwar durch folgenden Unfall.

Als ich am achten Tage meines Hierseyns, wie ge-

wöhnlich, von Chartereau über den Place d'armes komme, laufe ich schnell, nm den Appel nicht zu versehen, die Straße hinab. Ich stoße an einen zehnjährigen Knaben, der, in demselben Augenblicke, aus einem Hause rennt, und heulend hinfällt. Mich dauert er, daß ich ihn aufhebe, und dabey „Ach du armer Teufel!" oder ein ähnliches deutsches Wort fallen lasse, worauf er ein Zetergeschrey erhebt, welches sogleich eine Masse Volks um mich versammelt, das mich nicht von der Stelle läßt, und mit dem Geschrey: „Bougre d'allemand!" Faustschläge und Fußtritte auf mich herabhagelt, bis ich durch einen schweren Streich, bewußtlos zu Boden sinke. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in dicker Finsterniß, und hörte nur Schnarchen und Schritte einer vor dem Hause auf und abgehenden Schildwache. Ich tappte um mich, fühlte, daß ich auf einer schrägen Pritsche lag; war, vor Schmerz meiner Glieder, nicht im Stande, mich aufzurichten; konnte kein Auge schließen; fieberte und war voller Unruhe, mich so schuldlos gemißhandelt, in der Salle civile de police zu sehen, was ich, bey den ersten Strahlen der Sonne, an meiner Umgebung erkannte. Drey Matrosen, denen man noch die gestrige Trunkenheit ansah, und deren rauhe Kehlen das erwähnte Geschnarche verursachten, schliefen hier, nach einem verübten Exceß, ihren Rausch aus. Bey

ihnen saß ein Mann in einem stahlgrünen Ueberrocke, aus dem ich nicht recht klug zu werden wußte; doch mochte der sehr Verlegene wohl mehr als ein Vagabund seyn. Von ihm erfuhr ich, daß man mich am Abend, als todt, und weil ich ein Kind mörderisch überfallen und gemißhandelt, hieher gebracht, auch Aerzte gerufen, die kopfschüttelnd mich und meine blauen Flecke untersucht hätten. Nach der **Reveille** wurden die Matrosen abgeführt; da trat der Profoß mit einem Bambusrohre herein, und befahl mir und dem Stahlgrünen den Nachtkübel auf die Zugbrücke zu tragen, und dort zu reinigen. Mir war der Befehl etwas Schreckliches; doch gehorchte ich, ungeachtet meines traurigen Zustandes, und war kaum zurück, als der Capitain der Wache hereintrat, sich nach meinem Unfalle erkundigte, sehr theilnehmend mich deßhalb tröstete, und versicherte, die Sache, welche ihm, als eine Civilsache, Nichts angehe, werde bald abgemacht seyn. Nachdem der Stahlgrüne den Kerker allein ausgekehrt und gesäubert, und gar nicht erlaubt hatte, daß ich dabey Hand anlegte, wurden wir, um acht Uhr, vor das Tribunal geführt. Jener mußte sich hinter ein Gitter setzen, indeß ich vor die Schranken gewiesen, und ein dickes Weib, nebst dem Buben mit beschundener Nase, neben mir zu stehen kam. Wiewohl ich die Megäre nicht verstand, begriff ich doch, daß sie

bey dem Verhör ein übertriebenes Zerrbild meines Benehmens gegen den Knaben, in ihrem provencalischen Dialecte entwarf. Nach ihr erzählte ich, mit der Ruhe eines guten Gewissens, den Vorfall, und wie man mich zugerichtet. Die Frau ward abgewiesen, und entfernte sich, wie ein gereizter Pavian, zähnefletschend mit ihrem Affen, und ich ward sehr leutselig entlassen.

Heilfroh, so glücklich aus der Affaire, welche, wie gesagt, wenn feindliche Mächte es gewollt, mich auf die Galeeren hätte bringen können, gekommen zu seyn, eilte ich in meine Caserne, bey deren Chef ich schon von Gerichts wegen über mein Außenbleiben entschuldigt war, und den Spott alter Cameraden über meine Solidität, die mich wohl an ein touloner Liebchen gefesselt habe, leicht ertragen konnte.

An diesem Tage war reges Leben in der Caserne Minime. Es wurde gepackt, und, was jeder entbehren konnte, an Juden und Trödler verhandelt, welche zahlreich sich einfanden und sich um die Lumpen überbothen. Mittags marschirte unser Detaschement, jetzt noch ein buntscheckiges, größtentheils zerlumptes Corps, unter Trommelschall, zur Musterung vor die Intendance, und dann nach dem Marinemagazin, wo wir, um nicht entblößt bey dem Heere anzukommen, gekleidet wurden. Ein jeder bekam einen grautuchenen Caput, braune

Pantalons, weiße Kamaschen, Schuhe, eine Halsbinde, eine blaue Schirmmütze, ein Hemd, einen leinenen Feldsack und das Feldbett: eine grauröthliche Decke, in die man sich vom Kopf bis zum Fuß zweymal hineinwickeln konnte. Nur wir erfreuten uns noch dieser wohlthätigen Maßregel des Gouvernements, denn alle nach uns folgenden Detaschements, bekamen weiter Nichts als erwähntes Feldbette. Es konnte nicht fehlen, daß der schnelle Wechsel unsres Anzugs, der uns ein solides, ganz militairisches Ansehen gab, auf das Volk von Toulon einen uns sehr vortheilhaften Eindruck bewirkte, und das leider in vielen Fällen wahre Sprüchwort: „Kleider machen Leute" bestätigte. Um vier Uhr nachmittags erhielten wir die Ordre, uns am nächsten Morgen fertig zu halten, um nochmals im Arsenale gemustert, und gleich darauf nach Algier eingeschifft zu werden. Ich nahm auf Wiedersehen Abschied von Chartereau, veräußerte noch einige Kleinigkeiten und versah mich mit Essig, Taback und Zwiebeln.

Als ich am anderen Morgen beym Arsenale, nach der Musterung mit meinen Cameraden, auf die Einladungsboote des Robuste — dieß war der Name der dreymastigen Cabarre von achtzehn Kanonen — wartete, brachte mir der gute Schreiner aus Nossen eine Provision Lebensmittel, und wünschte mir das herzlichste

Lebewohl. In seiner Person nahm ich hier, an der Schwelle von Europa, noch einmal innigst gerührten Abschied von meinem Vaterlande. Zum letzten Male drückte ich dem nicht minder stark gerührten Jünglinge, die Hand, als mein Name von den uns begleitenden Sergeant-Major zum Einsteigen in eines der angelegten Boote verlesen ward, welches nun schnell dem Robuste zuruderte, der am Ende der Rhede vor Anker lag.

* * *

Mit größter Eile mußten wir an Bord steigen, wo mich lange das viele Neue, was mich umgab, so wie das Schauen auf den Grund, durch die klare, azurblaue Fluth, mit unzähligen belebten und andern Gegenständen, ergötzte; bis plötzlich allen auf dem Schiffsgebäude befindlichen Händen das Signal gegeben ward, die Anker schnell zu lichten, weil es galt, den günstigsten Wind zu benutzen. Unter unseren vereinten Kräften rasselten sie an den armstarken Ketten herauf; von Neuem erscholl der Commandoruf des Capitains aus dem Sprachrohre, den, mit durchdringenden Gellen, die silbernen Pfeifchen der Ober- und Unterboots- und Steuerleute wiederholten. Wie eine Windsbraut flogen nun die gewandten Mariner an ihre Stationen, und begannen ihre wagehalsige Arbeit in Raen, Tauwerk und Segeln. Voll schwellte diese der günstige Nordost,

und stolz, wie ein Schwan, verließ der dreyhälsige Robuste, bey dem herrlichsten Wetter, die Küsten Frankreichs, welche uns schon nach zwey Stunden aus dem Auge verschwanden.

Ein Theil von uns armen Landratzen — eine Benennung, welche die Marine-Soldaten den Landtruppen, aus verjährter Abneigung, zu geben belieben, und, sich auf den Schiffen befindend, ihr Uebergewicht über sie oft sehr verächtlich bemerkbar machen — hatte sich, um den ersten Eindrücken der Seeluft, und der nach allen vier Winden schaukelnden Bewegung des Schiffes zu entgehen, berauscht; andere waren ganz nüchtern, und nur wenige, die ihre bescheidene Mahlzeit, wie immer, genossen hatten, unter denen auch ich mich glücklicherweise befand, an Bord gegangen. Nun aber bewies das unkluge Verhalten der ersteren beiden seine Folgen. Das laute Wesen dieser Helden verkehrte sich in eine Todtenstille; uns alle befiel mehr oder weniger Kopfweh, Schwindel und Uebelseyn; jene aber, wovon Einer am Tage der Ausschiffung starb, lagen leichenblaß über und unter einander, und erbrachen sich, auf die fürchterlichste Weise. Schwindelnd kroch ich, mich von diesen Umgebungen zu befreyen, über das hintere Verdeck, unter welchem die Ausdünstungen der Federvieh-, Schaaf- und Schweineställe den Ekel noch

mehr erhöheten, nach dem mit leeren Fässern, Tauen, Ankern und alten Segeln gefüllten Raume des Schnabels, worüber einige Matrosen ein Pferdelachen aufschlugen, und mir riethen, einen Eymer Seewasser heraufzuziehen, mich damit oft zu waschen, an den Anblick des Meeres zu gewöhnen, und mir Bewegung zu machen. Letzteres verboth sich, unter obwaltenden Umständen, denn man muß gehen lernen wie ein Kind. Ich blieb in meinem Asyl, wohin keiner mehr Kräfte und Besinnung haben mochte, mir zu folgen, das Waschen hingegen hatte den beßten Erfolg: so daß ich zu den ersten gehörte, die sich auf das gellende Signal der silbernen Pfeifchen, zur Nachtkost einstellten. Diese bestand aus Puffbohnen mit Oel gekocht, Zwieback und ¼ Littre Wein. Das Widerliche jener wußten die leckern Franzosen, durch Ablösung der Schale, Hinzuthun von Essig und Zwiebeln, in eine Delicatesse zu verwandeln.

Die sternenhelle Augustnacht war unbeschreiblich schön, und in der dritten erreichten wir glücklich, mit demselben Winde, die Höhe der Rhede von Algier. Der Ruf des wachthabenden Matrosen im Mastkorbe „Land!" brachte eine allgemeine Bewegung hervor. Die Winkel und Hangematten wurden verlassen, und jeder bestrebte sich, den Punct seiner künftigen Bestimmung zu erspähen.

Mit Anbruch des Tages erblickten wir mitten auf der weit ausgedehnten Küste, die ersehnte Stadt, wie in einen Schleyer gehüllt, gleich einer pyramidenförmigen Nebelsäule an den Bergen hinaufsteigend, vor uns liegen; und aus allen Kehlen auf dem Schiffe erschallte dem sonst so gefürchteten afrikanischen Strande ein jubelndes:

„Vive Algèr!“

(Leipzig, gedruckt bey Friedrich Heinrich Elbert.)

	Fl.	Xr.	Thlr.	gr.	₰
Casse-Bestand von Dresden	—	—	6	—	—
Viatica aus der Gegend von Leipzig ..	—	—	—	18	—
— in Markranstädt, Lützen u. Weißenfels	—	—	—	12	—
Innungsspende (1 Fl C.M.) in Naumburg	—	—	—	16	6
— — in Weimar	—	—	—	12	—
— — in Erfurt	—	—	1	—	—
Verschiedene Spenden in Gotha	—	—	—	23	4
Innungsspende in Meinungen	—	—	—	10	—
Verschiedene Spenden Hildburghausen .	—	—	—	19	—
Innungsspende in Coburg	—	—	—	18	—
— — (1 Krone) in Bamberg ..	2	42			
Verschiedene Spenden in Nürnberg ...	—	12			
Von Freund K* (½ Krone) in Kitzingen .	1	21			
Von Commis-Verein (2 Kr.) in Würzburg	5	24			
Verschiedene Spenden in Darmstadt ...	1	45			
— — — in Mannheim ..	1	36			
— — — in Heidelberg ..	1	48			
Innungsspende in Bruchsal	—	24			
— — in Durlach	—	24			
Von J.K.H. d. Frau G.S.v.B. in Carlsruhe	5	24			
Innungsspende in Carlsruhe	1	36			
Verschiedene Spenden in Rastadt	1	31			
Von J.D. dem P.E.v.D. in Baden-Baden	2	42			
Innungsspende in Baden-Baden	—	24			
	27	13			
im 24 Fl. mit 3 0/0 in Pr. Crt.			15	14	10
	Fs	Ct.			
Geschenk von Hn. W*** in Strasbnrg ..	10	—			
Geschenk von Mad. *e in Strasburg ..	1	50			
Verkaufte Ringe in Nancy	6	50			
Transport ...	18	—	27	22	10

	Fs	Ct.	rß	gl	₰
Transport . . .	18	—	27	22	10
Geschenk in Châlons sur Marne	—	50			
Verschiedene Quartiergelder zwischen Pfalzburg und Bar-le-Duc	3	30			
Geschenke deutscher Commis in Rheims .	14	—			
Von Herren Wüst u. Freudenberg in Eperney	10	—			
Geschenk von J. E. Hn. v. K. in Paris . .	5	—			
Geschenk von Hn. Rothschild in Paris . .	5	—			
Vorschuß v. d. Hn. **d u. **t **ß in Paris	3	—			
Ein Hemd u. 2 Halstücher versilbert in Paris	3	20			
Meinen Ueberrock verkauft in Paris . . .	15	—			
Geschenk von Hn. Dürr in Lyon	2	—			
Geschenk von Hn. Doctor Lortel in Lyon	2	—			
Geschenk von Hn. **s **r in Lyon . . .	5	—			
Von dem katholischen Geistlichen in Valence	1	—			
Verschiedene Quartiergelder zwischen Paris und Toulon	8	15			
Die Reiseblouse nebst einem Hemde versilbert in Toulon	3	—			
Für 31 Etappen-Märsche von Paris bis Toulon à 1 Fcs	31	—			
Für 13 Tage **Prêt** (Sold) in Toulon u. bis zur Ankunft in Algier à 35 Ct. . . .	4	55			
Die Reisepantalons und Reisemütze an einen Matrosen auf dem Robuste verkauft .	2	25			
Francs	135	95			
à 80 % mit 3 % in Pr. Crt.			37	8	2
Pr. Crt.			65	7	—

NB. Sollten einer oder der andere meiner geneigten Leser, an der Richtigkeit dieser gleich an Ort und Stelle in mein Reise-Journal eingetragenen Angaben, zweifeln, so steht ihnen jederzeit dieser treue Gefährte meiner beiden Fußreisen in Deutschland und Frankreich, und dreyer auf dem Mittelmeere, zur Ansicht offen; an sein Aeußeres dürfen sie sich jedoch nicht kehren: denn der alte Bursche ist, ungeachtet seiner Tornister-Clausur, dem africanischen Sonnenbrande und schauerlichen Regenwinter, so wie dem Pulverdampf der Araber, nicht entgangen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

8. ANDERS, ALBERT (AUGUST). Flucht von Dresden nach Algier im Jahre 1831. Leipzig und Dresden, bey dem Verfasser, (1837). Titellithogr. (bez.: Lith. v. Frick), Lith. Titel m. Golddruck u. Vign., 10,278 S. Ppbd.d.Zeit. (Rücken seitl. gepl. aber fest, leicht braunfl.).

Erste Ausgabe. - Beschreibung der Reise nach Algier von Dresden über Leipzig, Weimar, Coburg, Bamberg, Nürnberg, Würzburg, Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Baden-Baden, Straßburg, Nancy, Rheims, Paris, Lyon, Toulon usw. 120.--

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anders, Albert A.

Flucht von Dresden nach Algier im Jahre 1831

Leipzig u.a. 1837

It.sing. 1489
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469950-9